

Naturgeschichte der Vögel

Georges Louis Le Clerc de Buffon, Friedrich Heinrich Wilhelm Martini, Bernhard Christian Otto





Herrn von Buffons

Naturgeschichte

der Vögel.

Erster Band.

Brünn,

gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und im Verlage der Kompagnie.

1786.





Naturgeschichte der Vögel.

Entwurf des ganzen Werkes.

Wir sind nicht gesonnen, die Naturgeschichte der Vögel so weitläuftig und vollständig, als die Geschichte der vierfüßigen Thiere zu liefern. Bei diesem ersten Versuch, so ausgebreitet und mühsam er auch immer seyn mochte, war die Ausführlichkeit wenigstens eher möglich, weil sich die Anzahl der vierfüßigen Thiere nicht über zweihundert Gattungen erstrecket, wovon mehr

 als

als ein dritter Theil in unsern und in den angrenzenden Gegenden anzutreffen ist. Es war daher leicht, erst alle inländische Thiere dieser Art nach eigenen Beobachtungen zu beschreiben. Unter den auswärtigen waren die mehresten schon aufmerksamen Reisenden so bekannt geworden, daß man es gar wohl wagen konnte, ihre Geschichte nach den Berichten so bewährter Männer zu liefern. Uiberdies konnten wir hoffen, bei hinlänglicher Sorgfalt mit der Zeit alle diese Thiere zu einer genauen Untersuchung selbst zu bekommen. Man wird auch wohl einsehen, daß wir uns mit dieser Hoffnung nicht umsonst geschmeichelt haben, weil wir im Stande gewesen, alle vierfüßige Thiere bis auf eine geringe Zahl derselben zu beschreiben, von denen wir, da sie uns nachher noch zu Theil geworden, in einem Nachtrag das Nöthigste sagen werden. Dieses Werk ist eigentlich die Frucht beinahe zwanzigjähriger Bemühungen und Nachforschungen. Ob wir aber gleich in dieser langen Zeit keine Gelegenheit verabsäumet, uns mit der Geschichte der Vögel bekannter zu machen, und alle die seltensten Arten derselben herbeizuschaffen; ob es uns gleich in so weit geglücket hat, diesen Theil des königlichen Kabinets zahlreicher und vollständiger zu machen, als

es

es irgend eine Sammlung dieser Art in ganz Europa geben mag; so müssen wir doch bekennen, daß uns zur Vollständigkeit noch eine beträchtliche Menge von gefederten Thieren fehlet. Indessen ist es gewiß, daß man die bei uns fehlende Gattungen in allen Sammlungen vergeblich suchen würde. Die Gewißheit, daß wir, unerachtet wir schon sieben bis achthundert Gattungen zusammen haben, doch noch weit von der Vollständigkeit entfernet sind, nehmen wir daher, weil wir oft Vögel bekommen, wovon wir nirgends eine Beschreibung finden, und weil wir auch viele von denjenigen Vögeln, deren unsere neuere Schriftsteller gedenken, weder besitzen, noch herbeizuschaffen vermögend gewesen. Es mag wohl überhaupt funfzehnhundert bis zweitausend Gattungen von Vögeln geben; dürfen wir also wohl hoffen, sie jemals alle nebeneinander in einer Sammlung zu sehen? Inzwischen ist dieses noch eine der geringsten Schwierigkeiten, die sich mit der Zeit noch wohl heben ließen. Es liegen aber noch viele andere Hindernisse im Wege, davon wir zwar einige glücklich überwunden, die andern aber für ganz unübersteigbar halten. Man wird mir erlauben, mich hier in eine umständliche Schilderung aller dieser Schwierigkeiten einzulassen. Die

 Er-

Erzählung derselben ist um so viel nothwendiger, weil man sonst weder die Gründe des Entwurfs, noch die Ursachen der Form bei meinem Werke zu beurtheilen im Stande wäre.

Es giebt unter den Vögeln nicht allein eine weit größere Menge von Gattungen, als unter den vierfüßigen Thieren, sondern diese Gattungen sind auch weit mehrerer Abänderungen fähig. Diese gehören unter die nothwendigen Folgen des Gesetzes der Zusammenfügungen, wobei die Anzahl der durch dieselbe herauskommenden Wesen ungleich stärker zunimmt, als die Anzahl der Elemente. Die Natur selbst scheint auch diese Regel desto genauer zu beobachten, je stärker sie diese Gattungen gewisser Geschlechter vervielfältigen will; denn die Geschlechter großer Thiere, welche nur selten werfen, und nur wenige Jungen hervorbringen, bestehen auch nur aus wenigen verwandten Gattungen, und haben unter sich gar keine merkliche Abänderungen. Die kleinen Thiere hingegen scheinen mit vielen andern Familien verwandt, und jede Gattung derselben ungemein vieler Abänderungen fähig zu seyn. Unter den Vögeln wird man eine noch weit größere Menge solcher Abänderungen, als un=

unter den vierfüßigen kleinen Thieren, gewahr, weil die Vögel, überhaupt betrachtet, viel zahlreicher, kleiner und fruchtbarer sind, oder sich ungleich stärker, als jene, vermehren 1). Außer dieser allgemeinen Ursache giebt es noch einige besondere, worauf sich die vielerlei Abänderungen unterschiedener Vögelgeschlechter gründen. Bei den vierfüßigen Thieren kann man eben keinen merkli-

1) Meines Erachtens richtet sich die Natur in Ansehung der sparsamen oder zahlreichen Gattungen im ganzen Thierreiche nach einerlei Gesetzen. Unter den Vögeln giebt es, wie unter den vierfüßigen Thieren, große und kleine Geschlechter, die sich im ganzen Thierreiche desto sparsamer oder häufiger vermehren, je größer oder kleiner sie sind. Was in diesem Fall von Elephanten, Nasenhörnern, Kameelen u. s. w. gesagt werden kann, läßt sich auch vom Strauß, vom Kasuar, vom Kranich u. s. w. behaupten, und was von den kleinern Vögeln in Ansehung ihrer Abänderungen und Menge wahr ist, gilt auch von den kleinen Geschlechtern der vierfüßigen Thiere. Wir dürfen z. B. nur die Menge verschiedener Finken, Lerchen, Schwalben rc. gegen die vielerlei Abänderungen von Eichhörnchen, Mäusen, Eidechsen u. s. w. halten, um uns zu überzeugen, daß nicht blos die kleinen Vögel, sondern alle kleine Geschlechter von Thieren sich vorzüglich vermehren, und uns die zahlreichesten Abänderungen vor Augen stellen.

M.

chen Unterschied unter männlichen und weiblichen Thieren wahrnehmen, bei den Vögeln aber ist er schon weit größer, und fällt sehr deutlich in die Augen. Es giebt weibliche Vögel, welche in Ansehung der Größe und der Farben so weit von ihren Männchen abweichen, daß man sie beide für ganz unterschiedene Gattungen halten sollte. Hierdurch ist, sogar unter den geschicktesten Beobachtern der Natur, schon mancher verleitet worden, das Männchen und Weibchen einer einzigen Gattung als zwo besondere von einander völlig unterschiedene Gattungen zu beschreiben. Die Bestimmung also der Aehnlichkeit oder des Unterschiedes, welcher zwischen einem männlichen Vogel und seinem Weibchen zu bemerken ist, muß in der Beschreibung eines Vogels allemal den ersten Hauptzug ausmachen.

Wenn man demnach alle Vögel genau kennen lernen will, so ist es nothwendig, von jeder Gattung das Männchen und Weibchen, und wo möglich, auch einige Jungen zu haben, und mit einander vergleichen zu können, weil auch diese von den völlig erwachsenen und alten oft sehr unterschieden sind. Nähmen wir nun wirklich zweitausend Gattungen von Vögeln an, so gehörten zu ihrer deutlichen Kenntniß wenigstens 3000 einzelne

Vö-

Vögel, die man in einer vollständigen Sammlung vereinigen müßte 2). Läßt sich aber eine so große Sammlung von Vögeln als möglich denken? welche überdies mehr als noch einmal so zahlreich werden müßte, wenn man die Abänderungen jeder Gattung hinzu-

 fügen

2) Wider die Unentbehrlichkeit einer so großen Menge von Vögeln für einen genauen Kenner derselben ließen sich noch wohl mancherlei Einwendungen machen:

1) Ist es noch zweifelhaft, ob wir in der That zweitausend wirkliche Gattungen von Vögeln haben.

2) Läßt sich nicht von allen der große Unterschied zwischen Männchen und Weibchen behaupten, so wenig, als man von allen Gattungen sagen kann:

3) Daß alle Jungen, wenn sie völlig befiedert sind, im Ansehen so merklich von ihren Aeltern abweichen. Ich will zum Beispiel nur einige bekannte Vögel, als Schwalben, Lerchen, Sperlinge, Nachtigallen, Kanarienvögel, Wachteln und dergleichen anführen. Sollte nicht jedes gesunde Auge bei diesen und vielen andern Gattungen sowohl an den völlig befiederten Jungen, als an den Männchen oder Weibchen, sogleich den Sperling, die Schwalbe, die Nachtigall u. s. f. erkennen, ohne die Jungen, die Männchen, die Weibchen und ihre Abänderungen bei einander zu haben?

M.

fügen wollte, deren einige, wie z. B. die Hühner und Tauben, sich dermaßen vervielfältigt haben, daß man schon genug zu thun hat, wenn man ihre häufige Abänderungen alle beschreiben und anzeigen wollte.

Die große Menge von wirklichen Gattungen, die noch viel zahlreichere Abänderungen, die beträchtliche Verschiedenheit der Formen, der Größe und Farben bei den Männchen und Weibchen, bei den jungen, erwachsenen und alten Vögeln, die mannigfaltige Abweichungen, die vom Einflusse des Himmelsstriches, der Nahrung und von den zufälligen Umständen herrühren, wenn ein Vogel zu dem zahmen Geflügel gehöret, eingekerkert oder aus dem eigenthümlichen Vaterland entführet, ferner, wenn er entweder durch die Natur getrieben oder gezwungen wird, große Wanderschaften zu thun. — Kurz, alle diese Ursachen der Veränderung und Ausartung vereinigen und vervielfältigen sich hier, um die Hindernisse und Schwierigkeiten in der Naturgeschichte der Vögel zu häufen, wenn man sie auch blos von Seite der Benennungen oder der einfachen Kenntniß der Gegenstände betrachtet. Wie vermehren sich aber alsdann alle diese Schwierig-

rigkeiten, sobald es darauf ankömmt, eine richtige Beschreibung und Geschichte der Vögel zu liefern? Diese beiden Theile der Vögelkenntniß, die viel wesentlicher als ihre Benennungen sind, und in der Naturgeschichte nie von einander getrennet werden dürfen, lassen sich hier ungemein schwer mit einander vereinigen. Jeder hat seine besondere und eigenthümliche Schwierigkeiten, die wir bei dem eifrigen Bestreben, sie alle zu übersteigen, allzu nachdrücklich empfunden haben. Die deutliche Bestimmung der mancherlei Farben durch Wörter und Ausdrücke macht unstreitig eine der vorzüglichsten Schwierigkeiten aus. Unglücklicherweise beziehen sich die sichtbarsten Unterscheidungsmerkmale bei den Vögeln mehr auf die mancherlei Mischungen ihrer Farben, als auf ihre Gestalten. Bei den vierfüßigen Thieren ist ein gutes schwarzes Kupfer zu einer deutlichen Vorstellung und richtigen Kenntniß schon hinlänglich. Ihre Farben sind nicht so mannigfaltig, und mehr einförmig; sie lassen sich also leichter bestimmen, oder durch Worte begreiflich machen. Bei den Vögeln wäre dieses ganz unmöglich, oder man würde doch wenigstens durch allzu wortreiche Beschreibungen ihrer Farben wirkliche lange Weile verursachen.

Wir

Mir ist sogar noch keine Sprache bekannt, in welcher sich die Abweichungen, Schattirungen und Mischungen der Farben richtig ausdrucken liessen. Dennoch hat man hier die Farben als wesentliche, und öfters als die einzigen Merkmale zu betrachten, woran man einen Vogel erkennen, und ihn von allen andern unterscheiden kann. Das hat mich bewogen, die Vögel, wenn ich sie lebendig erhalten konnte, nicht allein in Kupfer stechen, sondern auch mit lebendigen Farben ausmalen zu lassen. Denn insofern die Vögel mit ihren eigenthümlichen und natürlichen Farben abgebildet sind, kann man sie durch einen einzigen Blick deutlicher und besser, als durch die weitläuftigste Beschreibungen, kennen lernen, welche doch mehrentheils eben so widerlich als schwer, allemal aber sehr unvollkommen und unverständlich zu seyn pflegen.

Unterschiedene Personen sind beinahe zu gleicher Zeit auf den Einfall gerathen, Vögel in Kupfer stechen und illuminiren zu lassen. In Engelland werden, unter dem Titel: Brittische Zoologie, sowohl die vierfüssigen Thiere, als die Vögel Großbritanniens, auf illuminirten Kupferplatten herausgegeben.

ben 3). Herr Edwards hatte vorher schon eine große Menge von illuminirten Vögeln bekannt gemacht 4). Man hat Ursach, diesen

3) Von der British Zoology des Herrn Pennant sind in London seit 1763 VI. Theile in Folio mit 107 Kupferpl. im Jahr 1768 aber eine kleine Aufl. in gr. 8vo. mit 132 Kupfertafeln erschienen. Die erste kostet 66 Rthlr. Die Seltenheit sowohl als der hohe Preis des Originals hat den Hrn. Jo. Jak. Haid und Sohn in Augsburg bewogen, eine lateinische und deutsche Übersetzung dieses Werkes auf Pränumerazion anzukündigen, welche ausser den Anmerkungen des Herrn Chr. Gottl. Murr 132 illuminirte Kupfertafeln, und zwar in der zweiten Hauptabtheilung die Vögel enthalten wird. Mann kann hierüber des Herrn Prof. Beckmanns phys. ökon. Bibl. I. B. S. 182. und Berl. Samml. IV. Band S. 185. rc. nachlesen.

M.

4) Alles, was Edwards in seiner Natural history of Birds Lond. 1749—51 in 4 Bänden in gr. 4to und in seinen Gleanings of Natural history Tom. I—III. Lond. 1758—64 in gr. 4to. auf 152 Kupferpl. sauber illuminirt herausgegeben, hat Hr. Joh. Mich. Seeligmann in seiner Sammlung verschiedener ausländischer und seltner Vögel, oder in seinem Recueil des oiseaux étrangers de Catesby & Edwards zu Nürnb. in Fol. den Deutschen in VII. Bänden mit saubern Kupfern und guten Beschreibungen seit 1749—72 geliefert. Alle Vögel, die Katesby in seiner Naturgeschichte von Karolina zeichnen lassen, sind hier mit den edwardischen vereiniget, und für die Deut-

sen beiden Werken den Vorzug unter andern mit lebendigen Farben erleuchteten Kupfern dieser Art einzugestehen. Obgleich meine schon bis zu sechshundert angewachsene Kupferplatten auf gleiche Weise ausgemalet sind, so hoffe ich doch, daß man sie nicht schlechter, als die englischen, und weit besser als diejenigen finden wird, welche der Herr Rektor Frisch 5) in Deutschland ausgefertiget hat 6). Wir getrauen uns sogar zu behaup-

Deutschen eine höchst brauchbare Sammlung von Vögeln und andern seltnen Thieren aus beiden Werken gemacht worden.

M.

5) Joh. Leonh. Frischs ꝛc. Vorstellung der Vögel in Deutschland und einiger fremden mit ihren natürlichen Farben. Berl. 1734. Fol. Das vollständige Werk, das im Jahr 1764 wieder aufgelegt worden, kostet mit allen Ergänzungen ungefähr 62 Rthlr. S. Hamb. Mag. IV. B. p. 394—418.

M.

6) Obgleich die frischischen illuminirten Vögel in Deutschland mit vielem Beifall aufgenommen worden, und allerdings zur Kenntniß dieser anmuthigen Geschöpfe vieles beigetragen haben; so scheinen doch die ausgemalten Abbildungen der Vögel, ihrer Nester und Eier, wovon Herr Aug. Ludw. Wirsching, Kupferstecher in Nürnberg, bereits 31 Platten mit Vögeln, und eben so viel mit Nestern und Eiern in Fol. ausgegeben, in Ansehung der Ma-

haupten, daß unsere Sammlung von ausgemalten Kupferplatten in Ansehung der Menge vorgestellter Gattungen, der Zuverläßigkeit in den Zeichnungen, die alle nach der Natur gemacht worden, der Richtigkeit des Kolorits, der Genauigkeit in der Stellung u. s. w. allen andern vorgezogen zu werden verdienen 7), und man wird leicht finden, daß

wir

Malerei vor jenen einen großen Vorzug zu gewinnen. Die leztern werden künftig auch in Ansehung der Beschreibungen sehr vortheilhaft ausfallen, weil die vom Hrn. Hofr. Schmiedel angefangene Bogen vom Herrn D. Günther in Kahla, einem großen Kenner der Vögel, künftig fortgesezt werden sollen. Man sehe Herrn Pr. Beckm. phys. ökon. Bibl. 2. St. p. 328. und Jen. gel. Zeit. 71. p. 778. bis 780.

M.

7) Ich will hier der ausgemalten Platten mit Fleiß nicht gedenken, die man zu Jo. Gerini Ornithologia Edente Laurentio de Laurentiis in VI. Bänden zu Florenz seit 1765. oder zu der Storia naturale degli Uccelli. 1767. Fol. verfertiget hat. Sie machen zusammen einen großen Vorrath aus; allein sie scheinen mir alle nicht nach der Natur gestochen und gemalt zu seyn. Die meisten Vögel erblickt man auf denselben in sehr gezwungenen Stellungen, und sind, wie es das Ansehen hat, blos nach den Beschreibungen der Schriftsteller gezeichnet und ausgemalt. Die Farben sind auf diesen Platten sehr schlecht vertheilt, und ein großer Theil der Kupfer-

stiche

wir nichts von dem allen verabsäumet haben, was darzu erfordert wird, in jeder Abbildung

stiche aus unterschiedenen Werken, besonders aus dem Edwards und Brisson rc. entliehen. Uiberhaupt kann man von diesem Werke sagen, daß es die Naturgeschichte der Vögel durch die allzuhäufigen Fehler in den Benennungen und durch die willkührliche Vermehrung der Gattungen eher verwirrter und schwerer macht, als erleichtere und aufkläret. Man findet oft vier bis fünf Abänderungen von einerlei Gattung als ganz unterschiedene Vögel angegeben.

Anm. des V.

Außer den bereits angezeigten Schriften verdienen von den Freunden gefiederter Thiere noch folgende neuere Werke bemerkt zu werden:

1) Ornithologie ou Methode concernant la Division des oiseaux en Ordres, Sections, Genres, Especes & leurs variétés par Mr. Brisson. VI. Voll. in 4to. à Paris 1760—63. avec fig. enluminées.

2) Ornithologia s. Synopsis methodica, sistens Avium divisionem in ordines, sectiones, genera, species ipsarumque varietates. Auct. A. D. Brisson. Tom. I. II. Lugd. Bat. gr. 8vo. 1763.

3) Histoire naturelle éclaircie dans une de ses principales Parties l'Ornithologie &c. Ouvrage traduit du Latin du synopsis Avium de Ray, augmenté d'un grand nombre de descriptions & de remarques historiques sur le caractere des oiseaux, leur industrie & leurs

dung das Original deutlich und sicher zu erkennen. Das glückliche Talent des Herrn Martinet, welcher alle diese Vögel gezeichnet und gestochen hat, imgleichen die aufgeklärten Kenntnisse und Aufmerksamkeit des jüngern Herrn d'Aubenton, welcher dieses große

leurs ruses, par Mr. Salerne. D. en Med. Vol. in 4to. gr. Papier enrichi de 31 Planches dessinées d'après nature. à Par. 1767.

4) Hallens Naturgeschichte der Vögel. Berlin 1760. gr. 8vo. mit K.

5) Jak. Theod. Kleins Vorbereitung zu einer vollständigen Vögelhistorie ꝛc. Aus dem Lat. Leipz. 1760. gr. 8vo. mit K.

6) Ant. Skopoli Bemerkungen aus der Naturgeschichte. I. Jahr, welches die Vögel seines eigenen Kabinets beschreibet, mit D. Fr. Chr. Günthers Anmerkungen. Jena 1770. 211. S. 8vo.

7) Histoire naturelle & raisonnée des Oiseaux qui habitent le globe &c. 3 Vol. in Fol. 86 Planches (42 Livres) v. Journ. des Sçav. 72. Mars p. 166.

8) Joh. Jak. Kleins Sammlung unterschiedener Vögeleier in natürlicher Größe mit lebendigen Farben geschildert und beschrieben. Leipzig, Königsb. und Mietau 1766. 4 1/2 B. Text, franz. und deutsch, 21 Kupferpl. 145 Fig. in 4to. 6 Rthlr.

M.

große Unternehmen ganz allein unter seinen Augen ausführen lassen, müssen jedem Kenner sogleich in die Augen fallen. Ich betrachte dieses Unternehmen darum als groß und wichtig, weil es von einer unermeßlichen Weitläuftigkeit ist, und unabläßliche Sorgfalt sowohl als Aufmerksamkeit auf alle Kleinigkeiten voraussetzet. Mehr als 80 Künstler und Handwerker haben seit fünf und nun schon seit mehreren Jahren beständig an diesem Werk arbeiten mussen, ob wir uns gleich nur auf eine so geringe Anzahl von Exemplaren eingeschränket haben, daß wir jezt Gelegenheit finden, unsere Sparsamkeit bei der Auflage zu bedauren. *)

Da wir die Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere so häufig in Frankreich abdrucken lassen, ohne die fremden Ausgaben mit in Rechnung zu bringen, so können wir jezt den geringen Vorrath ausgemalter Platten von den Vögeln unmöglich anders als mit Unwillen betrachten. Indessen hoffen wir, daß alle

*) Jeder Leser wird leicht bemerken, daß Herr von Buffon hier und im Verfolg allein von seiner großen Originalauflage spricht; es mußte aber auch bei unserer Ausgabe Zusammenhangs wegen stehen bleiben.

alle Kunstverständigen die Unmöglichkeit leicht einsehen werden, alle Platten so häufig zu illuminiren, als abzudrucken, oder die blossen Abdrücke davon auszugeben. Insofern wir demnach einmal überzeugt waren, daß wir unmöglich so viele ausgemalte Platten zusammenbringen könnten, als wir zum ganzen Vorrath gedruckter Exemplare brauchten, so haben wir den Schluß gefasset, uns nicht mehr so genau an das Format von der Geschichte der vierfüßigen Thiere zu binden, sondern dasselbe um einige Zolle zu vergrössern, um destomehr Vögel in ihrer natürlichen Größe darstellen zu können. Alle Vögel also, welche nicht größer sind, als das Format unserer Platten, haben wir in ihrer eigenthümlichen Größe stechen lassen. Die größern aber sind nach einem über der Figur befindlichen verjüngten Maßstab gezeichnet, welcher durchgängig den 12ten Theil der Länge des Vogels, von der Spitze des Schnabels bis an das Ende des Schwanzes gerechnet, ausmachet. Ein Maßstab also von drei Zoll zeigt einen drei Fuß langen Vogel an, ein zweenzolliger Maßstab hingegen einen Vogel von zween Fuß in der Länge. Will man sich nun einen Begriff von der Größe der Theile des Vogels machen, so muß man die ganze Größe oder

auch nur irgend einen Theil des Maßstabes mit einem Proporzionalzirkel, hernach aber den Theil des Vogels, dessen Größe man zu wissen verlanget, ausmessen. Wir haben diesen kleinen Umstand für nothwendig erachtet, um beim ersten Anblick die wahre Größe der verkleinerten Gegenstände beurtheilen, und sie mit allen andern genau vergleichen zu können, welche in ihrer natürlichen Größe vorgestellet worden.

Man trifft also auf unsern ausgemalten Platten nicht allein eine große Menge genau abgebildeter Vögel, sondern zugleich die bequemsten Hilfsmittel an, sowohl ihre wahre als verhältnißmäßige Größe und Dicke beurtheilen zu können. Unsere sauber und richtig ausgemalte Platten stellen also den Augen eine weit vollkommnere und angenehmere Beschreibung vor, als wir, durch Worte zu liefern, im Stande gewesen seyn würden. Daher wir uns auch in diesem Werke durchgängig auf die ausgemalten Figuren beziehen, sobald von der Beschreibung, von den Abänderungen, von der unterschiedenen Größse, von der Farbe oder andern sichtbaren Eigenschaften der Vögel die Rede seyn wird. In der That sind unsere mit lebendigen Farben erleuchtete Platten für dieses Werk, und un=

unser Werk selbst für diese Platten gemacht. Weil wir aber unmöglich einen hinlänglichen Vorrath solcher Platten ausfertigen lassen konnten, und ihre Zahl kaum für diejenigen hinreichet, welche sich die ersten Bände unserer Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere bereits angeschafft hatten, so glaubten wir, der größte Theil solcher Personen, welche das eigentliche Publikum ausmachen, würden es uns Dank wissen, wenn wir auch noch für andere schwarze Kupferplatten sorgten, welche nach Beschaffenheit der Umstände sich immer mehr vervielfältigen könnten. Aus diesem Grunde haben wir immer einen oder etliche Vögel von jedem Geschlechte nachstechen lassen, um wenigstens von ihrer Gestalt und ihren vorzüglichsten Abweichungen einen deutlichen Begriff zu geben. So oft es in meiner Gewalt war, habe ich die Zeichnungen zu allen diesen Kupferstichen blos nach lebendigen Urbildern machen lassen. Es sind nicht ebendieselben, die auf den illuminirten Platten vorkommen, und ich lebe der sichern Hoffnung, das Publikum werde mit Vergnügen wahrnehmen, daß man auf diese letztern eben so viel Fleiß und Sorgfalt, als auf die erstern 8), verwendet.

 Durch

8) Die von dem berühmten Herrn Martinet, unter des jüngern Herrn d'Aubentons Aufsicht in

Durch diese Hilfsmittel und angewendete Vorsorge haben wir die erste Schwierigkeit, wel-

in Fol. gestochene und illuminirte Vögel des Herrn von Buffon sind so kostbar, und man bekömmt von ihnen so wenig Exemplare zu sehen, daß ich es für eine nicht ganz unnütze Beschäftigung halte, wenn ich unsern Lesern einige Quellen anzeige, wo sie vom Anfang und Fortgang des Werkes umständlichere Nachrichten finden können. Schon im Jahr 1765 machte Panckouke in Paris eine superbe Collection de Planches d'Histoire Naturelle enluminées bekannt, worüber der jüngere Herr d'Aubenton unter der Anführung des Herrn von Buffon die Aufsicht, Herr Martinet aber die Zeichnungen, den Kupferstich und das Ausmalen übernommen; jeder Heft sollte 24 Platten enthalten, und für 15 Livres verkauft, auch alle 3 Monate ein solcher Heft geliefert werden. Weil Herr von Buffon kaum vermuthen konnte, das Ende seiner weitläuftigen Geschichte der Natur zu überleben, so fieng er in den ersten Lagen an, Fische, Vögel, Insekten, Korallen u. s. w. unter einander zu mischen, sein Augenmerk aber doch vorzüglich auf die Vögel zu richten. Seit 1765 sind uns von diesem schön illuminirten Werke 24 Hefte oder 566 Platten bekannt geworden, welche insgesamt die schöpferische Hand eines großen Künstlers verrathen, aber auch schon an 360 Livres oder ungefähr 120 Rthlr. zu stehen kommen. Von den auf diesen Platten befindlichen Abbildungen können diejenigen, welchen das Werk selbst zu kostbar ist, folgende Journale und gel. Zeitungen nachschlagen:

a) Jour-

welche die Beschreibung der Vögel verursachet haben würde, glücklich überwunden. Es war nicht unsere Absicht, alle mögliche bekannte Vögel in illuminirten Abbildungen zu liefern, weil die Anzahl der ausgemalten

a) Journ. des Sçav. 65. Mai. p. 413. 1767. Mai. p. 180. und 499. Nov. p. 173. 1768. Fevr. p. 433. Juin. p. 181. Oct. II. p. 451. 1769. Mars. p. 171. Avril. p. 447. 449. Août. p. 176. 1770. Mai. p. 164. Juin. p. 164. 1771. Juin. p. 178. 1772. Mars. p. 160. Mai. p. 154.

b) Neue Bibl. der schönen Wissensch. V. B. 1. St. p. 173.

c) Unterhaltungen. I. Band. p. 62. VI. Band p. 163.

d) Gött. gel. Anz. 65. p. 1072. 1766. p. 180. und 824. 1768. p. 207. p. 704. und 874. 1769. p. 256. 1771. p. 208. 1772. p. 336.

Die Beschreibung dieser prächtigen Kupfer ist in dreierlei Format, als in 4to, als eine Folge zur Geschichte der vierfüßigen Thiere, mit eigenen Kupfern, in Folio und in Imperialfolio gedruckt. (Journ. des Sçav. 69. Janv. p. 178. & Mai p. 160.) Von der Ausgabe in 4to. sind von 1771 bis 72 bereits 4 Bände zu haben. (S. Herrn Prof. Beckmanns ökon. phys. Bibl. II. Band p. 155.) Die kleine Ausgabe in 8vo, welche seit 1770 zu Paris herauskam, wird unsern Lesern genugsam durch gegenwärtige Uibersetzung bekannt werden.

M.

Platten dadurch allzustark angewachsen wäre; vielmehr übergiengen wir mit Vorsatz die meisten Abänderungen, um unser Werk nicht bis ins Unendliche auszudehnen. Wir hielten es für billig, uns auf sechs bis siebenhundert Platten einzuschränken, die ungefähr acht bis neunhundert Gattungen unterschiedener Vögel enthalten werden. Freilich dürfen wir uns nicht rühmen, alles, aber doch schon sehr viel geleistet zu haben. Wir überlassen es andern, unsere Sammlung künftig vollständiger zu machen, und noch ein Mehreres, vielleicht auf eine noch glücklichere Art, als wir, zu Stande zu bringen.

Außer den angeführten Schwierigkeiten, welche die Namen und Beschreibungen der Vögel verursachen können, sind noch viele andere bei der Geschichte der Vögel selbst zu überwinden. Von jeder Gattung vierfüßiger Thiere haben wir die Geschichte so weitläuftig, als es nöthig war, geliefert. Hier sind wir nicht vermögend, ein Gleiches zu thun. Obwohl unsere Vorfahren sehr viel sowohl von den Vögeln als von den vierfüßigen Thieren geschrieben, so hat man doch in Ansehung ihrer Geschichte darunter nicht viel gewonnen. Die meisten Werke unserer von Vögeln handelnder Schriftsteller sind lediglich

diglich mit Beschreibungen, oft auch nur mit blossen Benennungen derselben angefüllet. Bei den wenigen, welche ihren Beschreibungen einige historische Nachrichten beigefüget haben, läuft alles auf bekannte Sachen hinaus, die man bei allem Federwildpret oder Hausgefieder ohne Mühe selbst beobachten kann. Wir haben von dem natürlichen Betragen und der Lebensart einheimischer Vögel noch eine sehr unvollkommene, von der Geschichte der ausländischen aber fast gar keine Kenntniß. Durch vieles Nachdenken, Vergleichungen und Fleiß gelang es uns, bei den vierfüßigen Thieren wenigstens einige festgesetzte Umstände und allgemeine Begebenheiten zu entdecken, worauf wir uns bei ihrer besondern Geschichte stützen konnten. Die Eintheilung der Thiere, die jedem Land eigenthümlich angehöreten, hat uns auf dem Meere jener Finsterniß, welche diesen ersten und schönen Theil der Naturgeschichte umschwebte, gar oft statt eines Kompasses dienen müssen. Außerdem gaben die Himmelsstriche, welche die vierfüßigen Thiere entweder aus Geschmack oder aus Nothwendigkeit wählen, und die Oerter, wo sie einen beständigen Aufenthalt zu haben schienen, uns oft Mittel und Anweisungen zu einem nähern Unterricht an die Hand. Bei den Vögeln

muß man sich aller dieser Vortheile begeben. Sie reisen mit so vieler Leichtigkeit von einer Provinz zur andern, und können in so kurzer Zeit ein Klima nach dem andern durchstreichen, daß man, mit Ausnahme sehr weniger Gattungen, die wegen ihrer Schwere sich nicht in die Luft erheben, allen übrigen eine leichte Verwechselung des einen Theils der Welt mit einem andern zutrauen sollte. Ist es aus diesem Grunde nicht ungemein schwer, und beinahe ganz unmöglich, diejenigen Vögel zu kennen, die jedem Theile der Welt eigen sind? Besonders da die meisten eben sowohl in der alten als in der neuen Welt angetroffen werden? Bei den vierfüßigen Thieren verhält es sich im Gegentheil ganz anders. Man wird nie ein Thier der mittäglichen Theile des festen Landes in einer andern Gegend antreffen. Sie müssen sich alle nothwendig den Gesetzen des Himmelsstriches unterwerfen, unter welchem sie geboren sind. Ein Vogel ist an diese Gesetze gar nicht gebunden, weil er das Vermögen hat, in kurzer Zeit einen sehr großen Raum zu durchwandern, so kehrt er sich blos an die Jahreszeiten. Da er nun einerlei seiner Natur zuträgliche Witterung abwechselnd bald unter diesem, bald unter jenem Himmelsstrich antreffen kann, so zieht

er

er auch nach und nach von einem zum andern. Wenn man demnach ihre ganze Geschichte zu wissen verlangte, so müßte man ihnen allenthalben folgen können. Man müßte sich vor allen Dingen die vorzüglichsten Umstände ihrer Wanderschaft, die Striche, denen sie folgen, die Ruhestellen, wo sie die Nächte zubringen, und ihren Aufenthalt in jedem Himmelsstriche bekannt machen, und sie an allen diesen entlegenen Oertern beobachten. Es werden aber gewiß noch Jahrhunderte verstreichen, ehe man im Stande seyn wird, eine so vollständige Naturgeschichte der Vögel zu schreiben, als wir von den vierfüßigen Thieren geliefert haben. Wir wollen unsern Satz durch einen einzigen Vogel, zum Beispiel, durch die Schwalbe beweisen, die allen Menschen bekannt ist, welche im Frühjahr zum Vorschein kömmt, im Herbst wieder verschwindet, und ihr Nest mit Koth an die Fenster oder in die Schorsteine bauet. Wenn wir auf sie Acht geben, so können wir eine getreue und genaue Schilderung ihrer Sitten, ihrer natürlichen Gewohnheiten und alles dessen aufzeichnen, was diese Vögel in den fünf oder sechs Monaten ihres Aufenthaltes bei uns vornehmen. Was ihnen aber während ihrer Abwesenheit begegnet, wo sie hinziehen, und wo sie her-

kom-

kommen, davon können wir nichts Zuverlässiges wissen. Die Zeugnisse von ihren Wanderschaften sind noch sehr vielen Widersprüchen unterworfen. Einige reden diesen Wanderschaften das Wort, und versichern, sie zögen von uns in die warme Länder, um daselbst, so lange bei uns der Winter dauret, zu verweilen. Andere behaupten, sie verkröchen sich in die Sümpfe, und blieben daselbst bis zur Wiederkehr des Frühlings in einer Art von Betäubung. Beide Meinungen, ob sie gleich unmittelbar einander entgegengesetzet sind, scheinen doch, eine so sehr als die andere, durch wiederholte Versuche bestätiget zu werden. Wie soll man aber aus diesem Gemische von Widersprüchen die Wahrheit hervorbringen? Wo soll man sie mitten unter diesen Ungewißheiten entdecken 9)? Ich habe mein Möglichstes gethan, um sie zu entwickeln, und man

9) Von den Wanderschaften und Winteraufenthalt der Schwalben kann man vorläufig, bis wir an die Geschichte dieser Vögel kommen, folgende Werke nachschlagen:

a) Diss. de commoratione hybernali & peregrinationibus Hirundinum. Praes. Leche Resp. Gryselio. Aboae 1764. S. Vogels neue med. Bibl. VI. B. 4. St. p. 296.

b) Hamb.

man wird aus den Nachforschungen und Bemühungen, welche die Aufklärung dieses einzigen Zweifels erforderte, leicht urtheilen können, wie schwer es sey, alle die Umstände zu erfahren, welche zur vollständigen Geschichte nur eines einzigen Zugvogels, vornämlich aber zur allgemeinen Geschichte von den Wanderschaften der Vögel gehören.

Da ich wußte, daß unter den vierfüßigen Thieren das Blut gewisser Gattungen fast gänzlich erstarren, und eben so kalt als die Luft in gewissen Jahreszeiten werden kann, und

b) Hamb. Mag. IV. B. S. 413.

c) Koburgisches Mag. I. Th. p. 45. ꝛc.

d) Stralsundisches Mag. I. B. p. 22. ꝛc.

e) Neues Brem. Mag. I. B. p. 412.

f) Oekon. phys. Ausz. VI. B. p. 116. IX. B. p. 140.

g) Hannov. Mag. 1766. p. 1201. 1767. p. 79. 315. 1021. 1437. und 1769. p. 167.

h) Comment. Lipf. Vol. 13. p. 667.

i) Hr. Pr. Titius Wittenb. Wochenbl. 1771. p. 78.

M.

und daß eine dergleichen Erkältung des Blutes bei ihnen den Zustand jener Art von Erstarrung und Fühllosigkeit verursachet, worin sie den ganzen Winter hindurch sich befinden, so fiel es mir gar nicht schwer, mich zu überreden, daß ein solcher Zustand auch unter den Vögeln statt finden könne, oder daß einige Gattungen eben diesem von der Kälte verursachten Zustand einer völligen Betäubung unterworfen seyn möchten. Nur dünkte mir, die Erstarrung müsse bei den Vögeln sparsamer statt finden, weil ihr Körper überhaupt etwas mehr Wärme als der Körper der vierfüßigen Thiere und des Menschen enthält. Ich habe daher mit vielem Fleiß untersuchet, welche Gattungen von Vögeln wohl einer solchen Betäubung fähig wären. Um mich aber zu überzeugen, ob die Schwalbe mit unter diese Zahl gehörte, ließ ich einige in einer Eisgrube verwahren, und sie bald eine längere, bald kürzere Zeit in derselben bleiben; sie sind aber darin nicht erstarret, sondern größtentheils gestorben, ohne daß an den erwärmenden Stralen der Sonne nur eine sich wieder zu bewegen angefangen hätte. Die andern, welche nur eine kurze Zeit in der Eisgrube dem Frost ausgesetzt waren, blieben so beweglich als vorher,

her, und verließen die Eisgrube mit vieler Lebhaftigkeit. Der natürlichste Schluß, welchen ich aus diesen Erfahrungen ziehen mußte, war dieser, daß diese Gattung von Schwalben keines Winterschlafes oder irgend einer Betäubung fähig wäre, welchen Zustand aber ihr Winteraufenthalt im Grund eines Wassers nothwendig voraussetzet. Ich hatte mich überdies bei unterschiedenen glaubwürdigen Reisenden erkundigt, und sie alle die Wanderungen der Schwalben über das mittelländische Meer einstimmig bejahen hören. Herr Adanson hatte mir die gewisse Versicherung gegeben, daß er während seines ziemlichen langen Aufenthaltes in Senegal beständig die langschwänzigen oder unsere Hausschwalben, von welchen ich eigentlich rede, zu der Zeit, wenn sie Frankreich zu verlassen pflegen, in Senegal ankommen, hernach aber im Frühjahr dieses Land wieder verlassen gesehen. Es ist also gar nicht mehr daran zu zweifeln, daß diese Gattung im Herbst wirklich aus Europa nach Afrika, und von da im Frühjahr wieder nach Europa ziehet, also weder einer Erstarrung unterworfen ist, noch sich den Winter hindurch in Löcher verkriechet, oder unter dem Wasser verbirget. Ich bin auch noch durch einen an-

dern

dern Umstand, welcher dem vorigen zu einer Bestätigung dienet, überzeugt worden, daß diese Schwalbe keiner durch die Kälte verursachten Erstarrung fähig ist. Sie kann vielmehr einen guten Grad von Frost ertragen, und muß ohne Hilfe sterben, wenn die Kälte diesen Grad übersteiget. Man beobachte nur diese Vögel einige Zeit vor ihrem Abzuge. Sobald sich die gelinde Jahreszeit endigen will, sieht man immer Vater, Mutter und ihre Jungen mit einander herumfliegen, sodann aber mehrere Familien sich mit einander vereinigen, und allmählig desto zahlreichere Schwärme bilden, je näher die Zeit ihres Abzuges herankömmt, endlich aber zu Ende des Septembers oder im Anfang des Oktobers den ganzen Schwarm zusammen abziehen. Doch pflegen auch noch einzelne Schwalben acht oder vierzehn Tage, bis drei Wochen länger zu verweilen, auch wohl einige gar zurücke zu bleiben, und beim ersten einfallenden heftigen Frost ihr Leben einzubüssen. Die spät fortwandernden Schwalben sind allemal solche, deren Brut noch nicht stark genug ist, ihnen auf der weiten Reise zu folgen. Diejenigen hingegen, denen man oft nach der Brut ihre Nester zerstört hat, und welche folglich ihre Zeit mit Erbauung fri-

frischer Nester zur zweiten oder dritten Brut verderben mußten, bleiben aus Liebe zu ihren unvermögenden Nachkommen zurück, und ertragen, anstatt ihre Jungen zu verlassen, lieber mit ihnen zugleich alle Unbequemlichkeit der Jahreszeit. Sie ziehen also später, als die andern, fort, weil ihnen die jungen Schwalben eher nicht folgen können, oder sie bleiben gar mit ihnen zurück, und pflegen ihr Leben gemeinschaftlich den Ungemächlichkeiten des Winters aufzuopfern.

Hieraus läßt sich also schlüssen, daß die bekannten Hausschwalben aus unsern Gegenden allmählig und abwechselnd in ein wärmeres Klima ziehen. Bei uns bringen diese flüchtigen Pilgrimme den Sommer zu, in andern Gegenden aber die Zeit unsers Winters. Sie wissen also nichts von einem anhaltenden Winterschlaf.

Was kann man aber auf der andern Seite den richtigen Zeugnissen derjenigen Personen entgegensetzen, welche selbst Augenzeugen von der Vereinigung ganzer Heerden von Schwalben gewesen, die sich nicht al-

lein bei Annäherung des Winters ins Wasser gesenket, sondern wovon man auch einige wieder mit Netzen aus dem Wasser, sogar unter dem Eis hervorgezogen hat? Womit soll man diejenigen widerlegen, welche die Schwalben, die sich im Zustand einer förmlichen Erstarrung befanden, an einem warmen Ort, wo man sie behutsam dem Feuer näherte, nach und nach wieder Bewegung und Leben annehmen sahen? Ich finde nur einen einzigen Weg, diese beide Begebenheiten ohne Widerspruch mit einander zu vereinigen; wenn ich annehme, daß die erstarrende Schwalbe nicht ebendieselbe, als die wandernde sey. Ich stelle mir darunter zwo ganz unterschiedene Gattungen vor, die man vorher aus Mangel einer sorgfältigen Vergleichung für einerlei gegehalten.

Wenn die Murmelthiere und Ratten eben so flüchtig, eben so schwer, als die Schwalben zu beobachten wären, und man in Ermangelung einer nähern Betrachtung derselben die Murmelthiere und Ratten für einerlei Geschöpfe hielt, so würde hier eben der Widerspruch unter den beiden Parteien herrschen,

schen, welche von der einen Seite behaupteten, daß die Ratten den Winter in einer anhaltenden Erstarrung, auf der andern aber, daß eben diese Thiere den Winter in beständiger Lebhaftigkeit zubrächten. Ein solcher Irrthum ist ganz natürlich, und muß desto häufiger vorkommen, je unbekannter, entfernter die Gegenstände, und je schwerer sie folglich zu beobachten sind.

Meines Erachtens muß es also wirklich eine Art von Vögeln, die eines Winterschlafes fähig ist, geben, welche den Schwalben gleichet, und zwar so sehr gleichet, als ein Murmelthier den Ratten. Wahrscheinlicherweise ist es der kleine Fischer Martin, oder die Uferschwalbe 10): dergleichen Unter-

10) Eben dieser Meinung ist auch Hr. Prof. Pallas. „Von den Winterquartieren der sogenannten Ufer- oder Strandschwalben (Hirundo riparia) sagt er, hat man zuverläßige Nachrichten. Ich selbst habe dergleichen vormals bei Göttingen aus den Ufern der Leine graben lassen. Ein Freund von mir hat in seiner Jugend eine Uferschwalbe in einer aufgegrabenen Maulwurfshöle gefunden, und in der Wärme deutliche Merkmale ihres Lebens wahrgenommen. Ein Freund vom Herrn Kollin-

tersuchungen erfordern in der That nichts, als Zeit und Sorgfalt. Unglücklicherweise ist aber die Zeit eben dasjenige, was uns am seltensten gehöret, und am öftesten fehlet. Wenn sich auch jemand ganz allein der Beobachtung der Vögel widmen, oder sogar sich vornehmen wollte, die Geschichte nur eines einzigen Geschlechts zu liefern, so würde die Ausführung dieses Vorhabens schon sehr vieljährige Bemühungen erfordern, und am

linson fand einst im März bei Basel viele Knaben damit beschäftigt, solche Strandschwalben aus den hohen Ufern des Rheins mit einem Kugelzieher herauszubringen. Unter andern, die er davon bekam, lebte eine in seinem Busen auf, und entfloh ihm wider Vermuthen. (S. Philos. Transact. Vol. LIII. Art. 24. p. 101) Zu Seeburg bei Halle und in vielen andern Orten in Ober- und Niedersachsen wissen alle Menschen vom Ausgraben der Schwalben zu reden." Im Wasser werden oft ganze Klumpen von Schwalben gefunden, und von den Fischern hervorgezogen. Herr Pr. P. vermuthet, daß dieses die sogenannte Mehlschwalbe (Hir. rustica vel urbica) sey, und man wird in allen hiervon handelnden Schriften und Nachrichten finden, daß alle Zweifel, alle Widersprüche sich lediglich auf den vernachläßigten Unterschied der Schwalben gründeten, wovon einige wandern, andere den Winter in einer Erstarrung verschlafen.

M.

am Ende doch weiter nichts als einen kleinen Theil der allgemeinen Geschichte der Vögel in ein helleres Licht setzen können. Denn, um das gegebene Beispiel nicht aus den Augen zu verlieren, wollen wir als gewiß annehmen, daß die wandernde oder die Zugschwalbe von Europa nach Afrika ziehe, und noch überdies einräumen, wir hätten alles, was in der Zeit ihres Aufenthaltes bei uns mit ihr vorgehet, genau beobachtet und richtig angemerket. Fehlt uns aber nicht noch die Kenntniß von allem dem, was in dem entfernten Klima sich noch Merkwürdiges mit ihr zuträgt? Können wir auch wissen, ob sie daselbst eben so, wie bei uns in Europa, nisten und brüten 11)? und ob sie häufiger

11) Wenn man einem so genauen Beobachter, als Herr Adanson ist, glauben darf, so kann man diesen Punkt als entschieden ansehen; denn Adanson hat unsere Rauch- oder Hausschwalben in Senegal, der Abt la Caille hingegen am Vorgebirge der guten Hoffnung in eben den Monaten gesehen, da bei uns der Winter einfällt. Was hier besonders angezeigt zu werden verdienet, ist die Bemerkung des Herrn Adanson, daß alldort unsere Schwalben weder nisten noch brüten, und sich in allen Stücken wie Zugvögel, die nur auf eine kurze Zeit da sind, verhalten. S. Stralſ. Mag. I. B. p. 24.

M.

figer oder minder zahlreich, als sie abgezogen waren, zurückkommen? Von den Insekten sowohl, die sie bei ihrem Aufenthalte in fremden Ländern zu ihrem Unterhalt genießen, als von den übrigen Umständen ihrer Wanderschaft, von ihren Ruheplätzen auf dem Wege, von ihrem Aufenthalt — von allen diesen Umständen wissen wir nichts Zuverläßiges zu sagen. Die Naturgeschichte der Vögel so ausführlich, als wir sie von den vierfüßigen Thieren mitgetheilet, kann unmöglich durch einen Menschen, ja nicht einmal durch mehrere zu gleicher Zeit ausgeführet werden, weil die Menge der noch unbekannten Umstände viel größer ist, als die Anzahl der bekannten, und weil man eben diese noch verborgene Sachen sehr schwer oder fast unmöglich wissen kann. Außerdem sind auch die meisten so klein, so wenig zu brauchen, und im Ganzen so unbeträchtlich, daß ihnen große Geister, welche sich lieber mit wichtigern und nützlichern Gegenständen beschäftigen, unmöglich viel Aufmerksamkeit auf diese verwenden können. 12).

Durch

12) Meines Erachtens würden große Geister aufhören, dieses Namens würdig zu seyn, sobald sie

Durch alle diese Betrachtungen gereizt, schien es mir nothwendig, bei der Geschichte der Vögel einem ganz andern Plan zu folgen, als den ich bei den vierfüßigen Thieren mir vorgesetzt, und nach Möglichkeit auszuführen mich bemühet habe. Anstatt alle Vögel einzeln, oder nach bestimmten und

 von

sie den Gedanken äusserten, daß ihnen in der Natur etwas deswegen unbeträchtlich zu seyn schien, weil es ihren Augen zu klein vorkäme. Gerade in den kleinsten Geschöpfen ist Gottes Allmacht und Weisheit am größten. Vom Kolibri, dessen Größe von einigen Insekten schon übertroffen wird, lassen sich nicht weniger Merkwürdigkeiten, als vom Strauß, erzählen. Die abgeleugnete Nutzbarkeit einiger kleinen Gattungen von Vögeln ist ein blos relativischer Umstand, welcher sich mehr auf die engen Grenzen unserer Einsichten, als auf die Wirklichkeit beziehet. Tausend natürliche Körper scheinen uns gering und unbeträchtlich, nicht, weil sie es wirklich sind, sondern weil wir von ihrem Nutzen und von der Absicht ihres Daseyns noch keine hinlängliche Kenntniß haben. Man denkt z. B. oft auf die Ausrottung der Sperlinge und anderer Geschöpfe, die uns einen geringen Schaden verursachen können. Läßt man sich aber dabei wohl das ungleich schädlichere Heer von Insekten einfallen, welches durch die Vertilgung der erstern freie Gewalt bekömmt, uns viel empfindlicher zu kränken?

M.

von einander unterschiedenen Gattungen zu betrachten, werde ich deren viele unter einem Geschlechte zusammenbringen, ohne sie doch mit einander zu vermischen, oder die mögliche Verschiedenheit unter denselben unbemerkt zu lassen. Hierdurch habe ich viele Weitläufigkeiten vermeiden, und meine Geschichte der Vögel sehr einschränken zu können geglaubet, welche zu allzuvielen Bänden angewachsen seyn würde, wenn ich von jeder Gattung und ihren mancherlei Benennungen insbesondere weitläuftig hätte reden, und überdies vermittels einer natürlichen Ausmalung der größten Weitläuftigkeit, welche zu jeder Beschreibung erforderlich wäre, nicht hätte ausweichen wollen. Ich werde daher blos die häuslichen Vögel, oder einige große vorzüglich merkwürdige Gattungen in besondern Artikeln beschreiben. Alle die andern, besonders die kleinsten Vögel, sollen mit ihren verwandten Gattungen vereiniget, und mit ihnen gemeinschaftlich abgehandelt werden, als Thiere, von beinahe gleichem Naturel und einerlei Familie; um so viel mehr, da die Anzahl der Aehnlichkeiten und Abweichungen sich allemal desto höher beläuft, je kleiner die Gegenstände der zu beschreibenden Gattungen sind. Ein Sperling, eine

Gra=

Grasemücke haben vielleicht jeder zwanzigmal mehr Anverwandte, als der Strauß und der Puter. Ich verstehe unter den Verwandschaften die Anzahl von angrenzenden und ziemlich ähnlichen Gattungen, die man als einander gegenüberstehende Zweige, wo nicht allemal eines gemeinschaftlichen, doch eines so nahen Stammes betrachten kann, der mit einem andern aus einerlei Wurzel entsprossen, von denen man folglich annehmen könnte, sie wären insgesamt von dem Stamm hervorgebracht, mit welchem sie noch durch eine so große Menge gemeinschaftlicher Aehnlichkeiten in verwandschaftlicher Verbindung stehen. Wahrscheinlicherweise haben sich eben diese verwandte Gattungen blos durch den Einfluß des Klima und der Nahrung von einander getrennet, oder durch die Länge der Zeit, die alle mögliche Zusammenfügungen mit sich führet, und alle Mittel der Unterschiedlichkeit, Vollkommenheit, Aenderung und Ausartung hervorzubringen vermag.

Wir verlangen daher nicht zu behaupten, daß jeder von unsern Artikeln wirklich und mit Ausschließung aller andern lauter solche Gattungen enthalte, welche in der That un-

ter sich den erwähnten Grad von Verwandschaft hätten. In der That müßten wir von den Wirkungen der Vermischung der Vögel und von dem, was dadurch hervorgebracht wird, schon eine weit genauere Kenntniß besitzen, als wir wirklich haben oder haben können. Denn außer den natürlichen und zufälligen Abänderungen, die nach dem bereits Angeführten bei den Vögeln ungleich häufiger, als bei den vierfüßigen Thieren, vorkommen, vereinigt sich mit dieser Schwierigkeit noch eine andere Ursache, welche die Menge der Gattungen zu vermehren scheint.

Die Vögel sind überhaupt hitziger, und vermehren sich häufiger, als die vierfüßigen Thiere. Sie paaren sich öfter, und vermischen sich, sobald es ihnen an Weibchen von ihrer Gattung fehlet, weit leichter, als die vierfüßigen Thiere mit verwandten Gattungen; sie bringen auch gemeiniglich statt unfruchtbarer Zwitterarten fruchtbare Bastarte hervor. Erläuternde Beispiele findet man am Stieglitz, am Zeisig und am grünen Hänfling. Wenn ihre Bastarte sich mit einander paaren, können durch sie wieder ähnliche Vögel erzeugt werden, und folglich neue

Zwi-

Zwischengattungen entstehen, welche denjenigen zuweilen mehr, zuweilen auch weniger gleichen, von welchen sie entsprossen sind. Alles, was wir durch die Kunst bewerkstelligen, kann die Natur ebenfalls, und hat es schon viel tausendmal gethan. Es sind also schon oft bald ungefähre, bald freiwillige Vermischungen unter den Thieren, besonders unter den Vögeln geschehen, die gemeiniglich in Ermangelung ihres Weibchens diese Stelle durch den ersten Vogel, der ihnen begegnet, ersetzen. Die Nothwendigkeit, sich zu paaren, ist bei ihnen ein so dringendes Bedürfniß, daß man die meisten, welche diesen Trieb unbefriedigt lassen müssen, entweder krank werden, oder gar sterben siehet. Gar oft wird man auf den Hühnerhöfen gewahr, daß ein von seinen Hühnern getrennter Hahn sich eines andern Hahns, eines Kapauns, eines Puters, oder einer Ente statt seiner Hühner bedienet. Ein Fasan läßt sich im Nothfall ein ordentlich Huhn belieben, und in den Vogelbehältnissen sieht man oft den Zeisig nach dem Stieglitz, den grünen Hänfling nach dem Zeisig, oder den rothen Hänfling nach dem gemeinen in der Absicht fliegen, sich zu paaren. Und wer kann wohl sagen, was in dichten Gehölzen für Liebes-

ver-

verständnisse dieser Art vorgehen? Wer getrauet sich die Menge der unrechtmäßigen Begünstigungen unter den Geschöpfen verschiedener Gattungen zu bestimmen? Wer wird sich wohl jemals anheischig machen, alle ausgeartete Zweige von jedem Urstamm abzusondern, die Zeit ihres ersten Ursprunges anzugeben, oder mit einem Wort, alle Wirkungen der Kräfte, wodurch die Natur die Vermehrung befördert, alle Zuflüchte des Nothfalles und alle Vervielfältigungen zu bestimmen, welche daraus entstehen müssen, und welche die Natur anzuwenden weiß, um die Anzahl der Gattungen durch Ausfüllung der Zwischenräume, wodurch sie von einander entfernt zu seyn scheinen, hinlänglich zu vermehren?

Beinahe wird unser Werk alles enthalten, was man bis jetzt von den Vögeln weiß, dem ungeachtet wird man leicht sehen, daß wir es für weiter nichts als für einen kurzen Inbegriff oder für einen Entwurf einer Vogelgeschichte ausgeben dürfen. Indessen hat man es für den ersten Entwurf dieser Art zu halten, weil die alten sowohl als die neuen Werke, denen man den Titel

ei=

einer Geschichte der Vögel beigelegt, fast gar nichts Historisches in sich fassen. Unsere Geschichte mag so viel unvollkommner heißen, als möglich, so wird sie doch der Nachwelt behilflich seyn können, eine vollständigere und bessere Geschichte daraus zu machen. Ich sage mit Fleiß: der Nachwelt; denn ich sehe deutlich voraus, daß noch eine lange Reihe von Jahren verstreichen wird, ehe wir hoffen dürfen, von den Vögeln eben so deutliche Kenntnisse zu erhalten, als wir bereits von den vierfüßigen Thieren haben.

Das einzige Mittel, die historische Kenntniß von den Vögeln zu erweitern, wäre dieses, von den Vögeln jedes Landes eine besondere Geschichte zu entwerfen, nach dieser aber erstlich in der Folge die Geschichte der Vögel einer einzeln Provinz, hernach einer angrenzenden Provinz, und endlich eines entlegenen Landes zu liefern, alsdann alle diese besondere Geschichten mit einander zu vereinigen, und aus denselben eine Geschichte aller Vögel eines gewissen Himmelsstriches zu verfertigen. Hierauf müßte man in allen Ländern, in allen unterschiedenen Himmelsstrichen auf gleiche Weise verfahren, diese

be-

besondere Geschichten mit einander vergleichen, und sie hernach so zusammenschmelzen, daß endlich eus den Begebenheiten und Vorfällen aller dieser einzelnen Theile ein vollständiges Ganzes gebildet würde. Wer sieht aber nicht sogleich ein, daß dieser Wunsch sich auf die Arbeit und Beobachtungen viel künftiger Jahre gründet? Wann dürfen wir hoffen, Beobachter zu finden, die uns zuverläßigen Bericht abstatten, was mit unsern Schwalben in Senegal, und mit unsern Wachteln in der Barbarei vorgehet? Von wem sollen wir den Unterricht von der Lebensart der Vögel in China und in Monomotapa erwarten 13)? Und, wenn ich es noch einmal wie-

13) Wenn große Monarchen so fortfahren, wie es bisher von einigen geschehen, gründliche Naturforscher in die entlegensten Gegenden der Welt auszuschicken, um die unerschöpfliche Natur gleichsam auf allen ihren Schritten auszuspähen, und immer mehrere von ihren Geheimnissen zu entdecken; wenn zu dieser Absicht allemal, wie es in Rußland geschehen, so gelehrte Freunde der Natur, als der berühmte Hr. Prof. Pallas, die Hrn. Doktoren von Guldenstädt, Gmelin, Hr. Georgi, Lepechin 2c. ausgesuchet, oder, wenn Männer von so ausgebreiteten Kenntnissen so vieler Aufmerksamkeit und Eifer, als ein Forster, Solander u. s. w. Reisen um die ganze Welt zu

wiederholen darf, würde die Sache wohl von der großen Wichtigkeit und von so herrlichem Nutzen seyn, daß es die Mühe belohnte, wenn viel geschickte Männer sich darüber beunruhigen, oder besonders mit solchen Untersuchungen beschäftigen wollten?

Was wir in diesem Werke liefern, ist schon hinreichend, auf eine lange Zeit statt eines Grundes und einer guten Anlage zu dienen, worauf man alle durch die Länge der Zeit entdeckte neue Begebenheiten bauen kann. Wenn man in Erlernung und Verbesserung der Naturgeschichte fortfährt, so müssen unstreitig immer mehr Begebenheiten bekannt, und unsere Kenntnisse immer ausgebreiteter werden. Unser historischer Entwurf, wovon wir gleichsam nur den ersten Umriß liefern konn-

zu thun ermuntert werden, wie es jetzt von Seiten des Hrn. Prof Forster in London wirklich schon zum zweitenmal geschiehet; so bin ich der Meinung, daß man in wenigen Jahren wohl nicht mehr so fruchtlos nach der Lebensart und nach den Begebenheiten wandernder Vögel und anderer seltsamer Geschöpfe fragen wird.

M.

konnten, wird sich allmählig stärker ausfüllen, und immer neuen Zuwachs erhalten. Das ist alles, was wir von den Früchten unserer Arbeit hoffen dürfen, wenn wir uns nicht auch hierin vielleicht schon zu viel bei einem Werke schmeicheln, bei dessen Werthe wir uns schon allzu lange verweilet zu haben scheinen.

von Buffon.

Na=

Naturgeschichte

der

Vögel.



Naturgeschichte der Vögel.

Abhandlung von der Natur der Vögel.

Das Wort Natur wird in unserer und in den meisten sowohl alten als neuern Sprachen in zweierlei unterschiedenen Bedeutungen genommen. Entweder bedienet man sich desselben in einem allgemeinen und wirksamen Sinn, und gedenkt sich alsdann, wenn man schlechtweg von der Natur spricht, ein gewisses idealisches Wesen unter derselben, welchem, als einer Ursach, alle die

unveränderlich erfolgende Wirkungen, alle natürliche Vorfälle und Erscheinungen im ganzen Reiche der Schöpfung beigemessen zu werden pflegen. Oder man nennet auch wohl dies Wort in einem besondern und leidenden Verstande. Wenn man alsdann von der Natur des Menschen, der Thiere, der Vögel u. s. f. redet, so begreift eben dieses Wort in seinem völligen Umfange die ganze Summe von Eigenschaften in sich, womit die Natur, im ersten Verstande genommen, den Menschen, die Thiere, die Vögel u. s. w. ausgerüstet hat. Indem also die wirksame Natur die Wesen hervorbringet, präget sie denselben zugleich einen besondern Charakter ein; der ihre leidende und eigenthümliche Natur ausmachet, von welcher sich ursprünglich alles herleiten läßt, was wir Naturel, Instinkt, natürliche Fähigkeiten und Gewohnheiten zu nennen pflegen. Von der Natur des Menschen und der vierfüßigen Thiere haben wir schon das Nöthigste gesagt. Uiber die Natur der Vögel haben wir aber noch viele viele besondere Betrachtungen anzustellen. Ob sie uns schon gewissermaßen weniger als die Natur der vierfüßigen Thiere bekannt ist, wollen wir uns dennoch eifrigst bemühen, ihre vorzüglichsten Eigenschaften in einem Bilde zu versammlen, welches uns

die-

dieselben im wahresten Licht oder mit allen den charakteristischen und allgemeinen Zügen darstellen soll, aus welchen sie eigentlich bestehet.

Das Vermögen zu empfinden, der Instinkt oder die natürlichen Triebe, welche von diesem Vermögen abhängen, das Naturel, welches in der zur Gewohnheit gewordenen Ausübung eines durch die Empfindung geleiteten, oder gar durch sie hervorgebrachten Instinktes besteht, sind bei den mancherlei Wesen weit von einander unterschieden, weil alle diese innern Eigenschaften überhaupt vom organischen Bau, besonders aber von der Beschaffenheit der Sinnen abhängen, und sich nicht allein auf die verschiedenen Grade ihrer Vollkommenheit, sondern zugleich auf die Ordnung der Vorzüge beziehen, welche die Sinne durch diese verschiedenen Grade der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit erhalten.

Die Menschen, bei welchen lauter Beurtheilungskraft und Vernunft herrschen sollte, haben wir ein weit vollkommneres Gefühl, als bei den Thieren wahrnehmen, wo das Empfindungsvermögen der Beurtheilungskraft weit überlegen ist. Dagegen bemerket

man aber an Thieren einen weit vollkommnern Geruch, als an den Menschen, weil der Sinn des Gefühls, besonders den Kenntnissen, der Geruch aber vorzüglich den Empfindungen zu statten kömmt; weil aber nur wenig Personen den Unterschied genau kennen, der sich zwischen Begriffen und sinnlichen Empfindungen, zwischen Erkenntniß und innerm Gefühl, imgleichen zwischen Vernunft und natürlichen Trieben findet, so wollen wir nichts von dem erwähnen, was wir Vernunftschlüsse, Unterscheidungsvermögen und Beurtheilungskraft nennen, und uns lediglich auf eine Vergleichung der Wirkungen des innern Gefühles einschränken, um die Ursachen der Verschiedenheit des Instinkts zu entdecken, welcher zwar bei der unzählbaren Menge damit ausgerüsteter Thiergattungen sich in einer unbeschreiblichen Mannigfaltigkeit äusſert, aber doch viel zuverläßiger, einförmiger und regelmäßiger, zugleich auch nicht so eigensinnig und unbestimmt, nicht so sehr dem Irrthum unterworfen zu seyn scheinet, als die Vernunft bei der einzigen Gattung von Geschöpfen, welche sie zu besitzen glaubt 14).

Wenn

14) Wir haben diesen Ausdruck des Herrn von Buffon unmöglich herschreiben können, ohne zu-

Wenn wir eine Vergleichung zwischen den Sinnen, als den ersten und kräftigsten Triebfedern des Instinkts, bei allen Thieren anstellen, so müssen wir alsbald gewahr werden, daß die Vögel, überhaupt betrachtet, viel weiter, schärfer, deutlicher und genauer sehen können, als die vierfüßigen Thiere. Ich sage mit Fleiß: überhaupt betrachtet; weil es das Ansehen hat, als müßte man hier diejenigen Vögel ausnehmen, welche, gleich den Eulen, ein viel schlechteres Gesichte haben, als die vierfüßigen Thiere. Allein das ist eine besondere Wirkung, die auch deswegen besonders in Erwägung gezogen zu werden verdienet, weil diese Vögel, ob sie gleich am Tage wenig sehen, des Nachts ein desto schärferes Gesicht verrathen.

zugleich unsere Verwunderung an den Tag zu legen, daß er um des bekannten Mißbrauches willen, den einige Menschen mit ihrer Vernunft machen, oder um ihrer verabsäumten Ausbildung willen, die oft in überwindlichen Hindernissen gegründet ist, gleichsam dem ganzen Geschlechte der Menschen den Besitz eines Schatzes streitig zu machen scheinet, worauf unser ganzer Vorzug beruhet. Würde Herr von Buffon sich nicht selbst mehr Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen, wenn es ihm beliebt hätte, der Allgemeinheit dieses Ausdruckes eine billige Einschränkung zu geben?

M.

Der Grund, warum sie bei hellem Lichte nicht gut sehen können, liegt blos in der allzugroßen Empfindlichkeit ihrer Augen. Hierdurch erhält unser Satz noch mehr Bestätigung. Muß nicht die Vollkommenheit eines jeden Sinnes vornämlich nach dem Grade seiner Empfindlichkeit beurtheilet werden? Die größere Vollkommenheit der Augen bei den Vögeln ist auch schon daraus zu erweisen, daß die Natur den meisten Fleiß darauf gewendet zu haben scheinet. Es ist bekannt, daß die Augen der Vögel zwo Häute mehr, als ein menschliches Auge, haben, eine äußerliche 15) und eine innere. Die erste oder die äußerste der Augenhäute befindet sich in dem großen Augenwinkel, und stellet ein zweites durchsichtigeres Augenlied, als das obere vor, dessen Bewegung eben sowohl von der Willkühr der Vögel abhänget, als die Bewegung des obern, und ihnen theils zu einer Glättung und Reinigung der Hornhaut, zugleich aber auch zu einer Mäßigung des zu häufig eindringenden Lichtes,

15) Eben dieses zweite oder innere Augenlied ist auch bei vielen vierfüßigen Thieren anzutreffen, nur daß es bei den meisten lange nicht so beweglich, als bei den Vögeln, ist.

Anm. d. V.

tes, und folglich zu einer nöthigen Schonung der großen Empfindlichkeit ihrer Augen dienet. Die zweite Haut 16) entdecket man im

 in=

16) In den Augen eines gewissen indianischen Hahnes lag der Sehenerv stark nach der einen Seite hin. Nachdem er das harte und netzförmige Augenhäutlein (Membrane sclérotique & la choroide) durchdrungen, und sich weiter ausgebreitet hatte, sahe man, wie er einen runden Körper bildete, aus dessen Umfang eine Menge schwarzer Fädchen hervortraten, welche durch ihre Vereinigung eine Haut ausmachten, die wir bei allen Vögeln angetroffen haben. In den Augen des Straußes verbreitet sich der Sehenerv gleichfalls weiter, und bildet, sobald er die erwähnten beiden Häute durchbohret hat, eine Art von Trichter, beinahe von eben der Substanz, wie er selbst. Gewöhnlichermaßen ist dieser Trichter nicht rund bei den Vögeln, wo wir das Ende von dem Sehenerven im Auge fast allemal etwas zusammengedrückt und platt gefunden haben. Aus diesem Trichter kam eine gefaltete Haut hervor, die sich gleichsam in einen zugespitzten Beutel umbildete. Dieser Beutel, der unten beim Ausgange des Sehenerven sechs Linien breit war, und oben spitzig zulief, sahe zwar schwarz, aber doch anders aus, als das schwärzliche Netzhäutchen, welches gleichsam nur mit einer aufgelösten Farbe, die sich an den Fingern anhängt, überstrichen zu seyn scheinet. Allein diese Haut war von ihrer Farbe ganz durchdrungen, und mit einer dichten Oberfläche versehen. S. Mémoires pour servir à l'Hist. des animaux. p. 175. u. 303.

Anm. d. V.

innern Augengrunde. Sie scheinet aus den Zweigen des ausgebreiteten Sehenerven zu entstehen, welche, indem sie viel unmittelbarer durch die eindringende Lichtstralen berühret wird, eben deswegen auch weit leichter zu erschüttern, und folglich weit empfindlicher, als an andern Thieren seyn muß. Eben aus dieser großen Empfindlichkeit entstehet auch bei den Vögeln das vollkommnere und viel weiter tragende Gesicht. Ein Sperber wird eine Lerche, wenn er aus der Luft herabsiehet, wenigstens in einer zwanzigmal größeren Entfernung auf einem Klump Erde gewahr, als ein Mensch oder ein Hund sie bemerken würde. Ein Geier, der sich zu einer so beträchtlichen Höhe zu schwingen pfleget, daß wir ihn gänzlich aus dem Gesichte verlieren, übersiehet von dieser Höhe die kleinen Eidechsen, Erdmäuse, Vögel u. s. w. ohne Hinderniß, und wählet sich den Raub, auf welchen er stossen will. Mit dieser ausserordentlichen Schärfe des Gesichts ist auch zugleich eine nicht geringere Deutlichkeit und Genauigkeit verbunden. Weil die Werkzeuge dieses geschärften Sinnes eben so nachgebend als empfindlich sind, so können die Augen der Vögel ohne Mühe bald aufgetrieben, bald wieder platt gemacht, bedecket, und wieder geöfnet, zusammengezogen und erwei-

weikert werden, folglich abwechselnd, und in der Geschwindigkeit alle Formen annehmen, welche nothwendig sind, in allen Graden des Lichts und in allen möglichen Abständen oder Entfernungen die Gegenstände vollkommen zu erkennen.

Weil überdies das Gesicht nur allein den Sinn ausmachet, welcher in uns die Begriffe von der Bewegung hervorbringet, und uns in den Stand setzet, alle zurückgelegte Räume mit einander unmittelbar zu vergleichen, die Vögel aber unter allen Thieren zu den schnellesten Bewegungen geschickt und bestimmt sind; so darf man sich gar nicht wundern, daß ihnen auch alle Vorzüge desjenigen Sinnes ertheilt worden, der zur mehreren Vollkommenheit und Sicherheit ihrer Bewegungen unentbehrlich war. Sie können in sehr kurzer Zeit einen großen Raum durchstreichen, und mußten also nothwendig die Ausdehnung und Grenzen desselben deutlich übersehen können. Wenn die Natur bei der Schnelligkeit ihres Fluges die Vögel mit einem kurzen Gesicht hätte begaben wollen, so würde sie widersprechende Eigenschaften in diesem Fall mit einander vereinigt haben. Kein Vogel würde so beherzt gewesen seyn, von seiner Flüchtigkeit Gebrauch zu machen, oder

ei=

einen schnellen Flug zu wagen. Aus Furcht, allenthalben anzustossen, oder unerwarteten Hindernissen zu begegnen, hätten sie alle Bewegungen auf ein gemäßigtes Hüpfen einschränken müssen. Die Geschwindigkeit, mit welcher ein Vogel die Lüfte durchstreicht, ist schon allein vermögend, uns einen Maßstab zu geben, wornach wir, wenigstens beziehungsweise, die Ferne seines Gesichtspunktes berechnen können. Ein recht schnell und gerade fliegender Vogel sieht unstreitig viel weiter, als ein anderer von gleicher Form, welcher aber einen langsamern und schregern Flug hat. Wenn es der Natur jemals beliebt haben sollte, kurzsichtige Vögel mit schnellem Flug hervorzubringen, so würden diese Gattungen zuverläßig durch den offenbaren Widerspruch dieser Eigenschaften haben umkommen müssen, deren eine nicht allein die Ausübung der andern verhindert, sondern auch ein solches Geschöpf unzähligen Gefahren blosstellet. Hieraus läßt sich schließen, daß die Vögel, welche den kürzesten und langsamsten Flug haben, zugleich mit den kurzsichtigsten Augen begabet sind. Man kann eben diese Bemerkung sogar an den vierfüßigen Thieren machen. Die sogenannten Faulthiere (Ai. Pareſſeux) welche sich mit ausserordentlicher Langsamkeit bewegen, haben durch-

durchgängig bedeckte Augen und ein schwaches Gesicht.

Der Begriff der Bewegung und alle damit verbundene oder aus demselben abstammende Begriffe, z. B. von den relativischen Geschwindigkeiten, von der Größe der Räume, von dem Verhältniß der Höhen, von den Tiefen und Unebenheiten der Flächen sind also bei den Vögeln weit klärer, und müssen in ihren Köpfen einen viel größern Platz einnehmen, als bei den vierfüßigen Thieren. Es scheint sogar, als habe die Natur diese Wahrheit uns durch das Verhältniß andeuten wollen, das zwischen der Größe des Auges und des Kopfes beobachtet worden. Denn in der That sind bei den Vögeln die Augen verhältnißmäßig viel größer 17), als bei den Men=

17) Der Augapfel eines weiblichen Adlers betrug im Durchmesser seiner größten Breite 1 1/2 Zoll, bei dem männlichen Adler drei Linien weniger. S. ebendas. II. Th. p. 257. Der Augapfel des Ibis hatte sechs Linien im Durchmesser; beim Storch ward er viermal größer befunden. Ebend. III. Th. S. 484. Beim Kasuar hatte man wahrgenommen, daß der Augapfel in Vergleichung mit der Hornhaut sehr groß war, weil der Durchmesser des ersten 1 1/2 Zoll, der letztere aber nur drei Linien betrug. Ebend. II. Th. S. 313.

A. d. V.

Menschen und vierfüßigen Thieren, weil sie zwo Häute mehr haben, folglich auch weit empfindlicher, auch viel organisirter. Eben dieser schärfere, deutlichere und lebhaftere Sinn des Gesichts, worin die Vögel den vierfüßigen Thieren weit überlegen sind, muß auch einen verhältnißmäßigen Einfluß auf das innere Werkzeug der Empfindung haben, folglich muß auch der Instinkt schon aus diesem Grunde sich bei den Vögeln anders, als bei den vierfüßigen Thieren, äußern.

Eine zweite Ursache, welche den Unterschied beim Instinkt der Vögel und vierfüßigen Thiere noch mehr bestätigt, ist unstreitig das Element, welches die ersten bewohnen, und, ohne die Erde zu berühren, in kurzer Zeit durchstreichen können. Ein Vogel kennet vielleicht besser, als der Mensch, alle Grade des Widerstandes der Luft, ihrer Beschaffenheit in unterschiedenen Höhen, ihrer verhältnißmäßigen Schwere u. s. w. Die Veränderungen und Abwechselungen, welche sich in diesem beweglichen Elemente zutragen, sieht er viel richtiger voraus, als wir, und würde sie uns zuverläßiger, als unser Barometer und Thermometer oder Luftmesser anzeigen können. Viele tausendmal hat er versucht, was er mit seinen Kräften gegen

die

die Kräfte des Windes ausrichten kann, und noch öfter hat er sich der Hilfe des Windes bedienet, um seinen Flug schneller und weiter fortsetzen zu können. Weil der Adler vermögend ist, sich über die Wolken zu erheben 18), so kann er sich plötzlich aus dem größten Sturm in die ruhigste Stille begeben; er kann zu eben der Zeit eines heitern Himmels und eines reinen Lichtes genießen. wann die andern Thiere unter finstern Gewölken vom Ungewitter herumgetrieben werden.

18) Es ist leicht erweislich, daß der Adler und andere hochfliegende Vögel sich sogar von der niedrigsten Ebene bis über die Wolken emporschwingen, ohne vorher auf den Gebirgen zu ruhen, oder sich derselben als einer Leiter zu bedienen; denn sie steigen ja vor unsern Augen oftmals zu einer Höhe, wohin unser Blick ihnen nicht zu folgen vermag. Nun weiß man aber, daß ein durch des Tages Licht erleuchteter Gegenstand vor unsern Augen ehe nicht verschwindet, bis er sich wenigstens dreitausend, vierhundert nnd sechs und dreißigmal so weit von uns entfernet hat, als der ganze Durchmesser desselben groß ist. Wenn man also annehmen wollte, der Durchmesser der ausgebreiteten Flügel eines senkrecht über uns schwebenden Vogels wäre 5 Fuß, so kann er sich unserm Blick ehe nicht entziehen, als in einer Höhe von 17180 Fuß, oder von 2863 Ruthen, die also weit über die Wolken, besonders über diejenigen reichet, welche die Ungewitter hervorbringen.

A. d. V.

den. Binnen 24 Stunden ist er vermögend, sich in einen andern Himmelsstrich zu versetzen, und sich, indem er über mancherlei Gegenden schwebet, von diesen ein Gemälde vorzustellen, wovon der Mensch keinen Begriff haben kann. Unsere weitläuftigen und mit so viel Schwierigkeit gemachten Entwürfe dieser Art verschaffen uns noch immer sehr unvollkommene Begriffe von der Unebenheit der Flächen, welche sie uns vorstellen. Ein Vogel, der es in seiner Gewalt hat, sich in die richtigsten Gesichtspunkte zu stellen, und sie alle nach einander schnell und nach allen möglichen Richtungen zu versuchen, übersiehet mit einem Blicke mehr, als wir durch alle Vernunftschlüsse davon begreifen können, wenn wir auch dabei alle Vergleichungen unserer Kunst zu Hilfe nehmen. Ein vierfüßiges Thier, welches gleichsam blos auf den Erdklumpen eingeschränkt ist, worauf es zur Welt kam, ist weiter mit nichts als mit seinem vaterländischen Thal, mit seinem Berg oder mit seiner Ebene bekannt. Es hat keinen Begriff von den Flächen im Ganzen, keine Vorstellung von großen Entfernungen, kein Verlangen, sie zu durchirren; daher pflegen auch die großen Reisen und Wanderschaften unter den vierfüßigen Thieren eben so ungewöhnlich, als bei den Vögeln gemein

zu

zu seyn. Dieses Verlangen, welches bei den Vögeln sich auf die Kenntniß der entfernten Oerter, auf das von ihnen empfundene Vermögen, sich in kurzer Zeit dahin begeben zu können, auf die vorgefaßten Begriffe von den Veränderungen des Dunstkreises und von der Wiederkehr der Jahreszeiten gründet, reizet sie allemal zu einer gemeinschaftlichen Wanderung. Sobald es ihnen anfängt, an Lebensmitteln zu fehlen, sobald ihnen Frost oder Hitze beschwerlich fallen, sind sie auf ihren Rückzug bedacht. Sie scheinen sich alsdann einmüthig zu versammlen, um ihre Jungen mit sich zu nehmen, und ihnen eben das Verlangen, das Klima zu verändern, durch ihr Beispiel eigen zu machen, weil es in ihnen bis jetzt noch durch keine Vorstellung, durch keine vorhergegangene Kenntniß oder Erfahrung entstanden seyn konnte. Die Väter und Mütter versammlen ihre Familie, um ihnen auf dem Zuge statt Wegweisern zu dienen; hernach vereinigen sich alle Familien mit einander, theils weil die Anführer derselben alle von einerlei Verlangen belebt werden, theils auch, damit sie durch Verstärkung ihrer Gesellschaft stark genug seyn möchten, ihren Feinden zu widerstehen.

Dieses Verlangen, den Himmelsstrich zu verändern, welches gemeiniglich zweimal des Jahres, im Herbste nämlich und im Frühjahr, in ihnen erwachet, wird bei ihnen zu einem so dringenden Bedürfniß, daß es auch bei den eingesperrten Vögeln durch die lebhaftesten Unruhen sichtbar wird. Wenn wir an die Geschichte der Wachtel kommen, wollen wir einige Bemerkungen ausführlich erzählen, woraus man sehen kann, daß eben dieses Verlangen einer der stärksten Triebe des Instinkts bei den Vögeln sey, daß ein Vogel in den erwähnten Jahreszeiten kein Mittel unversucht läßt, wodurch er sich in Freiheit zu setzen denket, und daß ihm die Bestrebungen, die er anwendet, um aus der Gefangenschaft sich zu befreien, oftmals das Leben kosten, ob er sie gleich zu allen andern Zeiten ruhig und gelassen zu ertragen, auch wohl gar seinen Kerker zu lieben scheint; besonders wenn er zur Zeit seines auflebenden Paarungstriebes mit seinem Weibchen eingesperret ist.

Wenn die Wanderungszeit herannahet, sieht man, wie die freien Zugvögel nicht allein in Familien sich versammlen, und in großen Truppen vereinigen, sondern auch sich in einem langen Flug und großen Zügen

üben,

üben, um sich dadurch zu ihrer größten Reise geschickt zu machen. Doch bemerkt man auch nach dem Unterschiede der Gattungen einige Veränderungen in den Umständen dieser Wanderungen. Nicht alle Zugvögel vereinigen sich in Truppen. Einige treten ihre Reise ganz allein, andere mit ihren Weibchen und ganzen Familie, noch andere in kleinen abgesonderten Haufen an, u. s. w. Ehe wir uns aber hierüber in die erforderliche Weitläuftigkeit einlassen, (welches in einer andern Abhandlung geschehen soll) müssen wir erst in der Untersuchung der Ursachen weiter gehen, welche den Instinkt ausmachen, und in die Natur der Vögel einen wesentlichen Einfluß haben.

Der Mensch, der weit über alle organisirte Wesen erhaben ist, hat ein vollkommneres Gefühl und vielleicht auch einen vollkommnern Geschmack, als irgend ein anderes Thier; hingegen sind ihm in Ansehung der übrigen drei Sinne die meisten Thiere sehr überlegen. Vergleicht man blos die Thiere selbst unter einander, so scheinen die meisten vierfüßigen Thiere mit einem ungleich lebhaftern und ausgebreitetern Sinne des Geruchs, als die Vögel begabet zu seyn. Was man auch immer vom scharfen Geruch des

Rabens, des Geiers u. s. f. erzählen mag, so ist er doch lange nicht so fein, als der Geruch des Hundes, Fuchses u. s. w. Die Bildung des hiezu bestimmten Werkzeuges läßt uns dieses schon genugsam erkennen; denn es giebt eine große Menge Vögel, die keine Nasenlöcher oder keine offene Gänge auf dem Schnabel haben, und folglich die riechbaren Theilchen anders nicht, als durch die Ritze, an sich ziehen können, welche sich in ihrem Schnabel befinden. Bei den wenigen, die oben auf ihrem Schnabel mit offenen Gängen versehen sind 19), findet man die Geruchsnerven verhältnißmäßig sparsamer, und nicht so weit ausgebreitet, als bei den vierfüßigen Thieren. Bei den Vögeln bringt auch der Geruch nur einige ganz einzelne und fast ganz unbeträchtliche Wirkungen hervor,

19) Auf dem obern Theile des Schnabels finden sich mehrentheils zwo kleine Oefnungen, welche bei den Vögeln die Nasenlöcher vorstellen. Zuweilen aber ist von diesen äußern Oefnungen gar keine Spur zu entdecken. In diesem Fall können die riechbaren Theilchen blos durch die Spalte im Innern des Schnabels zum Sinne des Geruchs gelangen, wie bei einigen Pelikanen, den Seeraben, der Kropfgans rc. (Paletres, Cormorans, onocrotal.) Am grossen Geier findet man, im Verhältniß mit seiner Größe, nur ganz kleine Geruchsnerven. S. Hist. de l'Acad. des Sc. Tom. I. p. 430.

vor, da hingegen eben dieser Sinn bei den Hunden und vielen andern vierfüßigen Thieren die Hauptursache und Quelle ihrer meisten Entschließungen und Bewegungen zu seyn scheinet. Auf solche Weise muß das Gefühl bei den Menschen, der Geruch bei den vierfüßigen Thieren, und das Gesicht bei den Vögeln den vorzüglichsten oder denjenigen Sinn ausmachen, welcher bei diesen unterschiedenen Wesen, als der vollkommenste Sinn, die herrschendsten Empfindungen erwecket.

Nach dem Gesichte scheinet mir bei den Vögeln das Gehör in Ansehung der Vollkommenheit unter den Sinnen den zweiten Rang zu behaupten. Das Gehör ist hier nicht allein vollkommner, als der Geruch, der Geschmack und das Gefühl der Vögel, sondern sogar vollkommner, als das Gehör der vierfüßigen Thiere. Man sieht es an der Leichtigkeit, mit welcher die meisten Vögel gewisse Töne, ganze Reihen von Tönen, sogar einzelne Wörter behalten und wiederholen. Man wird es auch an dem Vergnügen gewahr, das ihnen ihr beständiger Gesang und unaufhörliches Zwitschern, besonders zu der Zeit verursachet, in welcher sie am glücklichsten sind, oder in welche sier

 von

von dem Paarungstriebe belebt werden. Die organischen Werkzeuge der Ohren sowohl als der Stimme sind bei ihnen viel beweglicher und kräftiger, sie bedienen sich derselben auch weit öfter, als die vierfüßigen Thiere. Der größte Theil der letzten läßt seine Stimme nur selten hören, die auch fast allemal rauh und widerlich klinget. In der Stimme der Vögel herrschet Wohlklang, Anmuth und Gesang. Zwar giebt es einzelne Gattungen, deren Stimme wirklich unerträglich ist, besonders, wenn sie mit andern Vogelgesängen verglichen wird; allein es giebt auch nur sehr wenige dergleichen Gattungen; außerdem sind es gerade diejenigen großen Vögel, welche die Natur, wie die vierfüßigen Thiere, behandelt zu haben scheint, indem sie dieselben statt einer sangbaren Stimme blos mit einem oder mehrern Arten von Geschrei beschenket, welches uns desto heiserer, durchdringender und stärker vorkömmt, je weniger es mit der Größe des Thiers in einem Verhältniß stehet. Ein Pfau, welcher kaum den hundertsten Theil eines Ochsen ausmachet, kann doch viel weiter als der letzte gehöret werden. Eine Nachtigal dringet mit ihren Tönen durch einen eben so weiten Raum, als die stärkeste Menschenstimme. Diese Stärke der Stimme, vermöge welcher sie einen

nen so weiten Raum durchtönen, ist ganz allein das Werk ihrer Bildung. Die Dauer ihres Gesanges aber und ihres Stillschweigens ist blos eine Wirkung ihrer innern Triebe. Beide Umstände müssen, jeder besonders, in Erwägung gezogen werden.

Der Vogel hat viel fleischigere und stärkere Brustmuskeln, als der Mensch und irgend ein anderes Thier; daher kann er auch seine Flügel weit hurtiger und stärker bewegen, als der Mensch seine Arme. Je grösser zugleich die Bewegungskräfte der Flügel, und je größer ihre Ausdehnung ist, desto leichter ist auch die ganze Masse, woraus sie bestehen, wenn man die Größe und das Gewicht vom Körper eines Vogels damit in Vergleichung bringet. Kleine hole dünne Knöchelchen, wenig Fleisch, dichte Sehnen und Federn, die nicht selten zwei, drei oder viermal so lang sind, als der Durchmesser des ganzen Körpers, bilden den Flügel eines Vogels, welcher, um sich in die Höhe zu schwingen, weiter nichts als den Widerstand der Luft, und um den Körper im Schweben zu erhalten, blos einige Bewegung nöthig hat. Die größere oder geringere Leichtigkeit im Fluge, die unterschiedenen Grade seiner Schnelligkeit, sogar die Rich-

tung desselben beim Auf- und Niederfliegen hänget lediglich von dem ab, was durch die Anlage dieser Bildung möglich ist. Alle Vögel, deren Flügel und Schwanz länger sind, als der Körper, gehören unter diejenigen, welche schnell und lange hintereinander fliegen können; diejenigen aber, welche, gleich den Trappen, dem Kasuar und Strauß, bei einem schweren Körper, mit kurzen Flügeln und Schwänzen versehen sind, schwingen sich entweder sehr mühsam empor, oder können die Erde gar nicht verlassen.

Die Stärke der Muskeln, die ganze Bildung der Flügel, die Anordnung der Federn an denselben, und die Leichtigkeit ihrer Knochen machen eigentlich die natürlichen Ursachen der Wirkung des Fluges aus, welcher die Brust eines Vogels so wenig entkräften kann, daß er vielmehr beim Fluge selbst seine Stimme oftmals in unaufhörlichen Gesängen ertönen läßt. Das rühret eigentlich daher, weil bei den Vögeln die Brust mit allen dazu gehörigen und in derselben verschlossenen Theilen inwendig und auswendig viel stärker und weiter ist, als bei andern Thieren. Uiberdies findet man die äußere Brustmuskeln an den Vögeln viel dicker, und ihre Luftröhren viel größer und stärker. Gemeiniglich

niglich endiget sich diese unterwärts in eine weite Hölung, welche dem Ton der Stimme mehr Kraft und Nachdruck giebt. Die Lungen erscheinen bei den Vögeln größer und ausgedehnter, als bei den vierfüßigen Thieren. Man wird auch an denselben unterschiedene Anhänge gewahr, die kleine Beutels oder Luftbehältnisse vorstellen, wodurch nicht allein der Körper eines Vogels weit leichter gemacht, sondern ihm auch zugleich überflüßige Luft verschafft wird, seine Stimme beständig damit unterhalten zu können. In der Geschichte der schwarzen Meerkatzen mit braunen Füssen, die wir unter dem Namen Ouarine beschrieben, hat man gesehen, daß ein ziemlich kleiner Unterschied, eine stärkere Ausdehnung der festen Theile in den zur Stimme gehörigen Werkzeugen diesem Affen, dessen Größe nicht beträchtlich ist, eine höchst geschmeidige, leichte, durchdringende Stimme gegeben, die er fast beständig über eine Meile weit ertönen lassen kann, obgleich seine Lungen, wie bei andern vierfüßigen Thieren, gebildet sind. Muß nicht eben diese Wirkung bei den Vögeln um so viel gewisser und nachdrücklicher statt finden, da man in der Bildung der Werkzeuge, welche die Stimme hervorbringen, so große Zubereitungen wahrnimmt, und alle Theile der Brust

so eingerichtet zu seyn scheinen, daß sie zu Beförderung der Dauer und Stärke der Stimme das Ihrige beitragen müssen 20)?

Man

20) Bei den meisten Wasservögeln, die mit einer sehr eindringenden Stimme begabet sind, bemerkt man in der Luftröhre einen Wiederschall, welcher daher entstehet, weil hier das Gurgelblättchen unten an der Luftröhre, und nicht, wie bei den Menschen, oben angebracht ist. S. Coll. Acad. Part. Fr. Tom. I. p. 496. Mit dem Hahn ist es eben so beschaffen. S. Hist. de l'Acad. Tom. II. p. 7. Bei den Vögeln, besonders aber bei den Enten und andern Wasservögeln, bestehen die Werkzeuge der Stimme 1) in einer innern Kehle, an der Stelle, wo sich die Luftröhre in zween Arme theilet; 2) in zwei häutigen Zünglein, die unten am Ursprung der beiden ersten Luftröhrenäste mit einander in Gemeinschaft stehen; 3) in unterschiedenen halbmondförmigen übereinander liegenden Häutchen der fleischigten Lungen, welche nur die Hälfte von ihren Hölungen erfüllen, und in der andern Hälfte der Luft einen freien Durchzug lassen; 4) in gewissen andern auf mancherlei Art angebrachten Häutchen, welche man theils in der Mitte, theils unten in der Luftröhre wahrnimmt, und 5) endlich in einer mehr oder weniger dichten Haut, welche sich zwischen den beiden Zweigen des Ziehbeins (Lunette) in die Queere hinziehet, und sich in eine Hölung endigt, die man allemal am obern und innern Theile der Brust gewahr wird. S. Mem. de l'Acad. des Sciences. Année 1753. p. 290.

A. d. V.

Man kann, wie mich dünket, aus unterschiedenen gegen einander gehaltenen Umständen erweisen, daß die Stimme der Vögel nicht allein in Beziehung auf die Größe ihres Körpers, sondern auch überhaupt ohne Rücksicht auf die Größe stärker sey, als die Stimme der vierfüßigen Thiere. Das Geschrei unserer vierfüßigen Thiere, sowohl zahmen als wilden Thiere, kann gemeiniglich nicht über eine französische Viertelmeile Viertel- oder Drittelmeile gehöret werden, ob es gleich im dichtesten Theil des Dunstkreises, welcher zur weiteren Fortpflanzung eines Tones am geschicktesten ist, ausgestossen wird; von den Vögeln muß man im Gegentheil behaupten, daß ihre Stimme, die aus den hohen Lüften zu uns herabtönet, in einem ungleich lockerern Dunstkreis erschallet, wo viel mehr Kräfte dazu gehören, eben diese Wirkung hervorzubringen. Die Versuche mit der Luftpumpe haben gezeigt, wie ein Ton, je dünner die Luft wird, immer destomehr von seiner Stärke verlieret; und ich habe durch eine, meines Erachtens, ganz neue Beobachtung eingesehen, was der Unterschied einer solchen Verdünnung in freier Luft für einen starken Einfluß hat. Ich habe sehr viele ganze Tage in den Wäldern zugebracht, wo man sich oft von weitem zurufen und auf-

aufmerksam horchen muß, wenn man den Schall der Hörner und die Stimmen der Hunde oder Menschen deutlich vernehmen will. Ich habe dabei angemerket, daß man zur Zeit der strengsten Hitze des Tages, als von 10 bis 4 Uhr, eben die Stimmen, eben die Töne nur ganz in der Nähe verstehet, welche man des Morgens, des Abends, und besonders des Nachts in einer großen Entfernung hören kann. Die gewöhnliche Stille der Nacht ist hier nicht mit in Betrachtung zu ziehen, weil in diesen Wäldern, außer dem Geschwirr einiger kriechenden Thiere, und dem Geschrei einiger Nachtvögel, gar kein Geräusch verspüret wird. Außerdem habe ich bemerket, wie man zu allen Stunden, des Tages und der Nacht, im Winter bei starkem Frost, in einer weit größern Entfernung hören kann, als an den angenehmsten Stunden jeder andern Jahreszeit. Jedermann kann sich von der Zuverlässigkeit überzeugen, weil sie blos die Vorsicht voraussetzet, stille und heitere Tage zu wählen, damit nur der Wind nichts von den angezeigten Verhältnissen in der Fortpflanzung des Schalles verändern kann. Mir ist es oft so vorgekommen, als ob ich eben die Stimme des Mittags kaum auf 600 Schritte vernehmen könnte, die ich doch um 6 Uhr

des

des Morgens oder des Abends in einer Entfernung von 12 bis 1500 Schritten hörte; ohne diesen großen Unterschied einer andern Ursache, als der Verdünnung der Luft, beimessen zu dürfen, die natürlicherweise des Mittags weit stärker als des Morgens oder des Abends ist. Insofern also dieser Grad der Verdünnung schon auf der Fläche der Erde, oder auf dem niedrigsten Boden, und im dichtesten Dunstkreis einen so großen Unterschied machet, daß man einem Schall mehr als über die Hälfte, von einer angenommenen Entfernung, näher kommen muß, um ihn zu hören: so urtheile man hieraus, wie viel ein Schall in den obern Gegenden verlieren müsse, wo die Luft um so viel dünner wird, je höher man kömmt, und wo diese Verdünnung verhältnißmäßig weit beträchtlicher, als diejenige seyn muß, die blos von der Hitze des Tages entstehet! Die Vögel, deren Gesang aus einer Höhe zu uns herabkömmt, in welcher sie unser Blick oft nicht erreichen kann, schweben alsdann in einer Höhe, welche das Maß ihres Durchmessers dreitausend, vierhunder sechs und dreißigmal übersteiget; denn in dieser Entfernung höret erst das Auge des Menschen auf, die Gegenstände zu erkennen.

Wir

Wir wollen daher einen Vogel annehmen, der mit seinen ausgestreckten Flügeln einen Durchmesser von vier Fuß ausmacht. Ein solcher Vogel kann vor unsern Augen eher nicht, als in einer Höhe von dreizehntausend, siebenhundert und vier und vierzig Fuß, oder von mehr als zweitausend Ruthen verschwinden. Wollten wir nun einen Zug von drei bis vierhundert großen Vögeln, als Störchen, Gänsen, Enten rc. voraussetzen, deren Stimme wir zuweilen schon hören, ehe wir den Trupp selbst erblicken können: so wird man gern eingestehen, daß die Höhe, worein sie sich erhoben, viel beträchtlicher seyn müsse. Wenn demnach ein Vogel eine Meile hoch in der Luft gehöret werden, und einen vernehmlichen Ton in einer Entfernung hervorbringen kann, welche seine Stärke nothwendig vermindern, und seine Fortpflanzung mehr als um die Hälfte abkürzen muß, darf man ihm dann wohl eine viermal stärkere Stimme, als der Mensch und die vierfüßigen Thiere haben, streitig machen, da die letztern auf der Erdfläche selbst kaum eine halbe Meile weit gehöret werden können? Vielleicht habe ich meine Rechnung ehe zu klein als zu groß gemacht. Denn außer dem, was bisher schon gesagt worden, läßt sich noch eine andere Betrachtung anstellen, die un=

unseren Folgerungen oder Schlüssen zu einer Bestätigung dienen kann. Ein Schall nämlich, der mitten in der Luft ertönet, muß bei seiner Fortpflanzung einen Kreis ausfüllen, dessen Mittelpunkt der Vogel ist; auf der Erde hingegen hat ein vorgebrachter Schall nur einen halben Zirkel durchzulaufen, und der Theil des Schalles, welcher von der Erde zurückprallet, ist noch demjenigen, welcher sich nach der Höhe oder nach den Seiten verbreitet, zu einer weitern Fortpflanzung behilflich. Daher sagt man, die Stimme steige aufwärts, und wenn zwo Personen, einer auf einem hohen Thurm, der andere auf der Strasse mit einander sprechen wollten, so muß der oberste viel stärker schreien, als der unterste, wenn er eben so gut verstanden seyn will.

Von den Annehmlichkeiten der Stimme, und von der Anmuth des Gesanges der Vögel merken wir noch an, daß beides an ihnen eine theils natürliche, theils angenommene Eigenschaft sey. Weil es ihnen ungemein leicht wird, gewisse Töne zu behalten und zu wiederholen, so entlehnen sie nicht allein von einander selbst gewisse Töne, sondern pflegen auch öfters die Töne der menschlichen Stimme und die musikalischen Instrumente

mente nachzuahmen. Ist es nicht sonderbar genug, daß in allen bevölkerten und gesitteten Ländern die meisten Vögel eine reizende Stimme und einen lieblichen Gesang haben; da man hingegen in der unermeßlichen Strecke der afrikanischen und amerikanischen Wüsten, wo man lauter wilde Menschen angetroffen, weiter nichts, als schreiende Vögel wahrnimmt, und kaum einige Gattungen anführen kann, die sich durch eine liebliche Stimme und angenehmen Gesang empfehlen? Soll man diesen Unterschied blos dem Einfluß des Himmelsstriches zuschreiben? Es ist wahr, übermäßige Kälte und Hitze pflegen auch in der Natur der Thiere wohl außerordentliche Eigenschaften hervorzubringen, und ihren Einfluß oftmals durch harte Charaktere und starke Farben zu beweisen. Alle vierfüßige Thiere mit bunten Häuten und einander entgegengesetzten Farben, deren Zeichnungen sich entweder durch runde Flecken, oder durch lange Banden, wie das Pantherthier, der Leopard, der gestreifte wilde Esel (Zebra), die Zibethkatzen rc. unterscheiden, sind lauter Bewohner der heißesten Himmelsstriche. Fast alle Vögel dieses Himmelsstriches stralen unsern Augen mit den lebhaftesten Farben entgegen; in den gemäßigten Ländern aber wird man schon viel schwächere,

chere, mehr in einander laufende, sanftere Farben gewahr. Unter dreihunder Gattungen von Vögeln, die wir aus unserm Himmelsstrich anführen könnten, ist uns außer dem Pfau, dem Hahn, dem Waldemmerling (Loriot), dem Eisvogel, dem Stieglitz fast keine Gattung bekannt, welche sich durch eine sonderliche Veränderung und Abwechselung der Farben merkwürdig machte; da hingegen die Natur ihren Pinsel an den Federn der amerikanischen, afrikanischen und indianischen ganz erschöpft zu haben scheinet. Inzwischen haben eben diese vierfüßige Thiere bei der prächtigsten Kleidung, eben diese Vögel beim lebhaftesten Glanz ihrer bunten Federn eine harte unbiegsame Stimme, einen rauhen und mißstimmenden Ton, ein unangenehmes, und oft ein schrecklliches Geschrei. Der Einfluß des Klima ist außer Zweifel die Hauptursache dieser Wirkungen. Sollte man aber nicht als eine Nebenursache den Einfluß der Menschen hinzufügen dürfen? Bei allen Thieren, welche man zahm zu machen oder einzusperren pflegt, verschönern sich niemals die natürlichen und ursprünglichen Farben; alle Veränderungen, die bei denselben erfolgen, bestehen vielmehr darin, daß eben diese Farben immer unansehnlicher, in einander laufender und schwächer werden. An den vier-

füßigen Thieren hat man hiervon genugsame Beispiele gesehen. Bei den zahmgemachten Vögeln kann man eben dieses beobachten. Die Hähne sowohl als die Tauben haben weit mehrere Veränderungen der natürlichen Farben erlitten, als die Hunde und Pferde. Der Einfluß des Menschen auf die Natur ist viel größer, als man sich einbildet. Man sieht, wie er fast unmittelbar auf das Naturel, auf die Größe und auf die Farben derjenigen Thiere, deren Vermehrung er befördert, und die er unter seinen Gehorsam gebracht, erstrecket. Mittelbar und auf entferntere Art hat er einen Einfluß auf alle übrige Thiere, welche zwar in Freiheit, aber doch mit ihm unter einerlei Himmelsstrich leben. Durch den Menschen ist in jedem bewohnten Lande, zum größten Vortheil desselben, die Fläche des Erdbodens ungemein verändert worden. Alle Thiere, welche darauf leben, und ihren Unterhalt suchen müssen, kurz: die sich unter eben diesem Himmelsstrich, auf eben dem Boden aufhalten, welchem der Mensch eine ganz veränderte Beschaffenheit gegeben, haben ebenfalls Veränderungen leiden, und sich nach den Umständen bequemen müssen. Sie haben allerlei Gewohnheiten angenommen, die jetzt einen Theil ihrer Natur auszumachen

schei=

scheinen. Einige, wodurch ihre Sitten stark verändert und verdorben worden, hat sie die Furcht, andere der Nachahmungseifer gelehret; noch andere sind ihnen durch die Erziehung, nachdem sie einer solchen mehr oder weniger fähig waren, mitgetheilet worden. Der Hund hat es durch den Umgang mit Menschen zu einer unglaublichen Vollkommenheit gebracht. Er hat seine natürliche Wildheit abgelegt, und an ihrer Stelle sogleich Dankbarkeit und Ergebenheit blicken lassen, als der Mensch anfieng, ihm Nahrung zu geben, und seine Bedürfnisse zu befriedigen. Vom Geruch und Geschmack, als zween Sinnen, die man als einen einzigen betrachten könnte, von welchem die herrschenden Empfindungen des Hundes und anderer fleischfressender Thiere gänzlich abhängen, läßt sich der heftige Appetit bei dem erstern herleiten, der sich von den letztern blos durch eine Empfindlichkeit unterscheidet, die wir selbst an ihm vermehret haben. Alle Thiere von einer minder starken, trotzigen und wilden Natur, als Tiger, Leoparden oder Löwen, die folglich bei eben so heftigem Appetit wenigstens ein biegsameres Naturel haben, bequemen sich endlich nach den Umständen, und werden durch die milden Eindrücke des Umganges mit den Menschen sanftmüthiger

gemacht. Man sieht aber aus Erfahrungen, wie der Mensch auf die andern Thiere ungleich weniger Einfluß hat, weil sich einige durch eine zu störrische und aller sanften Neigungen unfähige Natur auszeichnen, andere dagegen allzu hartnäckig und unempfindlich, allzu mißtrauisch oder allzu schüchtern sind. Ein heftiger Hang zur Freiheit entfernet alle dergleichen Thiere von dem Menschen, den sie als einen Tyrann und als ihren Verderber ansehen, und ihm zu entfliehen sich bestreben.

Auf die Vögel haben die Menschen einen weit unbeträchtlichern Einfluß, als auf die vierfüßigen Thiere, weil ihre Natur ganz anders beschaffen, und kein Vogel eben so starker Empfindungen der Umgänglichkeit oder des Gehorsams fähig ist. Unsere sogenannten Hausvögel sind blos Gefangene. So lange sie leben, dürfen wir uns keine Dienste, keinen andern Vortheil von ihnen versprechen, als den sie uns durch ihre Vermehrung und nach ihrem Tode verschaffen. Sie sind bloße Opfer, die wir ohne Mühe vervielfältigen, und ohne Mitleid abschlachten, weil sie uns alsdann erst nützlich seyn können. Insofern ihre natürlichen Triebe vom Instinkt vierfüßiger Thiere schon sehr abweichen, und mit un=

unsern Trieben gar nichts Gemeinschaftliches haben, können wir ihnen auch nichts unmittelbar beibringen, oder irgend etwas von Empfindungen, die sich auf uns bezögen, durch Umwege mittheilen. Wir haben keinen andern Einfluß, als auf ihre Maschine; folglich können sie alles, was sie von uns lernen, auch nur blos maschinenmäßig äussern. Ein Vogel, dessen Gehör genau und fein genug, eine Reihe von Tönen oder wohl gar von Worten aufzufangen und zu behalten, dessen Stimme zugleich biegsam genug ist, um sie deutlich zu wiederholen, merkt sich die Worte, die er höret, ohne sie zu verstehen, und tönet sie nach, wie sie ihm vorgesagt werden. Ob er also gleich Wörter ausspricht, so kann man doch nicht sagen, daß er wirklich spräche; weil dieses Nachplappern der Worte sich nicht auf die Grundsätze der Sprache gründet, sondern eine bloße Nachahmung ist, welche von dem, was im Thiere vorgehet, gar nichts ausdrückt, und keine von seinen innern Empfindungen an den Tag leget. Der Mensch hat also einigen physikalischen Kräften und gewissen äußern Eigenschaften der Vögel, als dem Ohr und der Stimme, wohl eine andere Richtung geben, aber nie einen Einfluß auf die innern Eigenschaften derselben ha-

haben können. Einige werden zwar zur Jagd abgerichtet, und so weit gebracht, ihrem Herrn das Wildpret selbst überbringen zu müssen 21), andere werden so zahm gemacht, uns ohne Furcht in der Nähe zu umgeben. Durch anhaltende Gewohnheit bringt man sie wohl gar so weit, daß ihnen ihr Gefängniß angenehm wird, und sie die Person, welche sie füttert, kennen lernen. Das sind aber lauter sehr flüchtige Empfindungen, die bei ihnen lange nicht so tief eindringen, als diejenigen, welche wir den vierfüßigen Thieren mit weit glücklicherm Fortgang in viel kürzerer

21) Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art hat man außer der Falkenjagd an einem gewissen Kropftaucher, welchen die Chineser Louwa nennen. Ich meine den sogenannten Mergus strumosus, Mergus scarba, s. scariba, der Alten, oder den Cormorant der Franzosen, welchen Frisch im II Th. seiner Vogelhistorie Tab 188. abgebildet und beschrieben hat. Man findet in den bewährtesten Schriftstellern, daß die Chineser diesen Vogel zum Fischfang so gut, als einen Hund zur Jagd, abzurichten wissen. Sie holen die Fische vom Grunde hervor. Jeder Vogel bringt sogleich die erhaschte Beute auf das Boot seines Herrn. Weitläuftigere Nachrichten können in Neuhofs Gesandsch. nach China Amst. 1669. Fol. S. 134 und 353, imgleichen im I. Jahrg. der hiesigen Mannigfaltigkeiten S. 809—812. nachgelesen werden.

M.

rer Zeit und in größerer Menge beibringen können. Ist wohl die schmeichelnde Gesellschaft eines Hundes mit dem Betragen eines zahmen Zeisigs, oder die Gelehrigkeit eines Elephanten und eines Straußes mit einander in irgend eine Vergleichung zu setzen? Obgleich der letzte den ansehnlichsten überlegsamsten Vogel entweder deswegen vorzustellen scheint, weil der Strauß um seiner Größe willen in der That gleichsam der Elephant unter den Vögeln ist, und weil der Stempel des klugen Ansehens bei den Thieren auf ihrer Größe haftet, oder auch, weil er wirklich deswegen, daß er die Erde nicht verlassen kann, und folglich weniger, als irgend ein anderes gefiedertes Thier, blos Vogel ist, etwas von der Natur der vierfüßigen Thiere an sich hat!

Betrachten wir nun die Stimme der Vögel ohne Rücksicht auf den Einfluß, welchen die Menschen darauf haben, so denke man sich einmal am Papagei, am Zeisig, am Star, an der Amsel, blos die natürlichen Töne, ohne die erlernten, oder man beobachte nur überhaupt einsam lebende Vögel in ihrer Freiheit! Wie deutlich wird man in diesem Fall nicht einsehen, daß ihre Stimme sich nicht nur nach ihren innern Empfindun-

 gen

gen richtet, sondern auch nach den unterschiedenen Beschaffenheiten der Umstände und der Zeit sich verlängert, verstärket, verändert, abwechselt, verstummet, und von neuem erhebet. Da ihre Stimme unter allen Fähigkeiten die leichteste ist, deren Ausübung den Vögeln am wenigsten beschwerlich fällt, so bedienen sie sich derselben auch dermaßen, daß man ihnen gar wohl den Vorwurf eines Mißbrauches machen könnte. Man sollte beinahe glauben, die Weibchen griffen die Werkzeuge ihrer Stimme am stärksten an; sie verhalten sich aber bei den Vögeln weit ruhiger und stiller, als die Männchen. Sie lassen zwar, wie diese, Töne des Schmerzes und der Furcht, Ausdrücke der Unruhe und der Aengstlichkeit, besonders für ihre Junge, hören; allein die meisten Weibchen scheinen keines ordentlichen Gesanges fähig zu seyn, da ihn hingegen das Männchen mit den lebhaftesten Empfindungen ausübet. Eigentlich hat man den Gesang als eine natürliche Folge sanfter Gemüthsbewegungen als einen reizenden Ausdruck eines zärtlichen, kaum zur Hälfte befriedigten Verlangens anzusehen. Der Zeisig in seinem Kefig, der Grünfink in den Ebenen, der Emmerling (Loriot) im Wald besingen ihre Liebe mit gleich lebhaften Stimmen. Die Weibchen be-

beantworten ihren lockenden Gesang blos mit einigen schwachen bejahenden Tönen. Bei gewissen Gattungen ertheilen die Weibchen dem Gesang der Männchen ihren Beifall zwar durch einen ähnlichen, aber doch allemal schwächern und minder lebhaften Gesang. Wenn in den ersten Tagen des lächelnden Frühlings die melodische Nachtigall ankömmt, läßt sie noch gar nichts von ihrer Stimme hören. Sie behauptet ein tiefes Stillschweigen, bis es ihr geglückt, eine zweite Hälfte zu finden. Auch alsdann hat sie noch immer einen abgerupften, unsichern, und selten ertönenden Gesang, als ob sie der gemachten Eroberung noch nicht gewiß wäre. Nicht ehe wird ihre Stimme recht voll und hell, oder Tag und Nacht anhaltend ertönen, bis die männliche Nachtigall ihr Weibchen schon, von den Früchten ihrer Liebe versichert, die vorläufigen Anstalten zu ihren mütterlichen Besorgnissen machen siehet. Nun bemüht sich der Sprosser aufs eifrigste, die Sorge für ihre Nachkommenschaft mit seinem Weibchen zu theilen; jetzt freut er sich, ihr bei Erbauung des Nestes behilflich seyn zu können, und sein Gesang ist nie stärker, schöner und anhaltender, als wenn er sein geliebtes Weibchen mit Schmerzen Eier legen, und unter der langen Weile des Ausbrütens schmachten

fiehet. Er sorgt in dieser langen Zeit nicht allein für den reichlichen Unterhalt seiner Gattin, sondern er sucht ihr auch die lange Weile durch Vermehrung seiner Liebkosungen und Verdoppelung seiner liebvollen Gesänge nach Möglichkeit abzukürzen. Ein sicherer Beweiß, daß der Gesang wirklich eine bloße Wirkung der Liebe sey, kann daher genommen werden, daß er mit der Liebe zugleich wieder verstummet. Sobald ein Weibchen brütet, hört es auf zu singen. Gegen das Ende des Junius verlieret sich auch der Gesang der Männchen. Wenigstens läßt es nur noch einzelne rauhe Töne hören, welche dem Geschwirr eines kriechenden Thieres gleichen, und sich von den vorigen so merklich unterscheiden, daß man sich kaum überreden kann, die Töne irgend eines Vogels, vielweniger einer Nachtigall, zu hören.

Dieser Gesang, welcher alle Jahre nachlässet, und sich wieder erneuert, auch überhaupt nur 2 bis 3 Monate anhält; diese Stimmen, welche blos zur Zeit der Liebe so reizend ertönen, hernach aber sich allmählig verändern, und endlich wie die Flammen dieses gelöschten Feuers sich verlieren, scheinen ein physikatisches Verhältniß zwischen den Werkzeugen der Stimmen und der Zeugung

anzukündigen, ein Verhältniß, welches bei den Vögeln eine genauere Uibereinstimmung und viel ausgebreitete Wirkungen äußert, als bei den übrigen Geschöpfen. Man weiß, daß bei dem Menschen die Stimme mit dem reifenden Alter erst vollkommen, bei den vierfüßigen Thieren aber zur Brunstzeit stärker und furchtbarer wird, als gewöhnlich. Die Anfüllung der Samengefässe, der Uiberfluß der organischen Nahrung pflegen alsdann in den Zeugungstheilen einen starken Reiz zu erwecken. Die Theile des Halses und der Stimme scheinen von diesem erhitzenden Reiz mehr oder weniger zu empfinden. Der Wachsthum des Bartes, die zunehmende Stärke der Stimme, die mehrere Ausdehnung des männlichen Geschlechtstheiles, der Anwachs der Brüste, die Entwickelung der drüsichten Körper bei dem weiblichen Geschlechte, lauter Veränderungen, die zu gleicher Zeit sich ereignen, überführen uns genugsam, daß zwischen den Zeugungstheilen und fast allen Theilen des Halses, der Stimme und der Brust eine große Gemeinschaft herrschen müsse. Bei den Vögeln sind alle diese Veränderungen ungleich merklicher. Eben diese Theile sind nicht allein aus gleichen Ursachen stark gereizet und verändert, sondern scheinen sich sogar gänzlich abzunutzen, um sich

völ-

völlig wieder zu erneuern. Die Hoden, welche bei den Menschen und beim größten Theil der vierfüßigen Thiere zu allen Zeiten fast einerlei Figur und Beschaffenheit hatten, verzehren sich bei den Vögeln gänzlich, und pflegen gleich nach der glücklichen Zeit ihrer Liebe völlig zu verschwinden, bei der Rückkehr eben dieser Jahreszeit aber sich wieder zu erheben, ein pflanzenartiges Leben anzunehmen, und stärker anzuwachsen, als es das Verhältniß der Größe ihres Körpers zu erlauben scheint. Der zu gleicher Zeit verstummende und wieder auflebende Gesang der Vögel kündigt also zuverläßig relativische Verhältnisse der Kehle mit den Zeugungsgliedern an. Es wäre daher sehr nützlich, wenn man durch richtige Beobachtungen entdecken könnte, ob nicht alsdann in den Werkzeugen der Stimme irgend etwas Neues, oder eine beträchtliche Ausdehnung entstünde, welche nicht länger, als das Aufschwellen der Zeugungswerkzeuge, daurete?

Indessen scheint es, als ob der Einfluß des Menschen sogar auf das Gefühl der Liebe, auf den stärksten Trieb der Natur sich erstrecke. Zum wenigsten scheint er die Dauer dieses Triebes bei zahmen vierfüßigen Thieren und Vögeln verlängert, und seine Wirkun-

kungen vervielfältiget zu haben. Das häusliche Federvieh und alle zahme Hausthiere sind nicht, wie die freilebenden Geschöpfe, an eine gewisse Jahreszeit oder an eine bestimmte Paarungszeit gebunden. Der Haushahn, der Tauber, der Enter u. s. w. können, wie das Pferd, der Widder und der Hund, sich zu allen Zeiten begatten, und ihr Geschlecht vermehren. Da hingegen die wilden vierfüßigen Thiere sowohl als Vögel, die nichts als den Einfluß der Natur empfinden, auf eine oder zwo Jahreszeiten eingeschränket sind, und sich zu keiner andern Zeit nach der Begattung sehnen.

Wir haben bis hieher eine der vorzüglichsten Eigenschaften der Vögel, womit sie von der Natur beschenket worden, erzählet, und uns bemühet, so deutlich, als möglich war, den Einfluß der Menschen auf ihre Fähigkeiten zu erweisen. Wir haben gesehen, wie sehr die Vögel sowohl den Menschen als allen vierfüßigen Thieren an Schärfe und Klarheit des Gesichts, an Richtigkeit und Feinheit des Gehörs, an Leichtigkeit und Nachdruck der Stimme überlegen sind. Nun werden wir auch bald überzeugt seyn, daß ihnen in Ansehung des Zeugungsvermögens und einer vorzüglichen Fertigkeit in den Be-

wegungen, welche ihnen fast natürlicher als die Ruhe zu seyn scheinet, ganz besondere Vorzüge zugestanden werden müssen. An einigen, z. B. den Paradiesvögeln, Möven, Eisvögeln u. a. m. bemerkt man eine beständige Bewegung. Nur einzelne Augenblicke scheinen sie zu ruhen. Viele scheinen in der Luft sich zu versammlen, einander anzufallen, oder sich zu vereinigen. Alle holen ihren Raub im Flug, ohne ihn jemals zu verfehlen, oder sich dabei zu verweilen. Die vierfüßigen Thiere hingegen sind genöthigt, oft Unterstützungspunkte oder Augenblicke der Ruhe zu suchen, wenn sie sich mit einander vereinigen wollen, und der Augenblick, in welchem sie den gesuchten Raub erhaschen, ist auch zugleich das Ende ihres Laufes. Ein Vogel kann daher im Zustand seiner Bewegungen vieles ausrichten, wobei ein vierfüßiges Thier abwechselnd einige Ruhe nöthig hat. Er leistet also in kürzerer Zeit viel mehr, als ein anderes Thier, weil er sich viel hurtiger bewegen, und weit länger hintereinander in Bewegung bleiben kann. Alle diese Ursachen zusammengenommen, haben einen mächtigen Einfluß auf die natürlichen Fertigkeiten der Vögel, und verursachen einen großen Unterschied unter dem Instinkt der vierfüßigen Thiere und dem ihrigen.

Um

Um einen Begriff zu geben, wie lange die Vögel sich ununterbrochen bewegen können, und was für ein Verhältniß zwischen der Zeit und den Räumen statt findet, welche sie auf ihren Wanderschaften zu durchreisen pflegen, wollen wir einmal eine Vergleichung zwischen der Schnelligkeit ihrer Bewegungen, und zwischen der Geschwindigkeit der vierfüßigen Thiere bei ihren größten sowohl natürlichen als erzwungenen Märschen anstellen. Der Hirsch, das Rennthier, das Elenthier können in einem Tage vierzig Meilen zurücklegen. Auch wenn es vor den Schlitten gespannet wird, kann das Rennthier dreißig Meilen laufen, und eine so starke Bewegung viele Tage hintereinander aushalten. Das Kameel ist im Stande, binnen acht Tagen 300 Meilen zurückzulegen. Ein Parforcepferd, wenn es unter den flüchtigsten, leichtesten und muthigsten ausgesuchet worden, durchrennet wohl in 6 oder 7 Minuten eine ganze französische Meile; allein es ermüdet bald in einem so schnellen Laufe, und ist nicht vermögend, einen langen Weg mit solcher Geschwindigkeit fortzusetzen. Wir haben 22) ein Beispiel vom Pferderennen eines Engelländers angeführt,

22) Im I. Bande unserer Naturgesch. der vierfüßigen Thiere. p. 117. f.

führt, welcher in 11 Stunden 32 Minuten 72 französische Meile zurücklegte, wobei er ein und zwanzimal die Pferde verwechselte. Also können die allerbesten Pferde nicht vier Meilen weit in einer Stunde, oder nicht mehr als 30 französische Meilen in einem Tage laufen. Folglich werden sie von den Vögeln in der Geschwindigkeit sehr weit übertroffen. In weniger als drei Minuten verliert man einen großen Vogel, einen Geier, der sich entfernet, einen Adler, der sich in die Lüfte hebt, und mehr als vier Fuß im Durchmesser hat, aus den Augen. Hieraus läßt sich schließen, daß ein Vogel in jeder Minute mehr als 750 Ruthen durchstreichen, und in einer Stunde wohl zwanzig Meilen weit fliegen kann. Zufolge dieser Berechnung muß es ihm gar nicht schwer fallen, bei sechsstündigem Fluge alle Tage 200 Meilen zurückzulegen. Es werden hierbei noch viele Zwischenzeiten am Tage, und die ganze Nacht zum Ausruhen vorausgesetzt.

Unsere Schwalben und andere Zugvögel können also binnen sieben oder acht Tagen gar wohl aus unserm Klima bis unter die Linie reisen. Herr Adanson 23) hat an der

Küste

23) In seiner Voyage du Senegal.

Küste von Senegal schon am 9ten Oktober, das ist, 8 oder 9 Tage nach ihrem Abzug aus Europa, Schwalben gesehen, und selbst besessen. Pietro della Valle sagt 24): in Persien fliege die sogenannte Brieftaube in einem Tage viel weiter, als ein Mensch in 6 Tagen zu Fusse gehen könnte. Die Geschichte von dem Falken Heineichs des IIten ist bekannt. Als dieser zu Fontaineblau einen Trappenzwerg verfolgt hatte, ward er des andern Tages zu Maltha wieder gefangen, und an dem Ring erkannt, welchen er an sich trug. Ein von den kanarischen Inseln an den Herzog von Lermes geschickter Falke flog in 16 Stunden von Adalusien bis nach der Insel Teneriffa, und legte folglich in dieser kurzen Zeit einen Raum von 250 französischen Meilen zurücke. Hans Sloane 25) versichert, auf der Insel Barbados flögen die Möven truppweise auf 200 Meilen spazieren, und kämen an einem Tage wieder alle zusammen. Ein bloßer Spazierflug von mehr als 130 Meilen beweiset genugsam, daß es ihnen

24) Voyage de Pietro della Valle. T. I. pag. 416.

25) S. Voyage to the Islands, with the natural history by Sir Hans Sloane. Lond. T. I. p. 27.

ihnen leicht seyn müsse, im Nothfall eine Reise von 200 Meilen in einem Tage zu thun. Wenn man alle diese Beispiele gegen einander hält, so kann man, wie mich dünket, sicher schließen, daß ein hochfliegender Vogel jeden Tag vier= oder fünfmal so weit fortkommen könne, als das allerschnelleste unter den vierfüßigen Thieren.

Bei den Vögeln trägt alles zu dieser Leichtigkeit in den Bewegungen das Seinige bei. Die Federn selbst, welche von so leichter Substanz zu seyn, eine so beträchtliche Oberfläche und hole Kiele zu haben pflegen, die Anordnung eben dieser Federn 26), die oben rundliche unten ausgeholte Form der Flügel, ihre große Ausdehnung, die vorzügliche Stärke der Muskeln, welche sie bewegen, imgleichen die Leichtigkeit des ganzen Körpers, dessen Knochen, als die festesten Theile, hier weit leichter sind, als bei den vierfüßigen Thieren — alles dieses befördert gemein-

26) Von der Struktur und Anordnung der Federn können die Anmerkungen und Beobachtungen der Mitgl. von der Akad. der Wissenschaften in den Memoires pour servir à l'histoire des Animaux. P. II. Art. Autruche nachgelesen werden.

A. d. V.

meinschaftlich die schnelle Beweglichkeit bei den Vögeln. Die Hölungen der Knochen sind verhältnißweise viel größer, als bei den vierfüßigen Thieren; die platten Knochen aber an sich viel zarter, dünner, und von unbeträchtlicherm Gewichte. „Das Kno„chengebäude der Kropfgans oder des Pe„likan, sagen die Zergliederer der Pariser „Akademie 27), ist außerordentlich leicht. „So groß es an sich zu seyn pflegt, wog „es doch nicht mehr, als 23 Unzen.“ Solche leichte Knochen müssen allerdings das Gewicht an den Körpern der Vögel ungemein vermindern, und wenn man auf einer Wasserwage das Knochengebäude oder Skelet eines vierfüßigen Thieres und eines Vogels (von gleicher Größe) neben einander abwieget, so wird man sich leicht überzeugen, wie das erstere spezifisch viel schwerer, als das letzte sey.

Eine zweite sehr besondere Wirkung, die eine Beziehung auf die Natur der Knochen zu haben scheint, besteht in der Lebensdauer der Vögel, welche, überhaupt betrachtet, länger, als bei den vierfüßigen Thieren,

 und

27) Mem. pour servir à l'Hist. des animaux &c. P. III. Art. Pelikan.

und nach ganz andern Regeln und Verhältnissen eingetheilet ist. Wir haben gesehen, daß bei den Menschen und vierfüßigen Thieren die Lebensdauer sich beständig nach der Zeit richtet, welche zum völligen Wachsthum ihres Körpers erfordert wird, zugleich haben unsere Bemerkungen es zu einer allgemeinen Regel gemacht, daß kein Mensch oder vierfüßiges Thier seines Gleichen hervorbringen könne, wenn sie nicht vorher den größten Theil ihres Wachsthums erreicht haben. Die Vögel wachsen geschwinder, und vermehren sich frühzeitiger. Ein junger Vogel kann seine Füsse gebrauchen, so bald er aus dem Ei kriecht, und seiner Flügel sich kurz darauf bedienen. Gehen kann er, so bald er auf die Welt kömmt, und fliegen lernt er, so bald er ein Monat lang, oder fünf Wochen, gelebet hat. Der Hahn ist in einem Alter von vier Monaten schon im Stande, seines Gleichen hervorzubringen, ob er gleich erst binnen einem Jahr sein völliges Wachsthum erhält. Die kleinsten Vögel pflegen in 4 oder 5 Monaten ihr Wachsthum zu vollenden. Sie wachsen also geschwinder, und vermehren sich früher, als die vierfüßigen Thiere; und doch leben sie verhältnißmäßig weit länger, als diese. Uiberhaupt leben Menschen und vierfüßige Thiere sechs oder

sie-

siebenmal länger, als die Zeit ihres Wachsthums dauret. Hieraus würde folgen, daß ein Hahn oder Papagei, deren Wachsthum nicht über ein Jahr lang dauret, länger nicht als etwa 6 oder 7 Jahre hindurch leben könnte; allein ich habe viele Beispiele vom Gegentheil gesehen. Mir sind Hänflinge im Kefig von 14 bis 15 Jahren, Hähne von 20, und Papageien von mehr als 30 vollen Jahren vorgekommen. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß ihr Lebensziel sich noch viel weiter, als ich hier angegeben, erstrecken könne 28), und glaube zuversichtlich,

28) Ich habe von einem sehr glaubwürdigen Manne die Versicherung erhalten, daß ein Papagei von etwa vierzig Jahren ohne Zuthun eines Männchens, wenigstens von seiner Art, noch Eier gelegt. — Von einem gewissen Schwan hat man erzählet, er wäre 300 Jahre, von einer Gans, sie wäre 80 volle Jahre, von einem Pelikan, er wäre gerade so alt, als diese, geworden. Von den Adlern und Raben ist es schon bekannt, daß sie ein sehr hohes Alter zu erreichen pflegen. S. Encyclopedie Art. Oiseau. — Aldrovandus erzählt von einer Taube, sie habe 22 Jahre gelebt, und bis zu den letzten 6 Jahren ihres Lebens immer noch junge Täubchen ausgebrütet. — Willughby versichert von den Hänflingen und Stieglitzen, die ersten pflegten ein Alter von 14, die letztern von 23 vollen Jahren zu erreichen ꝛc.

A. d. V.

daß man eine so lange Dauer des Lebens bei Wesen, die an sich so zart sind, und von den geringsten Krankheiten gleich aufgerieben werden, keiner andern Ursache, als dem Gewebe ihrer Knochen zuschreiben könne, deren Substanz nicht so dichte, zugleich aber leichter ist, und weit länger porös bleibt, als bei den vierfüßigen Thieren. Ihre Knochen können sich also bei weitem nicht so leicht verhärten, ausfüllen und verstopfen, als die Knochen der vierfüßigen Thiere. Da nun, wie oben bewiesen worden, die Verhärtung der Substanz bei den Knochen die allgemeine Ursache des natürlichen Todes ist, so muß allemal das Lebensziel desto entfernter seyn, je länger die Knochen eines Geschöpfes weich bleiben; aus eben diesem Grunde giebt es auch mehr Frauenzimmer, als Mannspersonen, welche zum höchsten menschlichen Alter gelangen; und eben dies halten wir auch für die Ursache, warum die Vögel ungleich länger, als die vierfüßigen Thiere, die Fische aber noch länger als die Vögel zu leben pflegen, weil die Knochen und Gräten der Fische noch leichter, und von einer noch dauerhaftern Geschmeidigkeit sind, als die Knochen der Vögel.

Wenn

Wenn wir nun zwischen den Vögeln und vierfüßigen Thieren einen etwas ausführlichern Vergleich anstellen wollen, so werden wir vielerlei besondere Verhältnisse und Beziehungen wahrnehmen, die uns von der Einförmigkeit des allgemeinen Entwurfes der Natur überzeugen können. Unter den Vögeln giebt es, wie unter den vierfüßigen Thieren, sowohl fleischfressende als andere Gattungen, die zu ihrer Nahrung weiter nichts als Früchte, Pflanzen und Samenkörner nöthig haben. Eben die physische Ursache, die es bei den Menschen und vierfüßigen Thieren zur Nothwendigkeit machet, sich am Fleisch und sehr nahrhaften Speisen zu sättigen, muß auch auf die Vögel sich anwenden lassen. Die fleischfressenden sogenannten Raubvögel haben mehr nicht, als einen Magen, und einen viel kürzern Darmkanal, als die andern, welche von Samenkörnern und Früchten leben. 29). Der Kropf der letztern,

2) Uiberhaupt sind bei den Vögeln, die sich vom Fleische nähren, die Gedärme sehr kurz, und mit einem sehr kleinen Blinddarm versehen. Bei den samenfressenden Vögeln findet man, weit längere, weit stärker gefaltete Därme, und oftmals einen ungleich beträchtlichern Blinddarm. S. Mémoires pour servir à l'Histoire des animaux. Art. des Oiseaux. A. d. V.

tern, welcher den erstern gemeiniglich fehlet, ist bei den Vögeln eben das, was der Wanst oder erste Magen bei den wiederkäuenden Thieren vorstellet. Sie können sich mit leichten und magern Speisen behelfen, weil sie diesen Kropf mit einem großen Vorrath solcher Nahrungsmittel vollstopfen, und folglich durch die Menge der Speisen ersetzen können, was ihnen an Güte fehlet. Sie haben 2 Blinddärme, und einen sehr festen muskulösen Magen, der ihnen die Zermalmung der verschluckten harten Körner treflich erleichtern kann; da man hingegen bei den Raubvögeln viel kürzere Därme, und gemeiniglich weder Magen oder Kropf, noch einen doppelten Blinddarm antrifft.

Die natürlichen Eigenschaften und Sitten der Vögel pflegen größtentheils von ihren herrschenden Begierden abzuhängen. Wenn man also in dieser Absicht eine Vergleichung zwischen den Vögeln und vierfüßigen Thieren anstellen wollte, so scheint mir der edle großmüthige Adler den Löwen, der grausame unersättliche große Geier den Tiger, die kleinern Geier, Weihen und Raben, die blos nach Luder und verdorbenem Fleische geizen, die Hyänen, Wölfe, Jackals rc. die Falken, Sperber, Habichte und andere Jagdvögel die

die Hunde, Füchse, Unzen (eine Art von Tiger) und Luchse; die Eulen, welche nur zur Nachtzeit oder im Dunkeln sehen, und auf die Jagd ausfliegen, die Katzen; die Reiger und Seeraben, welche sich von Fischen zu nähren pflegen; die Biber und Fischottern; die Spechte oder Baumhacker, weil sie auf gleiche Art ihre Zunge hervorstrecken, um Ameis n darauf zu fangen, die Ameisenfresser u. s. w. vorzustellen. Bei den Pfauen, Hähnen, Putern, und allen mit Kröpfen begabten Vögeln müßten uns die Ochsen, Schafe, Ziegen und andere wiederkäuende Thiere, um dieser Aehnlichkeit willen, einfallen. Wollte man also einen Maßstab der herrschenden Begierden festsetzen, und ein Gemälde der unterschiedenen Lebensarten bei den Thieren entwerfen, so würde man bei den Vögeln eben die Beziehungen, eben den Unterschied entdecken, den wir bei den vierfüßigen Thieren bemerket haben, und vielleicht noch mehr Abänderungen bei den erstern wahrnehmen. Die Vögel haben z. B. noch ganz eigenthümliche Quellen des Unterhalts, weil ihnen die Natur alle Arten von Insekten, welche die vierfüßigen Thiere verachten, zum Genuße Preis gegeben. Fleisch, Fische, beidlebige kriechende Thiere, Insekten, Früchte, Samen-

 kör-

körner, Wurzeln, Pflanzen, kurz, alles, was Leben und Wachsthum hat, ist für ihren Appetit bestimmet, und in der Folge werden wir sehen, daß bei ihrer Wahl kein Eigensinn herrschet. Wenn es ihnen an der einen Art von Unterhalt fehlet, lassen sie ohne Bedenken sich nach einer andern gelüsten. Bei den meisten Vögeln ist der Geschmack fast gar nicht in Betrachtung zu ziehen, oder wenigstens dem Geschmack der vierfüßigen Thiere weit nachzusetzen. Obgleich die letztern einen minder zärtlichen Gaum und Zunge haben, als der Mensch, so beweisen sie doch wenigstens, daß bei ihnen diese beiden Werkzeuge des Geschmacks empfindlicher und nicht so abgehärtet sind, als bei den Vögeln, an denen man eine fast knorpelartige Zunge wahrnimmt. Unter allen Vögeln haben blos die fleischfressenden eine weiche Zunge, welche, in Ansehung der Substanz, etwas Aehnliches mit einer Zunge der vierfüßigen Thiere zu haben scheint. Eben diese Vögel müssen also einen feinern Geschmack als andere Vögel besitzen, besonders da sie auch mit einem stärkern Sinne des Geruchs begabt zu seyn scheinen, dessen Feinheit einem stumpfern Geschmack vortreflich aufhilft. Insofern aber der Geruch und das Gefühl des Geschmacks bei den Vögeln allemal

mal schwächer und stumpfer, als bei den vierfüßigen Thieren ist, können sie auch vom Geschmack nicht sonderlich urtheilen; daher man sie auch größtentheils ihre Nahrung blos verschlucken siehet, ohne sie vorher zu kosten. Das Käuen, welches uns vorzüglich zum Genuße des Geschmacks behilflich ist, fällt bei den Vögeln gänzlich hinweg. Gründe genug, warum sie bei der Wahl ihrer Speise so wenig Eigensinn und Vorsicht beweisen, daß man zuweilen siehet, wie sie sich plötzlich vergiften, indem sie blos darauf bedacht waren, sich zu nähren 30).

Die Naturkundigen also, welche die Geschlechte der Vögel nach ihrer Lebensart eingetheilt haben 31), beweisen dadurch die geringe

30) Petersilie, Kaffee, bittere Mandeln u. s. w. sind für Hühner, Papageien und andere Vögel ein wahres Gift, indessen genießen sie diese Gifte mit eben so viel Begierde, als andere Speisen, die man ihnen vorhält.
A. d. V.

31) Der Herr Rektor Frisch, dessen oben angezeigtes Werk in mancherlei Absicht viel Empfehlung verdienet, theilet seine Vögel in 12 Klassen. 1) Kleine Vögel mit kurzem dicken Schnabel, womit sie die Körner an zween gleichen Theilen aufknacken. 2) Kleine dünnschnablichte Vögel, die von Fliegen und Würmern

ringe Kenntniß, die sie von den Vögeln überhaupt besitzen, und einen großen Mangel der Uiberlegung, die sie vorher darüber an=

mern leben. 3) Amseln und Drosseln. 4) Spechte oder Baumhacker, Kukuke, Wiedehopfe, Papageien. 5) Heher und Elster. 6) Raben und Krähen. 7) Tageraubvögel. 8) Nachtraubvögel. 9) Zahme und wilde Hühner. 10) Zahme und wilde Tauben. 11) Gänse, Enten und andere Schwimmvögel. 12) Vögel, welche das Wasser und wasserreiche Gegenden lieben. Man siehet augenscheinlich, daß die Gewohnheit, die Körner an zween gleichen Theilen zu öfnen, keinen Charakter ausmachen kann, weil in eben dieser Klasse zugleich Vögel, z. B. Meisen vorkommen, welche dieses nicht zu thun, sondern die Körner ordentlich zu zermalmen pflegen. Uiberdies nehmen alle Vögel dieser ersten Klasse, die nach Herrn Frisch lauter Samenkörner essen sollten, eben sowohl Insekten und Würmer zu sich, als die Vögel der zweiten Klasse. Wir glauben daher, es wäre besser gethan, beide Klassen mit einander zu vereinigen, wie Herr von Linné in der 10ten Ausgabe seines Natursystems 1. Th. S. 85 gethan hat: oder Herr Frisch, der nun einmal diese Art, die Körner zu fressen, zum Charakter seiner ersten Klasse machen wollte, hätte wenigstens noch eine besondere Klasse von Meisen und solchen Vögeln, welche die Körner zermalmen, festsetzen, und aus Hühnern und Tauben, welche sie beide ganz verschlucken, nur eine Klasse machen müssen, da er im Gegentheil eine besondere Klasse für die Hühner und eine andere für die Tauben bestimmet.

Anm. d. V.

anstellen sollten. Bei den vierfüßigen Thieren wäre dieser Einfall noch eher anzubringen gewesen, weil ihr Geschmack weit lebhafter und empfindlicher, ihr Appetit aber viel bestimmter ist; ob man gleich mit Grunde sowohl von den vierfüßigen Thieren als von den Vögeln sagen könnte, daß die meisten, die sich von Pflanzen und andern magern Speisen zu nähren pflegen, in Ermangelung der erstern auch wohl Fleisch geniessen würden. Man sieht ja täglich, wie die Hühner, Puten und andere zu Körnern gewöhnte Vögel die Würmer, Insekten und Stückchen Fleisch beinahe sorgfältiger, als die Körner, auflesen. Obgleich die Nachtigal von Insekten zu leben gewohnt ist, kann sie doch auch mit gehacktem Fleische genähret werden. Die Eulen lieben von Natur das Fleisch, weil sie aber in der Nacht fast nichts als Fledermäuse haschen können, so lassen sie sich auch wohl bis zur Phalänenjagd herab, weil diese Insekten ebenfalls in der Dunkelheit umherfliegen. Diejenigen Personen, welche so gern ihre Zuflucht zu den Endursachen des Schöpfers, beim Bau seiner Geschöpfe, zu nehmen pflegen, irren in der That, wenn sie den krummen Schnabel zu einem untrüglichen Merkmal des entschiedenen Appetits nach Fleische machen.

Woll-

Wollte man ihn blos als ein Instrument betrachten, welches lediglich dazu bestimmt wäre, das Fleisch zu zerreißen, so müßte man doch zugleich sagen können, warum die Papageien und andere krummschnablichte Vögel Körner und Früchte dem Fleische vorzuziehen scheinen? Die allergefräßigsten Raubvögel begnügen sich, wenn es ihnen am Fleische fehlet, mit Fischen, Kröten und andern kriechenden Thieren. Fast alle Vögel, die blos von Körnern zu leben scheinen, sind wenigstens in ihrem ersten Alter von ihren Vätern und Müttern mit Insekten gespeiset worden. Nichts kann daher willkührlicher und minder gegründet seyn, als eine von ihrer Lebensart, oder von dem Unterschied ihrer Nahrung hergenommene Eintheilung der Vögel. Nimmermehr läßt sich die Natur eines Wesens aus einem einzigen Charakter, oder aus irgend einer natürlichen Gewohnheit bestimmen. Wenigstens müssen viele Charaktere zusammengenommen werden. Je größer die Anzahl derselben ist, um so viel mehr hat man sich von der Vollkommenheit einer solchen Methode zu versprechen. Indessen haben wir es oft genug schon gesagt und wiederholet, daß nichts, als die besondere Geschichte und Beschreibung jeder Gattung zu

einer vollständigen Methode behilflich seyn kann.

Da nun die Vögel nichts vom Käuen wissen, obgleich der Schnabel gewissermaßen die Stelle der Kinnladen der vierfüßigen Thiere zu ersetzen scheint; da überdies der Schnabel das Amt wirklicher Zähne nur höchst unvollkommen verrichten kann 32); da sie gezwungen sind, ihre gesammleten Körner entweder ganz oder nur halb zerquetscht hinterzuschlucken, ohne sie durch den Schnabel zermalmen zu können; so würden sie diese Speise weder zu verdauen, noch sich dadurch zu nähren im Stande gewesen seyn, wenn ihr Magen eben so, wie bei zahnichten Thieren, beschaffen gewesen wäre. Allein die kornfressenden Vögel haben Magen von einer so festen und dichten Substanz, daß es ihnen leicht wird, mit Beihilfe kleiner verschluckter Kiesel ihre Speise zu verdauen. So oft sie dergleichen verschlucken, pflanzen sie gleichsam Zähne in ihren Magen, wo als-

32) Bei den Papageien und vielen andern Vögeln ist sowohl der obere als der untere Theil des Schnabels beweglich, da man hingegen bei vierfüßigen Thieren blos an der untern Kinnlade die nöthige Beweglichkeit findet. Anm. d. V.

alsdann das Knäten und Zermalmen der Speisen 33) mit weit stärkern Kräften von statten gehet, als bei den vierfüßigen, sogar bei

33) Unter allen Thieren giebt es keine, deren Verdauungsart dem System der Zermalmung günstiger wäre, als die Verdauungsart bei den Vögeln. Ihr harter Magen ist mit allen zu dieser Zermalmung nöthigen Kräften und einer dazu erforderlichen Richtung der Fasern ausgerüstet. Von den Raubvögeln, die sich nicht gern die Mühe nehmen, die äußere Schale der aufgelesenen Körner vorher abzusondern, weiß man schon, daß sie allemal zugleich kleine Steinchen verschlucken, durch deren Beihilfe ihr Magen, indem er sich stark zusammenziehet, solche Schalen zersprenget. Wahrhaftig eine wahre Zermalmung! Die aber nichts anders vorstellet, als was bei andern Thieren die Zermalmung der Speisen mit den Zähnen ist. Sie geschieht bei den Vögeln blos an einem andern Ort, nämlich in ihrem harten Magen, dessen Feuchtigkeit hernach die durchs Reiben und Nagen der kleinen Steine abgeschälte Körner und Früchte folgends auflöset. Vor diesem Magen befindet sich noch ein gewisser Beutel oder Kropf, aus welchem sich eine große Menge von einem weißlichten Saft ergießen muß, weil man sogar nach dem Tode des Thieres durch einen leichten Druck noch etwas davon auspressen kann Herr Helvetius füget noch hinzu, daß man zuweilen im Schlunde des Seeraben (Cormoran) halbverdaute Fische wahrnähme. S. Hist. de l'Acad. Roy. des Scienc. de Paris. Année 1719. p. 37.

A. d. V.

bei fleischfressenden Thieren, die keinen so harten, sondern einen fast eben so biegsamen und nachgebenden Magen, als andere Thiere haben. Man hat Erfahrungen gemacht, wo durch das bloße Reiben im harten Magen unterschiedene Münzen, die man einen Strauß verschlucken lassen, tief ausgefurcht, und fast um drei Viertheile abgenutzet waren 34).

Wie

34) Man fand im Magen eines Straußen an 70 Scheidemünzen, (Doubles, deren 6 einen Stüber ausmachen) die fast alle um drei Viertheile verzehrt, und durch das abwechselnde Reiben des Magens und der Kiesel stark geritzet, aber durch keine Art der Auflösung verändert waren. Denn einige dieser Münzen, die auf der einen Seite vertieft, auf der andern gewölbt aussahen, erschienen auf der gewölbten Seite dermaßen polirt und glänzend, daß auf derselben gar nichts mehr von der Figur der Münze zu erkennen war. Man fand sie also auf der einen Seite bald abgenutzt, auf der andern aber unversehrt, weil die Vertiefung das starke Reiben daran verhindert hatte, welchen Widerstand eben diese hole Seite gewiß der Wirkung einer auflösenden Feuchtigkeit nicht mit gleichem Erfolg würde haben entgegensetzen können. S. Memoires pour servir à l'Hist. des Animaux. T. I. p. 139—140. Ein goldenes spanisches Fünfhalerstück, das von einer Ente verschluckt worden, hatte schon 16 Grane seines Gewichts verloren, als es die Ente wieder von sich gab. S. Collect. Acad. Partie étrangére. Tom. V. p. 105.

Wie die Natur die vierfüßigen Thiere, welche die Wässer oft besuchen, oder kalte Länder bewohnen, mit einem doppelten Pelz oder starken dichten Haaren bekleidet hat, so beschenkte sie auch alle Wasservögel oder gefiederte Bewohner der nördlichen Länder mit häufigen Federn und sehr feinen Dunen oder Pflaumfedern (Duvet). Man kann daher schon aus diesem Kennzeichen das Land, wo sie zu Hause gehören, und das Element, welches ihnen zum Aufenthalt am liebsten ist, errathen. In allen Himmelsstrichen findet man die Wasservögel beinahe gleichstark mit Federn besetzet. Neben dem Schwanz haben sie alle zwo starke Drüsen, worin sich eine ölichte Feuchtigkeit sammlet, deren sie sich bedienen, ihre Federn damit glänzend zu machen, und gleichsam zu lackiren. Dieser Umstand und ihre Dicke machen, daß kein Wasser in sie dringen kann, sondern blos über die Oberfläche derselben herabglitschen muß. An den Landvögeln hat man von diesen Drüsen entweder gar nichts, oder nur geringe Spuren wahrgenommen.

Die fast nackenden Vögel, als der Strauß, Kasuar, Bastartstrauß (Dronte) ꝛc. halten sich beständig, und nur allein in warmen Ländern auf. Alle Vögel der kalten Länder

der sind stark bedeckt, und mit häufigen Federn ausgeschmücket. Die Vögel, welche sich hoch in die Lüfte schwingen, brauchen ihre Federn alle nothwendig, um die Kälte der mittlern Luftgegend aushalten zu können. Wenn man also verhindern will, daß ein Adler sich nicht allzuhoch in die Luft erheben, und vor unsern Augen verschwinden soll, so darf man ihm nur am Bauche die Federn ausrupfen. Er ist alsdann viel zu empfindlich für den Frost, als daß er sich zur gewöhnlichen Höhe schwingen sollte.

Allen Vögeln überhaupt ist es natürlich, auf eben die Art, wie die vierfüßigen Thiere sich haaren, sich zu maustern. Der größte Theil ihrer Federn pflegt ihnen alle Jahr einmal auszufallen, und wieder neu zu wachsen. Die Wirkungen dieser Veränderung sind auch an ihnen weit sichtbarer, als an den vierfüßigen Thieren. Die meisten Vögel stehen zur Mausterzeit viele Ungemächlichkeiten und eine wirkliche Krankheit aus; einige sterben sogar an diesem Federwechsel, und kein einziger kann bei demselben seines Gleichen hervorbringen. Ein vollkommen gut ausgefüttertes Huhn hört in diesem Zustande dennoch auf zu legen. Die organische Nahrung, welche sie

vorher zum Wachsthum der Eier anlegte, ist jetzt durch die Ernährung und Wachsthum der neuen Federn gänzlich erschöpft und aufgezehret; es ist auch nicht ehe wieder an einen Uiberfluß derselben zu denken, bis die Federn ihr völliges Wachsthum erreichet haben. Diese Mausterzeit pflegt gemeiniglich gegen Ausgang des Sommers oder im Herbst einzufallen 35). Die Federn wachsen zu gleicher Zeit wieder nach, und die Menge von überflüßiger Nahrung, welche zu dieser Jahreszeit vorräthig ist, wird größtentheils durch das Wachsthum dieser neuen Federn aufgezehret. Nicht eher, als wenn sie zu vollkommnerm Wachsthum gediehen sind, oder im Anfange des Frühlings äußert sich wie-

35) Die Hausvögel, als Hühner rc. haben gemeiniglich im Herbst ihre Mausterzeit, die Fasanen aber und Rebhühner noch vor Endigung des Sommers. Diejenigen aber, welche man in den Fasanhäusern und Gärten besonders heget, maustern sich unmittelbar nach der Legezeit. Auf dem Felde sind allemal die Rebhühner und Fasanen gegen Ausgang des Julius dieser Veränderung unterworfen; doch haben die Mütter, die noch ein junges Volk führen, einige Tage später darauf Anspruch zu machen. Das Ende des Julius ist auch bei wilden Enten die gewöhnliche Mausterzeit. Ich habe diese Bemerkungen eigentlich dem Jägdlieutenant Herrn Le Roy zu verdanken. A. d. V.

wieder ein Uiberfluß von guter Nahrung, welche mit Beihilfe der angenehmen Jahreszeit sie wieder zur Liebe reizet. Jetzt keimen alle Pflanzen aus dem fruchtbaren Erdboden hervor, die erstarrten Insekten erwachen wieder, oder kriechen aus ihren Verwandlungshülsen hervor; der ganze Erdboden scheint lauter neues Leben zu seyn. Durch diese, dem Scheine nach blos für sie bewirkte Erneuerung, erhalten sie neue Kräfte, neues Leben, welches in einen kräftigen Trieb zur Paarung sich auflöset, und sich durch Vermehrung des Geschlechtes thätig erweiset.

Man sollte glauben, das Fliegen müsse den Vögeln eben so wesentlich, als das Schwimmen den Fischen und vierfüßigen Thieren das Laufen zukommen; dennoch wird man bei allen diesen Geschlechtern in dieser allgemeinen Regel wichtige Ausnahmen entdecken. Wie sich also unter den vierfüßigen Thieren einige finden, die nicht gehen, sondern fliegen, als die Roussetten, Rougetten und gemeinen Fledermäuse; andere hingegen, die blos zu schwimmen pflegen, wie wie die Seehunde, Seekälber, Seekühe, oder die, gleich den Bibern und Fischottern, weit leichter schwimmen, als laufen, und

noch andere, die nach Art eines Faulthieres ihres Körpers ihren Körper nicht anders, als höchst langsam von einer Stelle zur andern schleppen können; so wird man auch am Strauß, am Kasuar, am Bastartstrauß (Dronte) und Straußkasuar (Thouyou) Beispiele von Vögeln wahrnehmen, die nicht fliegen können, sondern, wie andere Thiere, laufen müssen. Andere, z. B. die Fettgänse und Seepapageien sind wohl im Stande zu fliegen und zu schwimmen, aber doch nicht, wie jene, zu laufen. Von einigen, als von den Paradiesvögeln, weiß man, daß ihnen sowohl das Vermögen zum Laufen als zum Schwimmen fehlet, und keine andere Bewegung als das Fliegen möglich ist. Nur scheinet für die Vögel, überhaupt genommen, das Wasser ein bequemeres und eigenthümlicheres Element, als für die vierfüßigen Thiere zu seyn; denn außer einer geringen Anzahl von Gattungen vermeiden alle Landthiere das Wasser, so viel sie können, und bequemen sich nicht ehe zum Schwimmen, bis entweder die Furcht oder ein dringendes Bedürfniß der Nahrung sie zu diesem Unternehmen zwinget. Unter den Vögeln giebt es hingegen sehr viele Gattungen, die sich blos auf dem Wasser aufhalten, und nicht ehe das Land besuchen, als

wenn

wenn es die Nothwendigkeit oder ein besonderes Bedürfniß, als die Vorsorge, ihre Eier für den Uiberschwemmungen in Sicherheit zu bringen, erfordert. Daß die Vögel sich weit mehr als die vierfüßigen Landthiere auf dem Wasser halten, kömmt wohl hauptsächlich daher, weil es kaum drei oder vier Gattungen solcher Thiere giebt, welche mit Schwimmhäuten zwischen den Fußzehen begabet sind; da man hingegen unter den Vögeln wohl dreihundert mit Schwimmfüssen versehene Gattung zählen kann. Uiberdies trägt bei diesen die Leichtigkeit ihrer Federn und ihrer Knochen, sogar die ganze Form ihres Körpers ungemein viel zu ihrer großen Fertigkeit im Schwimmen bei. Der Mensch ist vielleicht unter allen lebenden Geschöpfen das einzige, dem es außerordentlich viel Mühe kostet, auf dem Wasser zu schwimmen. Die ganze Form seines Körpers widersetzt sich durchaus dieser Art von Bewegung. Unter den vierfüßigen Thieren schwimmen diejenigen viel besser und leichter, die entweder mehrere Magen, oder einen dicken und langen Darmkanal haben, weil diese große innere Hölungen ihren Körper spezifisch leichter machen. Die Vögel, deren Füsse gleichsam eine Art von Rudern vorstellen, deren Leibesgestalt länglicht, und

nach Art eines Schiffchens zugerundet ist, deren ganzes Gewicht auch so wenig beträget, daß ihr Körper nicht weiter einsinken kann, als es eine gerade und sichere Stellung auf dem Wasser nothwendig erfordert, sind aus allen diesen Gründen zum Schwimmen fast eben so geschickt, als zum Fliegen. Das Vermögen, zu schwimmen, äußert sich sogar noch früher, als die Fertigkeit im Fliegen. Man kann dies an den jungen Enten sehen, die sich lange vorher auf dem Wasser herumtaumeln, ehe sie einen Versuch wagen, sich in die Luft zu schwingen.

Bei den vierfüßigen Thieren, absonderlich bei denjenigen, die blos mit Hufen oder harten Klauen versehen sind, womit sie nichts fassen können, scheinet der Sinn des Gefühls mit den Sinnen des Geschmacks im Rachen oder Maule vereiniget zu seyn. Insofern dieses allein getheilt und so beschaffen ist, daß mit Hilfe desselben die Körper gefasset, und ihre Form erkannt werden kann, wenn sie zwischen die Zunge, den Gaumen und zwischen die Zähne solcher Thiere gebracht werden, muß man wohl diesen Theil für den vornehmsten Sitz nicht allein des Gefühles, sondern auch des Geschmacks bei ihnen halten. An den Vögeln findet man zwar

zwar das Gefühl dieses Theiles nicht minder unvollkommen, als an den vierfüßigen Thieren, weil ihre Zungen und Gaumen weniger Empfindlichkeit besitzen: sie scheinen aber doch über diese Thiere, in Absicht des Gefühls ihrer Krallen, etwas voraus, und in denselben den hauptsächlichsten Sitz des Gefühls zu haben. Denn sie bedienen sich überhaupt ihrer Krallen viel öfter, als die vierfüßigen Thiere, bald um etwas damit zu ergreifen 36), bald um gewisse Körper damit zu betasten. Weil inzwischen das Innere der Vogelkrallen allemal mit einer harten schwülichten Haut überzogen ist, so kann man in denselben wohl kein sonderlich zartes Gefühl vermuthen, und die Empfindungen,

36) In der Geschichte der vierfüßigen Thiere haben wir bewiesen, daß kaum ein Drittheil derselben sich der Vorderfüsse bedienet, um etwas damit nach dem Maule zu bringen; da hingegen die meisten Vögel eine von ihren Krallen zu dieser Absicht brauchen; ob es ihnen gleich viel saurer werden muß, als den vierfüßigen Thieren, weil sie nur zween Füsse haben, und sich folglich mit aller Gewalt auf den einen stützen müssen, wenn sie mit dem andern etwas halten wollen. Ein vierfüßiges Thier kann doch in diesem Fall noch auf drei Füssen stehen, oder sich bequem auf die beiden Hinterfüsse setzen.

A. d. V.

gen, welche dieser Sinn erregt, müssen allerdings nur wenig Deutlichkeit haben.

Dies war also die Ordnung der Sinnen, wie sie die Natur bei den unterschiedenen Wesen, die wir betrachten, scheinet festgesetzet zu haben. Bei den Menschen ist das Gefühl der erste oder vollkommenste, der Geschmack der zweite, das Gesicht der dritte, das Gehör der vierte, der Geruch aber der letzte von den äußern Sinnen. Bei den vierfüßigen Thieren muß man dem Geruch den ersten, dem Geschmack aber den zweiten Platz einräumen, oder vielmehr beide für einen, und zwar für ihren Hauptsinn halten, auf welchen hernach das Gesicht, das Gehör, und endlich das Gefühl folget. Bei den Vögeln scheinet allerdings das Gesicht den ersten, das Gehör den zweiten, das Gefühl den dritten, der Geschmack und Geruch aber den letzten Rang zu behaupten. Bei allen diesen Wesen richten sich die herrschenden Empfindungen nach eben dieser Ordnung. Der Mensch wird am stärksten durch die Eindrücke des Gefühls, die vierfüßigen Thiere durch die Eindrücke des Geruchs, die Vögel durch die Eindrücke des Gesichtes gerühret. Es ist natürlich, daß auch der größte Theil ihrer Beurtheilungen und Entschliessun-

sungen von diesen herrschenden Empfindungen abhänget. Insofern die Eindrücke und Empfindungen, welche sie durch den andern Sinn bekommen, weder eben so stark, noch so zahlreich sind, müssen sie auch allemal den erstern untergeordnet seyn, und einen etwas entferntern Einfluß auf die Natur der Wesen haben. Der Mensch also muß destomehr Nachdenken besitzen, je feiner und stärker sein Gefühl ist. Ein vierfüßiges Thier muß eine weit heftigere Freßbegierde, als der Mensch besitzen, ein Vogel aber mit weit flüchtigern, und nach der Schärfe seines Gesichts abgemessenen Empfindungen begabet seyn.

Es giebt aber noch einen sechsten Sinn, der, ob er gleich seine Wirksamkeit nur zu gewissen Zeiten äußert, dennoch stärker, als die andern alle zu wirken, und alsdann die herrschendsten Empfindungen, die heftigsten Bewegungen und innigsten Rührungen hervorzubringen scheinet. Ich meine den Sinn der Liebe. Bei den vierfüßigen Thieren kann gar nichts mit der Gewalt ihrer Eindrücke verglichen werden. Nichts kann dringender seyn, als die Bedürfnisse dieser Eindrücke, nichts ungestümer, als die dadurch veranlaßten Begierden. Mit einem unglaublich lebhaften Eifer pflegen sie einander aufzusuchen,

chen, und sich mit einer Art von Wut zu vereinigen. Bei den Vögeln herrscht mehr Zärtlichkeit, mehr Standhaftigkeit und mehr Sittlichkeit in der Liebe, obgleich die physikalischen Anlockungen darzu bei ihnen stärker, als bei den vierfüßigen Thieren, seyn mögen. Von den letztern weiß man kaum irgend ein Beispiel der ehelichen Keuschheit, noch weniger aber von der väterlichen Vorsorge für die Jungen anzugeben. Bei den Vögeln ist es aber eine Seltenheit, Beispiele vom Gegentheil zu finden. Denn wenn wir unser zahmes Hausgefieder und wenige Gattungen ausnehmen, so scheinen alle Vögel sich durch ein Bündniß zu vereinigen, daß wenigstens eben so lange gehalten wird, als es die Erziehung ihrer Jungen erfordert.

Jedes Eheverbindniß setzet, außer dem Bedürfniß einer ehelichen Beiwohnung, gewisse nothwendige Anordnungen voraus, welche sich theils auf das Ehepaar selbst, theils auf die Früchte der Ehe beziehen. Die Vögel also, die sich natürlicherweise gezwungen sehen, zur Ausbrütung ihrer Eier Nester zu bauen, welche die Weibchen aus Nothwendigkeit anfangen, die verliebten Männchen aber aus Höflichkeit vollenden helfen, sind in gemeinschaftliche Beschäftigungen ver=

verwickelt. Es entsteht hieraus unter ihnen eine stärkere Zuneigung und genauere Verbindung. Die vervielfältigten Bemühungen, die wechselsweisen Hilfleistungen, die gemeinschaftlichen Unruhen bestätigen diese Gesinnungen immer mehr, und eine zweite Nothwendigkeit, nämlich die Sorge, die Eier nicht erkalten, und die Früchte ihrer Liebe, wofür sie schon so viele Sorgfalt angewendet, nicht umkommen zu lassen, giebt ihren Verbindungen eine beständigere Dauer. Da sie das Weibchen unmöglich verlassen kann, so bemüht sich indessen das Männchen, seiner Gattin den nöthigen Unterhalt aufzusuchen, und ihr zu überbringen. Zuweilen vertritt es wohl gar ihre Stelle, oder setzt sich zu ihr ins Nest, um die Wärme desselben zu vermehren, und einigermaßen die Beschwerlichkeiten ihrer jetzigen Verfassung mit ihr zu theilen. Die Ergebenheit, welche die Liebe zum Grunde hat, äußert sich in ihrer ganzen Stärke, so lange die Brütungszeit währet; sie scheinet aber noch stärker und ausgebreiteter zu werden, sobald ihre Jungen die Eier verlassen. Nun genießen sie ganz neue Vergnügungen, welche zugleich das Band ihrer Vereinigung immer fester knüpfen. Die Erziehung ihrer Jungen ist ein ganz neues Geschäfte, dem sich Vater

und

und Mutter wieder gemeinschaftlich unterziehen. An den Vögeln sehen wir demnach alles, was von einer ehrbaren Haushaltung zu fordern ist: nämlich Liebe, die eine ungetheilte Zuneigung zur Folge hat, und sich hernach über die ganze Familie verbreitet. Man begreift aber leicht, daß alles dieses lauter Folgen der Nothwendigkeit sind, sich mit unvermeidlichen Besorgnissen und Arbeiten gemeinschaftlich abzugeben. Da nun diese Nothwendigkeit nur in einer zweiten Klasse von Menschen statt findet, und alle Menschen der ersten Klasse derselben überhoben seyn können, darf es uns dann wohl befremdend scheinen, wenn wir sehen, daß Gleichgültigkeit und Untreue das Loos erhabner Stände sind?

Bei den vierfüßigen Thieren kann blos eine physikalische Liebe, sonst aber keine weitere Zuneigung, keine dauerhafte Zärtlichkeit zwischen Männchen und Weibchen statt finden. Ihre Vereinigung scheint gar keine vorhergehende Veranstaltungen, und weder gemeinschaftliche Bemühungen, noch fortgesetzte Besorgungen, folglich nichts, was zu einer Eheverbindung gehöret, zu erfordern. Das Männchen verläßt gleich nach dem Genuß das Weibchen, um sich entweder bei andern

dern zu befriedigen, oder sich wieder zu erholen. Es stellet so wenig einen Gatten, als einen Vater der Familie vor, weil es gemeiniglich seine Frau und seine Kinder verkennet. Das Weibchen selbst, weil es mehrern Männchen sich überlassen hat, erwartet von keinem weitern Beistand oder Vorsorge. Die ganze Last ihrer Nachkommenschaft und alle Beschwerden der Auferziehung liegen auf ihr ganz allein. Sie weiß von keiner andern Zuneigung, als für ihre Jungen. Oftmals ist ein solches Weibchen in dieser Gesinnung beständiger, als die Vögel. Weil dieses Gefühl hauptsächlich von der Zeit abhänget, wie lange die Mutter ihren Jungen unentbehrlich ist, insofern sie dieselben mit ihren eignen Säften erhält und nähret, weil ferner diese Hilfe bei den meisten vierfüßigen Thieren, die weit langsamer als die Vögel wachsen, länger nöthig ist, so muß die Zuneigung dieser Mütter gegen ihre Jungen von längerer Dauer seyn. Es giebt sogar unterschiedene Gattungen vierfüßiger Thiere, wo dieser Empfindung nicht einmal durch neue Gegenstände der Liebe merklicher Abbruch geschiehet, und wo man die Mutter mit gleicher Sorgfalt ihre Jungen von zween bis drei unterschiedenen Würfen führen und pflegen siehet. Es giebt auch gewisse Gat-

tungen vierfüßiger Thiere, bei welchen der Umgang des Männchens mit seinem Weibchen so lange fortgesetzt wird, als das Geschäft der Auferziehung ihrer Jungen dauret. Man kann dieses an den Wölfen und Füchsen abnehmen. Besonders können die Reheböcke zu wahren Mustern ehelicher Treue dienen. Hingegen wird man gewisse Gattungen von Vögeln antreffen, deren gesellschaftliche Verbindung nicht länger dauret, als die Bedürfnisse der Liebe 37). Dergleichen einzelne Ausnahmen können indessen die allgemeine Wahrheit nicht aufheben, daß die Natur den Vögeln in der Liebe mehr Beständigkeit, als den vierfüßigen Thieren, verliehen habe.

Einen sichern Beweis, daß bei den Vögeln diese Verbindung, diese Sittlichkeit in der

37) Sobald nur das rothe Rebhuhn anfängt zu brüten, wird es, wie mir erwähnter Herr Le Roy versichert, von dem Männchen vergessen, und alle Sorgen der Auferziehung ihrer Jungen der Mutter allein überlassen. Die Männchen, welche nun das Ihrige bei den Weibchen gethan zu haben glauben, machen unter einander eine vereinigte Gesellschaft aus, die sich weiter gar nicht um ihre Nachkommenschaft bekümmert.

A. d. V.

der Liebe blos durch die Nothwendigkeit einer gemeinschaftlichen Arbeit verursachet wird, kann man daher nehmen, daß alle Vögel, die keine Nester bauen, statt einer förmlichen Vereinigung sich ohne Unterschied mit einander vermischen. Sieht man dieses nicht genugsam an dem bekannten Beispiel unsers Hofgefieders? Der Hahn scheint blos für seine Weibchen etwas mehr Aufmerksamkeit, als die vierfüßigen Thiere gegen die ihrigen, zu beweisen, weil hier der Paarungstrieb nicht so sehr an bestimmte Zeiten gebunden ist, und ein Hahn sich länger zu einerlei Weibchen halten kann. Darzu kömmt noch, daß bei ihnen die Legezeit länger dauret, und öfter wiederkömmt, und endlich, daß die Brütungszeit, weil man den Hühnern immer die Eier wegnimmt, gar nicht so dringend ist; denn ein Huhn verlanget nicht eher zu brüten, bis ihre Zeugungskräfte gleichsam erstorben, und fast gänzlich erschöpfet sind. Rechnet man bei den Hausvögeln zu diesen Ursachen überdies noch folgende Umstände, daß es für sie gar keine Nothwendigkeit ist, Nester zu bauen, um sich unsern Augen zu entziehen, und in Sicherheit zu setzen, daß ein beständiger Uiberfluß guter Nahrungsmittel sie umringet, daß es ihnen gar nicht schwer wird, ihren Unterhalt reich-

reichlich, und immer an einerlei Stelle, zu finden, daß ihnen die Menschen alle mögliche Bequemlichkeit verschaffen, wodurch sie der Arbeit, der Sorgen und Unruhen überhoben seyn können, welche die andern Vögel empfinden, und gemeinschaftlich ertragen müssen; so wird man bei ihnen sogleich die ersten Wirkungen des Luxus, alle Folgen des Uiberflusses, kurz, Frechheit und Faulheit wahrnehmen.

Uibrigens ist sowohl bei denjenigen Vögeln, deren Sitten wir durch eine gemächliche Pflege verderbt haben, als bei denjenigen, welche noch immer gezwungen sind, gemeinschaftlich zu arbeiten, und sich untereinander selbst behilflich zu seyn, der physikalische Grund ihrer Paarungstriebe, oder der Stoff, die Substanz, welche diese Empfindung hervorbringt, und ihren Wirkungen Realität ertheilet, viel beträchtlicher, als bei den vierfüßigen Thieren. Zwölf bis funfzehn Hühner können sich mit einem Hahn begnügen, der alle Eier, die jedes Huhn binnen 20 Tagen legen kann, auf einmal befruchtet. Er könnte daher, im eigentlichsten Verstande genommen, alle Tage Vater von 300 Küchelchen werden. Ein gutes Huhn ist vermögend, in einem einzigen Jahr, vom

Früh-

Frühjahr bis zum Herbst, hundert Eier zu legen. Welch ein Unterschied, wenn man diese große Vermehrung gegen diese kleine Zahl der Jungen hält, die von den fruchtbarsten Gattungen unserer vierfüßigen Thiere hervorgebracht werden! Es scheint, als ob alle Nahrung, welche man diesen Vögeln so reichlich anbietet, sich in Samenfeuchtigkeit verwandelte, blos zu ihrem Vergnügen ausschlage, und gänzlich zum Vortheil ihrer Vermehrung angewendet werde. Sie stellen gleichsam eine Art von Maschinen vor, die wir, in Absicht ihrer Vervielfältigung, gleichsam selbst aufziehen, und nach unsern Wünschen richten. Wir selbst vermehren ihre Zahl auf eine fast unglaubliche Art, indem wir sie häufig zusammenhalten, reichlich nähren, und ihnen alle Arbeit, alle Bemühungen und Unruhen wegen ihrer Bedürfnisse gänzlich ersparen. Ein wilder Hahn und Henne bringen in ihrem natürlichen Zustande nicht mehr Junge hervor, als unsere Wachteln und Rebhühner. Und obgleich das Hühnergeschlecht unter den Vögeln das fruchtbarste zu seyn pfleget, so schränkt sich doch die Anzahl ihrer jährigen Vermehrung im natürlichen Zustande nur auf 18 bis 20 Eier, und ihr Paarungstrieb nur auf eine gewisse Jahreszeit ein. In günstigern Himmelsstri-

 chen

chen könnten sie des Jahres auch wohl zweimal sich paaren, und zweimal brüten, wie man in unserm Klima verschiedene Gattungen von Vögeln in einem Sommer zwei- auch wohl dreimal Eier legen siehet. Alle diese Gattungen aber legen weniger Eier, und brüten auch nicht so lange, als andere. Ob also gleich die Vögel das Vermögen haben, sich weit stärker, als die vierfüßigen Thiere, zu vermehren, so beweisen sie sich doch in der That in ihrer Freiheit nicht viel fruchtbarer, als diese. Die Tauben und Turteltauben legen mehr nicht, als zwei, die großen Raubvögel nur drei, höchstens vier, die meisten andern aber fünf oder sechs Eier. Blos die Hühner und andere Vögel dieses Geschlechtes, als Pfauen, Puten, Fasanen, Rebhühner und Wachteln pflegen eine grössere Menge von Eiern zu legen.

Armuth, Sorgen, Unruhen und übertriebene Strapazen vermindern in allen Wesen die Kräfte und Wirkungen des Zeugungsvermögens. Das haben wir schon bei den vierfüßigen Thieren gesehen, und können es auch offenbar an den Vögeln wahrnehmen. Sie vermehren sich allemal desto stärker, je besser sie gefüttert, geschont und gepfleget werden. Betrachten wir blos diejenigen, welche

sich

sich selbst überlassen, und allen Beschwerden ausgesetzt sind, welche die Unabhängigkeit mit sich führet, so werden wir finden, wie sie, von stäten Bedürfnissen, Unruhen und Furcht gequälet, sich nicht einmal aller Zeugungskräfte, so gut sie könnten, bedienen, sondern die Wirkungen derselben gleichsam zu scheuen, und sich nach der Beschaffenheit ihrer Umstände zu richten scheinen. Sobald ein Vogel das Nest gebauet, und etwa 5 Eier gelegt hat, hört er wieder auf zu legen, und ist hernach blos für die Erhaltung derselben besorget. Die übrige Jahreszeit wird alsdann zur Brütung und Auferziehung der Jungen angewendet, und weiter an kein Eierlegen gedacht. Wenn man aber zufälligerweise die Eier zerbricht, oder das Nest zerstöret, so baut ein solcher Vogel gleich ein anderes, und legt wieder 3 bis 4 Eier hinein. Verfährt man damit wieder auf die vorige Art, so fängt ein solcher gekränkter Vogel sein Vermehrungsgeschäfte zum drittenmal an, und pflegt abermals 2 bis 3 Eier zu legen. Die zweite und dritte Ablegung der Eier scheint also gewissermaßen von der Willkühr des Vogels abzuhängen. Wenn aber die erste Brut ungehindert von statten gehet, so überläßt sich ein Vogel, so lange diese seiner Pflege bedarf, keinen weitern Trieben

der Liebe, keiner von den innern Bewegungen, welche neuen Eiern wieder zu dem pflanzenartigen Leben behilflich seyn könnten, das zu ihrem Wachsthum und zur Ablegung derselben unentbehrlich ist. Wofern sich aber der Tod seiner im Auskriechen oder im Anwachs begriffenen kleinen Familie bemächtiget, giebt er dem Paarungstrieb gleich wieder neues Gehör, und beweiset, durch Hervorbringung einer neuen Brut, wie das Zeugungsvermögen bei der ersten Brut nicht sowohl erschöpft, als blos unterdrückt gewesen, und daß er allen vorhergehenden Vergnügungen aus keinem andern Grund entsaget, als um der Sorge für seine kleine Familie, als einer natürlichen Pflicht, gehörig obliegen zu können. Hier ist also die Pflicht mächtiger, als die Leidenschaft, und mütterliche Neigung stärker, als Liebe. Wenigstens scheint ein Vogel seine Leidenschaft besser, als die mütterliche Zuneigung beherrschen zu können, und allemal der letzten vorzüglich zu folgen. Von seinen Jungen muß man ihn schon gewaltsam abziehen; den Vergnügungen der Liebe hingegen entsagt er freiwillig, so sehr er auch des Genußes derselben fähig ist.

So

So wie es bei der Begattung der Vögel bescheidener zugehet, als bei den vierfüßigen Thieren, so haben sie auch viel einfachere Mittel, sie zu vollenden. Es pfleget bei ihnen blos einerlei Art von Begattung statt zu finden 38); da wir hingegen bei den vierfüßigen Thieren Beispiele von allerlei Stellungen gesehen 39). Nur von einzelnen Gattungen, als von den Hühnern, weiß man, daß die Weibchen sich dabei mit eingebogenen Füssen an die Erde setzen. Andere, zum Beispiel die Sperlinge, behalten ihre gewöhnliche Stellung, und bleiben fest auf ihren Füssen stehen 40). Alle Vögel brauchen überaus wenig Zeit, sich zu paaren;

 am

38) Genus avium omne eodem illo ac simplici more conjungitur, nempe foeminam mare supergrediente. Aristot. Hist. anim. L. V. Cap. VIII.

39) Das Weibchen des Kameels bücket sich nieder, die Elephantin legt sich auf den Rücken, die Igel stehen einer vor dem andern aufrecht, oder legen sich auf einander; die Affen begatten sich auf allerlei Art.

A. d. V.

40) Coitus avibus duobus modis, foeminâ humi considente, ut in Gallina, aut stante, ut in Gruibus; et quae ita coeunt, rem quam celerrimè peragunt, ut Passeres. Aristot. Hist. anim. L. V. Cap. II.

am geschwindesten sind aber diejenigen fertig, welche, statt sich niederzubücken, aufrecht stehen bleiben. Sowohl die äußere Gestalt 41) als der innere Bau der Zeugungstheile sind an den Vögeln ganz anders, als an den vierfüßigen Thieren. Selbst unter den mancherlei Gattungen von Vögeln sind eben diese Theile sowohl in Ansehung ihrer Größe und Stellung, als der Anzahl des Gebrauchs und der Bewegung merklich unterschieden 42). Es scheint sogar, als wenn bei gewissen Gattungen der männliche Ge-

41) Die meisten Vögel sind mit einer doppelten oder gabelförmigen Ruthe versehen, die aus der hintern Oefnung hervortritt. Bei gewissen Gattungen ist dieser Theil von außerordentlicher Größe, bei andern aber kaum zu bemerken. Die äußere Oefnung des weiblichen Geschlechtstheiles befindet sich nicht, wie bei den vierfüßigen Thieren, unter der Oefnung des Mastdarmes, sondern über derselben. Eine Gebährmutter haben sie gar nicht, sondern blose Eierstöcke.

A. d. V.

42) Man lese hierüber nach in der Hist. de l'Acad. des Scienc. de Paris Année 1715. p. 11. in den Memoires pour servir, à l'Hist. des animaux. P. I. p. 230. P. II p. 108. 134. 164. P. III. p. 71. in der Collection academique. Partie Etrangere. Tom. IV. p. 520. 522. 535. & Tom. V. p. 489.

A. d. V.

Geschlechtstheil wirklich in das Weibchen gebracht, bei andern aber, als ob durch eine bloße Zusammendrückung oder bloße Berührung die ganze Handlung vollendet würde. Doch werden wir die weitläuftigeren Nachrichten von diesem und mehrern Umständen bei der besondern Geschichte jedes Geschlechts der Vögel am besten anbringen können.

Wenn man alle bisher angebrachte Begriffe und Begebenheiten unter einem Gesichtspunkte vereinigt, so wird man finden, daß der innere Sinn der Vögel (Sensorium) vornämlich mit Bildern angefüllt ist, welche sie durch Hilfe des Gesichtes erhielten. Ob sich gleich diese Bilder nicht sonderlich tief in ihnen eingedrückt haben, so muß man ihnen doch einen weitläuftigen Umfang eingestehen, und sich vorstellen, daß die meisten sich auf die Bewegung, auf gewisse Abstände und Räume beziehen. Wenn ein Vogel eine ganze Provinz eben so leicht, als wir unsern Horizont, übersehen kann, so trägt er in seinem Gehirn gleichsam eine geographische Charte aller der Oerter, die er gesehen. Die Leichtigkeit, womit er diese Gegenden wieder durchstreifen kann, bestimmt ihn hauptsächlich, oft Reisen und Wande-

rungen vorzunehmen. Da sein Gehör auch leichtlich durch das geringste Lärm erschüttert wird, so ist es gar begreiflich, wie ein plötzliches Geräusch ihn heftig bewegen, und wie die Furcht ihn zur Flucht anreizen muß; da man ihn hingegen durch sanfte Töne und Lockvögel ohne Mühe nach sich locken kann. Insofern die Werkzeuge der Stimme bei den Vögeln eben so kräftig als biegsam und geschmeidig sind, kann es nicht fehlen, er muß derselben sich fleißig bedienen, seine innern Empfindungen, seine Leidenschaften dadurch auszudrücken, und sie den entferntesten Gegenden zu verkündigen. Ein Vogel kann sich auch in der That verständlicher machen, als die vierfüßigen Thiere, weil er mehrere Zeichen in seiner Gewalt hat, und seiner Stimme vielfältigere Abwechselungen zu geben weiß. Da er auch die Eindrücke von den Tönen leicht zu empfangen, und lange zu behalten vermag, so pfleget sich das Werkzeug des Gehörs bei ihm gleichsam als ein wiedertönendes Instrument aufzuspannen. Doch haben diese ihm beigebrachte und maschinenmässig wiederholten Töne gar keine weitere Beziehung auf das innere Gefühl eines Vogels. Der Sinn des Gefühls ertheilt einem solchen Thier nur sehr unvollkommne Begriffe oder Empfindungen. Daher bekömmt es auch lauter

ter undeutliche Begriffe von der Form der Körper, wenn es auch gleich die Oberfläche derselben aufs deutlichste sehen kann. Nicht sowohl der Geruch als das Gesicht entdecket den Vögeln die Gegenwart alles dessen, was ihnen zur Nahrung dienet. Sie fühlen überhaupt mehr Bedürfniß, als bestimmten Appetit, mehr Gefräßigkeit, als Empfindsamkeit oder Zärtlichkeit im Geschmacke. Ist es nicht sehr begreiflich, da sich die Vögel den Händen und dem Gesichte der Menschen so leicht entziehen können, daß ihnen ein wildes Naturel und eine zu große Neigung zur Unabhängigkeit noch übrig bleiben mußte, als daß man sie zu wirklichen Hausthieren zähmen könnte? Sind sie nicht viel freier, viel entfernter, zugleich auch viel unabhängiger von der menschlichen Herrschaft, folglich im Lauf ihrer natürlichen Gewohnheiten viel ungestörter, als die vierfüßigen Thiere? Aus diesem Grunde halten sie sich auch lieber truppweise zusammen, und sind größtentheils mit einem bestimmten Triebe zur Geselligkeit begabet. Die Nothwendigkeit, sich in die Sorgen für ihre Familie zu theilen, und schon vor Entstehung derselben auf die Erbauung eines Nestes zu denken, stiftet unter ihnen die stärksten Verbindungen, die sich in eine herrschende Zuneigung verwan-

wandeln, und sich auf die ganze Nachkommenschaft verbreiten. Diese sanften Empfindungen dämpfen hernach die Gewalt aufwallender Leidenschaften, sogar der Liebe, und leiten sie unvermerkt zu jenem keuschen Betragen, zu jener Reinigkeit in den Sitten, und zu dem sanftmüthigen Naturel, das wir an ihnen schon oben gerühmet haben. Bei der stärksten Anlage zur Liebe, worin sie einen Vorzug vor allen Thieren haben, verschwenden sie doch verhältnißmässig viel weniger Zeugungskräfte, als andere Thiere. Niemals wird man Ausschweifungen an ihnen gewahr. Sie haben sogar die Kunst gelernt, ihre Vergnügungen zärtlichern Pflichten aufzuopfern. Kurz, diese Klasse flüchtiger Wesen; welche die Natur in den Augenblicken der freudigsten Laune hervorgebracht zu haben scheinet, müssen dennoch als ein ernsthaftes bescheidenes Völkchen betrachtet werden, welches uns die schönsten Veranlassungen zu sittlichen Fabeln und nützlichen Beispielen gegeben.

Anhang.

Obgleich Herr von Buffon fast alles, und noch darzu auf die angenehmste Art gesagt hat, was man in unsern Zeiten von der Natur und Lebensart der Vögel wissen kann, so haben wir doch zum Besten einiger Liebhaber noch einige zerstreute Nachrichten anführen wollen, die sich unsers Erachtens besser in einem Anhang als in einzelnen Anmerkungen lesen lassen.

Vom Gehirne der Vögel merkt Herr Willughby als etwas Besonderes an, daß in demselben viele Dinge, welche man im Gehirne der Menschen und anderer Thiere findet, gar nicht angetroffen werden, und sogar alles, was darin enthalten ist, in Betrachtung gegen andere Thiere, ganz verkehrt an=

angebracht ist 43). Was mag hiervon der Grund seyn? Wir wollen die Muthmassung des englischen Ornithologen anführen, die Entscheidung aber dem Nachdenken grösserer Naturforscher überlassen. „Weil das Ge„hirn, sagt er in seiner Ornithologie, den „Vögeln mehr zu Bewerkstelligung des Ver„mögens ertheilt ist, sich von einem Orte „hurtig nach dem andern zu bewegen, als „zur Einbildungskraft und Gedächtniß, so „waren sie weder so vieler Theile dessel„ben, noch einer so vortheilhaften Lage „benöthigt." Mußte die Lage des Gehirns und seiner Theile deßwegen aber nicht, in Absicht auf seine Lebensart und Bedürfnisse, nothwendig die vortheilhafteste, mußte sie nicht gerade so, und nicht anders beschaffen seyn, wenn die Natur bei allen ihren Werken zu den besten Absichten sich immer der besten Mittel bedienet? Und wenn dieses ist, so bleibt noch die Frage zu entscheiden übrig: warum hier eine verkehrte Lage der Theile des Gehirns nothwendig war?

Die

43) v. Alb. v. Haller operum anat. argumenti minorum Tom. III. p. 191. de Cerebro avium & piscium.

Die Vögel sind mit Federn bedeckt, welche nach dem Unterschiede der Gattungen von mancherlei Beschaffenheit sind, und uns auf allerlei Art vortheilhaft werden können. Die Wasservögel z. B. verschaffen uns Federn und Dunen zu weichen Betten. Pfauen und Straußen dienen mit ihren Federn zu verschiedenen Zierathen, worauf in manchen Ländern sehr gehalten wird. Wem fällt nicht sogleich das Wunderbare im Baue jeder Feder in die Augen? Der Schaft oder Kiel ist ein steifer, dünner, holer Cylinder, welcher ihr zugleich Stärke und Leichtigkeit ertheilet. Nach oben zu ist sie mit einer Art von Mark angefüllet, wodurch sie biegsam und zähe gemacht, und erhalten wird. Vom Nutzen der Gänse- und Schwanenfedern zum Schreiben, der Krähen- und Rabenfedern aber bei Verfertigung der Klavicymbel und anderer musikalischen Instrumente haben wir nicht nöthig ein Wort zu sagen. Allein der ganze Bau und das Wachsthum derselben ist wohl einiger Aufmerksamkeit würdig. Sie werden alle vom Blut und einer wäßrigen Feuchtigkeit ernähret. Um sich dessen zu versichern, darf man von einem jungen Vogel, der noch nicht flicke ist, nur eine dicke Feder zusammendrücken, alsbald wird man Blut und Wasser herausfließen sehen.

hen. Federn und Knochen sind solche Theile, deren Gefässe sich unsern Augen destomehr entziehen, je vollkommner sie werden. Man muß also dergleichen Versuche blos an jungen Vögeln anstellen. Am Ende des Federkiels ist ein kleines Loch, wodurch die Blutgefässe auf eben die Art gehen, wie sie durch eine kleine Oefnung, die sich am Ende der Wurzeln befindet, in die Zähne kommen. Die trockene leichte Materie, welche man aus dem Federkiel ziehet, wenn er zum Schreiben zugeschnitten wird, ist bei jungen Vögeln ein dicker fleischiger Kanal, der einer mit Wasser angefüllten Ader gleichet, um welchen die Blutgefässe herumkriechen. Bei erwachsenen Vögeln sieht man, daß dieser Kanal aus vielen kleinen durchscheinenden Hülsen bestehet, welche so übereinander gestellet sind, daß der Grund von der obern genau in die Hölung der untern einpasset. Oben im Kiele werden diese Hülsen Trichtern ähnlich, deren Röhre sich an die Oefnung des obersten anschließet. In diese Hülsen ergießen die Blutgefässe ihr Wasser, welches durch sie bis oben in den Kiel, und hier in das Federmark dringet, welches zur Linken und Rechten sich in den Federbärten vertheilet. Es scheint also die Hölung des Kieles von der Natur bestimmt zu seyn, zu einer

Vor-

Vorrathskammer der Nahrung zu dienen, und jeder Feder zugleich die erforderliche Stärke, Leichtigkeit und Geschmeidigkeit zu geben. Die gütige Natur hat außerdem in Bewahrung der wachsenden Federn junger Vögel noch eine vorzügliche Sorgfalt bewiesen. Denn anfänglich sind eben diese Federbärte noch weiter nichts, als eine Art von Milchbrei. Man findet sie, wie eine Papiertute, in einer langen knorplichen Röhre zusammengerollet, um sie gegen die Luft und gegen die Austrocknung in derselben hinlänglich zu schützen. Sobald sie aber stark genug sind, um von den Wirkungen der Luft keinen Schaden befürchten zu dürfen, verdorret das Futteral von sich selbst, in welchem sie eingehüllet waren, und pflegt sodann schalenweise abzufallen. Die Fahne oder der Bart erscheint sodann an den Federn an der einen Seite breit, an der andern schmal, welches zur schnellen Bewegung der Vögel ein Merkliches beiträgt. Er ist aus andern sehr dünnen und steifen Federchen zusammengesetzt, welche zwar locker sind, aber sehr dicht an einander anliegen. An den Dunen oder Pflaumfedern pflegen diese Federchen weiter von einander zu liegen, dünn und rund, wie Härchen zu seyn, und, in einer regelmäßigen Entfernung, runde

oder längliche Knötchen zu haben. Durchs Vergrößerungsglas gewähren die Federn einem aufmerksamen Beobachter den reizendsten Anblick.

In Ansehung der Farbe behauptet Herr Morton, es ereigne sich nur selten, daß man Vögel anträfe, die eine andere Farbe hätten, als ihre Gattung zu haben pfleget; man hat aber in der Provinz Nordhampton Beispiele genug vom Gegentheile gefunden 44). Vor einigen Jahren wurde nicht weit von Duddington eine weiße Amsel geschossen, und in Edgekot eine andere von eben der Farbe gezeiget. Weiße Krähen sind nicht einmal unter die Seltenheiten dieses Landes zu zählen. Es giebt auch noch mehr Vögel, die zuweilen eine ganz andere Farbe annehmen, als man gewöhnlich bei ihrer Gattung erblicket. Es ließen sich hier allenfalls weiße Raben, weiße Sperlinge, weiße Lerchen u. s. w. zu Beispielen anführen. Uiberhaupt weiß man ja, und Herr von Reaumur hat es ausführlich bewiesen, daß die Farbe der Vogelfedern nicht beständig einerlei bleibe, und die Hähne sowohl als Hühner dieselbe bei der

44) v. Hist. naturelle de la Prov. de Nordhampton par Jean Morton.

der Mausterzeit gar oft verändern. Der Herr Pastor Schröter in Thangelstedt hat hiervon etliche merkwürdige Beispiele aufgezeichnet 45). „Auf einem benachbarten adelichen Hofe, sagt er, war eine Henne im ersten Jahre ganz schwarz, und wurde im folgenden Jahre nach der Mausterzeit schneeweiß.“ An meinem eigenen Federvieh, fährt er fort, habe ich bemerket, daß einige ganz schwarze Hühner nach und nach weiße Federn bekamen. Alter und Hinfälligkeit, wovon sich unsere Haare weiß färben, können zwar bei den Hühnern und Vögeln eine gleiche Wirkung hervorbringen, allein sie können unmöglich die einzigen Ursachen seyn. Das Ausfallen der Federn ist eine Art von Krankheit, welche an sich schon eine Ursache der verändernden Farben an den Federn im jüngern Alter der Vögel abgeben kann, so wie mancher junge Mensch durch überhäufte Sorgen, anhaltenden Gram, nagenden Kummer, oder öftere Krankheiten in den besten Jahren, mit einem grauen Scheitel, jener Zierde der Greise, zu prangen gezwungen ist. Daß die Vögel auch mit einer Art von Läusen beschweret, und wie diese beschaffen sind, wird in den Schriften der Harlemer

45) S. Mannigfaltigk. II. Jahr, p. 168.

Gesellschaft der Wissenschaften X. Th. 1768. S. 413. gezeiget. Sie heißen daselbst Vogel-Luis. Pediculus Avium alatus, 36 ungulis instructus. An Hippobosca Hirundinis Linn.? vid. Schaefferi Elem. Entom. I. p. 170.

Vom Alter der Vögel hat Herr von Buffon schon erwiesen, daß fast alle Vögel verhältnißmäßig zu einem höhern Alter, als andere Thiere, gelangen. Wir wollen hier nur noch einige Beispiele zur Bestätigung aus des Willughby Ornithologie anführen. Er hat nämlich bei seinem Freund einen achtzigjährigen Vogel gesehen, den man wegen seiner Bosheiten und angerichteten Unordnungen willen tödten mußte, weil er der Sterblichkeit zu sehr zu trotzen schien. Außerdem erzählt er von einem Distelfinken, den man schon 23 Jahre hindurch in einem Käfig nährte, und ihm alle Wochen den Schnabel und die Krallen abkürzen mußte, damit er ungehindert fressen, und sich ohne Zwang aufrecht halten konnte.

Von den Eiern der Vögel, und besonders der Hühner, sind noch einige Merkwürdigkeiten hin und wieder aufgezeichnet, wovon die Liebhaber vielleicht hier einige Nachricht

su-

suchen möchten. Das kleine sogenannte Zwerg-ei z. B. welches die Schriftsteller Ovum centeninum zu nennen pflegen, ist eigentlich das letzte, das die Henne im Sommer leget. Ordentlicherweise hat es keinen Dotter, sondern es besteht blos aus dem Eiweiß, oder aus einer Art von zähem Schleime. Ein solches Ei ist nur in dem Fall etwas besonders, wenn eine Henne lauter Zwergeier leget, wie Herr Morton ein solches Beispiel gesehen zu haben versichert. Allein, als das letzte von der ganzen Legezeit eines Jahres betrachtet, kann es, ohne Verwunderung zu erregen, kleiner als gewöhnlich, und unvollkommen seyn. Herr Malpighi hat sich die Mühe genommen, die Ursachen, warum dergleichen Eier unfruchtbar sind, und niemals Küchlein hervorbringen, weitläuftig zu erklären. Es giebt aber auch Eier, welche die gewöhnlichen an Größe weit übertreffen. Herr Harvey nennt sie Ova gemellifica, die Aristoteles schon bemerkt zu haben scheinet. Indessen ist gewiß, daß nur zahme Vögel dergleichen Eier legen. Sie enthalten einen doppelten Dotter und doppeltes Eiweiß, worin auch zwei Küchlein zu liegen pflegen, die zwar ausgebrütet, aber nicht leicht am Leben erhalten werden können.

Unter die merkwürdigen Eier gehören diejenigen, welche vom Harvey Ovum in Ovo genennet werden, weil in einem größern Ei noch ein kleineres vollkommnes, mit einer eigenen harten Schale verborgen liegt. Beispiele solcher Eier und Erklärungen darüber findet man in des Hrn. Prof. Hanovs Seltenh. der Nat. und Oekonomie I. B. S. 265 bis 270. in den Berl. Samml. III. B. S. 259. rc. und besonders in der Gaz. litt. de Berl. 1771. p. 255. Von den sogenannten Spahreiern, Windeiern, und einem frischgelegten Ei, worin zwei Igel gefunden worden, lese man im Hanov. l. c. S. 315. 316. 318. rc. Oder wer noch wunderbarere Geschichten von merkwürdigen Eiern lesen will, dem empfehlen wir das Journ. des Sçav. 1681. du 20. Janv. & du 8. Sept. 1690. du 6. Mars 1676. du 17. Fevr. Hist. de l'Acad. Roy. des Scienc. de Par. 1706. p. 23. 1710. p. 558. rc.

M . . .

Von

Von den

Raubvögeln.

Eigentlich könnte man wohl sagen, daß alle Vögel vom Raube lebten, weil sie fast alle den Insekten, Würmern und andern kleinen lebendigen Thieren nachjagen, und sie fangen; allein ich verstehe hier unter den Raubvögeln blos diejenigen, welche lauter Fleisch zu fressen, und sogar andere Vögel zu bekriegen pflegen. Wenn ich diese mit den vierfüßigen Raubthieren vergleiche, so findet sich, daß es beziehungsweise viel weniger Vögel als vierfüßige Thiere dieser Art gebe. Man denke sich die Geschlechte der Löwen, Tiger, Pantherthiere, Unzen, Leo-

parden, Geparden oder Tigerwölfe, der Jaguars, Kuguars, Ozelots oder Tigerkatzen, der Servals oder Partherkatzen, der Morgay's, der Wilden = und Hauskatzen; die Geschlechte der Hunde, der Jakals, der Wölfe, der Füchse, der Isatis, der Hyänen, Zibethkatzen, Zibeththiere, Genetten, Foßanen; die noch viel zahlreichere Geschlechte der Wieseln, Steinmarder, Iltiße, Stinkthiere, der wilden Wieseln (Furets), der javanischen Wieseln oder Vansiren, der Hermelinen, gemeinen Wieseln, Zobel, Pharaonsratzen, Surikaten, der Vielfraße, Pekans, Wisons, Suliken, der Beutelratzen, Philander, Kayopollins, Tarser und Phalanger, oder surinamischer Ratzen; die Geschlechte der Roussetten, Rougetten und Fledermäuse, denen man auch wohl noch die Familie der Ratten beigesellen könnte, welche sich, da sie zu schwach sind, andere Thiere zu überwältigen, unter einander selbst aufreiben und verzehren. Sollte nicht aus allen diesen Geschlechtern eine weit größere Zahl herauskommen, als die Anzahl der Geier, Sperber, Falken, Geierfalken (Gerfauts), der Habichte, der Weihen, Kirchenfalken (Cresserelles), Baumfalken (Emerillons), der Ohreulen (Ducs), Horneulen (Hibous), gemeinen Eulen, der Würger

ger und Raben, welche nur allein eine bestimmte und natürliche Begierde nach Fleisch äußern. Es finden sich sogar unter diesen viele, als die kleinen Geier oder Habichte, die Weihen und Raben, welche das Luder den lebendigen Thieren noch weit vorziehen. Folglich läßt sich kaum der fünfte Theil aller Vögel zu den fleischfressenden rechnen, da hingegen die Raubthiere mehr als den dritten Theil aller vierfüßigen ausmachen.

Insofern die Raubvögel weder so mächtig und stark, noch so zahlreich sind, als die vierfüßigen Raubthiere, so können sie auch auf dem festen Lande nicht so viele Verwüstungen anrichten. Es scheint aber, als ob sich die Tyrannei nirgends von ihren Rechten etwas zu vergeben pflege. Denn es finden sich dagegen destomehr Vögel, welche die Wässer auf die unglaublichste Art entvölkern. Unter den vierfüßigen Thieren sind blos die Bieber, Fischottern, Seehunde, Seeküher oder Wallrosse ꝛc. gewohnt, sich von Fischen zu nähren. Unter den Vögeln kann man aber eine große Menge solcher zählen, die, außer den Fischen, gar keinen andern Unterhalt kennen. Wir wollen hier diese Tyrannen des Wassers ohne die Tyrannen der Luft betrachten, und in die-

diesem Artikel blos von jenen Vögeln reden, die, als gute Fischer, von lauter Fischen leben. Die meisten sind in Ansehung der Gestalt und ihrer natürlichen Eigenschaften gar sehr von den fleischfressenden Vögeln unterschieden. Die letzteren fassen ihren Raub mit den Krallen. Sie haben insgesamt einen kurzen gekrümmten Schnabel, getheilte Zehen ohne Schwimmhäute, starke Beine, die gemeiniglich durch die Schenkelfedern bedeckt werden, und große hakenförmige Krallen; da hingegen die andern die Fische mit ihrem geraden zugespitzten Schnabel fangen, mit Schwimmhäuten vereinigte Zehen, schwache Klauen oder Krallen, und nach vornehin gedrehte Füsse haben.

Wenn wir keine anderen, als die bisher angezeigten, für wirkliche Raubvögel halten, und noch die Tagevögel von den Nachtvögeln absondern, so glauben wir sie nach der natürlichsten Ordnung vorzustellen. Wir werden also bei den Adlern, Geiern, Habichten und Weihen anfangen, und von diesen auf die Sperber, Geierfalken und andere Falken kommen, den Beschluß aber mit Baumfalken und Würgern machen. Viele dieser Artikel werden eine große Menge von beständigen Arten und Gattungen enthalten,

wel-

welche durch den Einfluß des Klima entstanden sind. Jedem Artikel werden wir die fremden Vögel beifügen, welche den Vögeln unseres Himmelsstriches am ähnlichsten zu seyn scheinen. Bei genauer Beobachtung dieser Methode wollen wir nicht allein alle inländischen Vögel, sondern auch zugleich alle fremden, wovon die Schriftsteller Nachricht geben, und alle neue Gattungen beschreiben, die unsere Korrespondenten uns in ziemlicher Menge zu verschaffen bemüht gewesen.

Alle Raubvögel haben etwas Merkwürdiges an sich, wovon man kaum einen Grund anzugeben vermögend ist. Ihre Männchen sind nämlich insgesamt einen Drittheil kleiner und schwächer, als die Weibchen; da hingegen bei vierfüßigen Thieren und andern Vögel bekanntermaßen die Männchen größer und stärker, als die Weibchen, zu seyn pflegen. Bei den Insekten, sogar bei den Fischen, findet man zwar auch die Weibchen immer etwas dicker, als die Männchen; allein hiervon läßt sich auch die Ursache leicht begreifen. Ihr Leib ist von einer unbeschreiblichen Menge Laich oder Eierchen aufgetrieben, und die zu einer solchen unermeßlichen Vermehrung bestimmten Werkzeuge müssen den Umfang ihres Körpers nothwendig

dig

dig vergrößern. Das läßt sich aber auf die Vögel keinesweges anwenden. Die Erfahrung lehret vielmehr das Gegentheil. Denn auch unter denjenigen, welche die größte Zahl von Eiern legen, sind niemals die Weibchen größer, als die Männchen. Die Hühner, Enten, Puten, Fasanhühner, Wachteln, Rebhühner, die wohl 18 bis 20 Eier hintereinander legen, sind allemal kleiner, als ihre Hähne; die Weibchen der Adler, der Geier, der Sperber, der Habichte und Weihen, die kaum 3 bis 4 Eier legen, pflegen insgesamt ihre Männchen um einen dritten Theil an Größe zu übertreffen; daher auch das Männchen aller Gattungen von Raubvögeln im Französischen die Benennung Tiercelet erhalten. Dieses Wort ist von den Franzosen als ein allgemeiner, und nicht, wie einige Schriftsteller wollen, als ein besonderer Name, bei den männlichen Raubvögeln angenommen worden, um dadurch anzudeuten, daß unter den Raubvögeln das Männchen allemal um einen dritten Theil kleiner, als das Weibchen sey.

Bei allen diesen Vögeln ist es zur allgemeinen und natürlichen Gewohnheit geworden, einen Geschmack an der Jagd, und eine Begierde nach Raub zu empfinden. Sie schwin-

schwingen sich daher ungemein hoch in die Luft, sind mit starken Flügeln und Beinen, mit einem sehr durchdringenden Gesicht, einem dicken Kopf, einer fleischigen Zunge, einem einfachen häutigen Magen, mit engern und kürzern Eingeweiden, als andere Vögel, versehen, halten sich am liebsten an einsamen Oertern und wüsten Gebirgen auf, und bauen ihre Nester gemeiniglich in die Felsenklüfte, oder auf die höchsten Bäume. In der alten sowohl als in der neuen Welt sieht man unterschiedene Gattungen von Raubvögeln; einige scheinen sogar nicht einmal ein sicheres und bestimmtes Klima zu haben. Endlich hat man auch noch als gemeinschaftliche Kennzeichen dieser Vögel den krummen Schnabel und vier deutlich von einander abgesonderte Zehen an jedem Fuß zu betrachten. Doch läßt sich der Adler allemal durch ein deutliches Merkmal vom Habicht unterscheiden. Der Kopf ist nämlich beim Adler allemal mit Federn bedeckt, beim Habicht aber kahl, und blos mit Pflaumfedern versehen. Beide sind nun wieder vor den Sperbern, Weihen, Geiern und Falken daran leicht zu erkennen, weil sich der Schnabel der letztern gleich bei seiner Wurzel zu krümmen anfängt, bei den Adlern und Habichten aber erst ein Fleck gerade ausgehet,

und

und in einiger Entfernung von seinem Ursprung die gewöhnliche Krümmung annimmt.

Die Raubvögel sind auch minder fruchtbar, als andere. Die meisten legen sehr wenig Eier. Ich finde daher, daß Herr von Linné 46) sich irret, wenn er von diesen Vögeln saget: überhaupt betrachtet pflegten sie ungefähr nur vier Eier zu legen. Denn es giebt einige, wie der Steinadler und Beinbrecher, welche nur zwei, und wieder andere, als die Kirchen- und Baumfalken, die wohl sieben Eier legen. In diesem Stück ist es mit den Raubvögeln wie mit den vierfüssigen Thieren beschaffen. Sie vervielfältigen sich nach dem umgekehrten Verhältniß ihrer Größe. Die größten pflegen weniger Jungen, als die kleinern, die allerkleinsten aber die meisten hervorzubringen. Und mir scheint unter allen Ordnungen lebender Geschöpfe in der Natur diese Ordnung allgemein eingeführet zu seyn. Man könnte zwar hier das Beispiel der Tauben, die von sehr mittelmäßiger Größe sind, und nur zwei Eier, oder der kleinsten Vögel, die gemeiniglich nur fünfe legen, wider mich anführen; allein

46) Im Syst. Nat. Ed. X. p. 81. und Ed. XII. p. 115. Ova circiter quatuor.

lein man muß hier sein Augenmerk auf die Früchte des ganzen Jahres richten, und nicht vergessen, daß die Taube, wenn sie gleich auf einmal nur zwei bis drei Eier leget und ausbrütet, vom Frühjahr bis zum Herbst wohl zwei- drei- bis viermal dieses fruchtbare Geschäft wiederholet. Unter den kleinen Vögeln giebt es ebenfalls viele, die während eben dieser Zeit vielmal nisten und brüten. Wenn man demnach die ganze Summe der jährigen Fruchtbarkeit zusammen in Betrachtung ziehet, so kann man unter gewissen Umständen immer mit Wahrheit behaupten, die Fruchtbarkeit sey bei den Vögeln, wie bei den vierfüßigen Thieren, desto größer, je kleiner die Thiere sind.

Alle Raubthiere sind von Natur härter und grausamer, als andere Vögel. Sie sind nicht allein unter allen andern am schweresten zahm zu machen, sondern haben auch fast alle bald in einem höhern, bald geringerm Grade, die widernatürliche Art an sich, ihre Jungen viel früher, als andere Vögel, und noch zu der Zeit aus dem Neste zu jagen, da sie noch ihrer Sorgfalt und ihrer Unterstützung sehr bedürfen. Sowohl diese Grausamkeit, als alle übrigen Beweise ihrer natürlichen Härte, gründen sich auf

eine

eine schon härtere Empfindung, nämlich auf die Nothwendigkeit und auf das dringende Bedürfniß ihrer Selbsterhaltung. Alle Thiere, welche vermöge der Bildung ihres Magens und ihrer Eingeweide gezwungen sind, sich vom Fleische zu nähren, und vom Raube zu leben, werden, wenn sie auch sanftmüthig zur Welt gekommen wären, blos durch den Gebrauch ihrer Waffen gar bald geneigt, andere anzufallen, und sich feindselig zu beweisen. Durch wiederholte Anfälle und Kämpfe pflegt endlich die Grausamkeit bei ihnen zur andern Natur zu werden. Da sie blos im Untergang anderer Thiere die Befriedigung ihrer Bedürfnisse finden, und sie diesen Untergang nicht anders, als durch beständige Verfolgungen, befördern können, so fühlen sie bei sich einen beständigen Hang zur Feindseligkeit, welcher auf alle ihre Handlungen den stärksten Einfluß hat, alles Gefühl der Sanftmuth in ihnen erstickt, und sogar der mütterlichen Zärtlichkeit sichtbaren Abbruch thut. Vom beschwerlichen Gefühl eigener Bedürfnisse gedrückt, hört ein Raubvogel mit Ungeduld und ohne Mitleiden das fordernde Geschrei seiner Jungen, deren Heißhunger desto schärfer wird, je mehr sie an Größe zunehmen. Sobald also den Alten die Jagd schwer ge-

macht

macht wird, und es ihnen an Beute zu fehlen anfängt, jagen sie die Jungen aus dem Nest heraus, schlagen sie mit ihren Flügeln, und gehen in den Anfällen ihrer durch den Hunger veranlaßten Wuth oft so weit, ihre Nachkommenschaft selbst umzubringen.

Eine andere Wirkung dieser theils natürlichen, theils angenommenen Härte besteht in der Abneigung von der Geselligkeit. Niemals wird man sehen, daß Raubvögel oder fleischfressende Raubthiere sich mit einander vereinigen. Sie schweifen, gleich den Räubern, einsam herum. Blos das Bedürfniß des Vermehrungstriebes, welches, nach dem Triebe der Selbsterhaltung, unstreitig das stärkste seyn mag, unterhält noch eine Vereinigung zwischen den männlichen und weiblichen Raubthieren. Da sie beide sich ihren Unterhalt verschaffen, und sogar im Kampf mit andern Thieren einander beistehen können; so pflegen sie, auch nach der Befriedigung ihres Paarungstriebes, einander dennoch nicht zu verlassen. Man wird fast allemal ein Paar solcher Vögel an einerlei Ort antreffen, fast niemals aber wird man sie völker- oder familienweise zusammen vereinigt sehen. Die Adler, als die größten un-

ter ihnen, die eben deswegen auch den meisten Unterhalt brauchen, lassen es nicht einmal geschehen, daß ihre Jungen, die sie nun als ihre Nebenbuhler betrachten, sich in der Nähe bei ihnen aufhalten dürfen, da doch alle Vögel und vierfüßige Thiere, welche sich blos von den Früchten der Erde nähren, mit ihrer Familie zusammen leben, Gesellschaft von ihres Gleichen suchen, sich in grossen zahlreichen Truppen versammlen, und von keinem andern Zank, von keiner andern Ursache des Streits wissen, als den der Vermehrungstrieb oder die Zärtlichkeit für ihre Jungen veranlasset. Denn fast bei allen, sogar bei den sanftmüthigsten Thieren, pflegen zur Zeit ihrer Brunst die Männchen eine Art von Wuth, und alle Weibchen, zur Vertheidigung ihrer Nachkommenschaft, eine sonst ungewöhnliche Wildheit anzunehmen.

Ehe wir die Geschichte jeder Gattung von Raubvögeln ausführlich behandeln, können wir nicht umhin, einige Bemerkungen über die Methoden anzuführen, deren man sich bedienet, um diese Gattungen zu erkennen, und von einander unterscheiden zu können. Man hat in diesen Methoden den Unterschied der Gattungen auf die Farbe, auf ihre

re Vertheilung und Abwechselungen, auf die Flecken, Bande, Streifen, Striche u. s. w. gegründet. Nur selten glaubt ein Methodist eine gute Beschreibung geliefert zu haben, wofern er nicht nach einem selbst gemachten und beständig einförmigen Entwurf alle Farben der Federn, alle Flecken, Bande und andere Verschiedenheiten seiner beschriebenen Gegenstände genau angegeben. Wenn diese Verschiedenheiten groß, oder wenigstens leicht zu bemerken sind, so findet er gar keine Bedenklichkeit, sie zu sichern Merkmalen des Unterschiedes der Gattungen zu machen. Folglich nimmt man ebenso viele Gattungen von Vögeln an, als man Verschiedenheiten in den Farben bemerket. Was kann aber wohl unsicherer und irriger seyn, als eine solche Methode? Wir könnten vorläufig ein ganzes Verzeichniß von einerlei Vögeln angeben, die von unseren Namensammlern nach dieser auf den Unterschied der Farben gegründeten Methode zwei- bis dreimal unter andern Benennungen angeführet und beschrieben worden. Allein wir können zufrieden seyn, wenn wir nur die Gründe, worauf wir dieses Urtheil stützen, werden begreiflich gemachet, und unsere Leser bis zu der

Quelle zurückgeführet haben, woraus diese Fehler und Irrthümer entspringen.

Alle Vögel überhaupt maustern sich gleich im ersten Jahr ihres Lebens, und nach dieser Mausterzeit sehen gemeiniglich die Farben ihrer Federn ganz anders aus, als vorher. Diese Veränderung der Farben im ersten Lebensalter ist fast allgemein in der Natur, und erstreckt sich auch auf die vierfüßigen Thiere, die alsdann, wie man sagt, ihre erste Liberei, oder die ursprüngliche Farbe ihres Pelzes tragen, welche sie aber verlieren, sobald sie sich zum erstenmal gehäret haben. Bei den Raubvögeln erfolgt auf die Wirkung der ersten Mausterzeit eine so große Veränderung der Farben, und ihrer Vertheilung, daß man sich gar nicht wundern darf, wenn die Verfasser unserer Namenverzeichnisse, wovon sich die wenigsten um die Geschichte der Vögel bekümmert, unter den verschiedenen Umständen, die sich vor und nach der Mausterzeit ereignen, aus einerlei Vögeln zwo ganz verschiedene Gattungen gemacht haben. Auf die erste Veränderung folgt noch eine sehr beträchtliche bei der zweiten, und oft noch eine andere bei der dritten Mausterzeit. Aus diesem einzi-

zigen Grund also muß ein Vögel, wenn er nach 6 Monaten oder nach 18 Monaten, und endlich nach zweien und einem halben Jahr betrachtet wird, drei ganz unterschiedene Vögel vorzustellen scheinen, besonders in den Augen derjenigen, welche nichts von ihrer Geschichte wissen, und keinen andern Leitfaden, kein anderes Mittel zur näheren Kenntniß derselben, als die auf ihre Farben gegründete Methoden, haben.

Indessen sind alle Farben oft einer vollkommnen Veränderung unterworfen. Das Maustern ist wohl die allgemeine, nicht aber die einzige Ursache. Es giebt noch eine Menge von andern besondern Ursachen derselben. Mit dem Unterschiede des Geschlechts ist schon oft ein großer Unterschied in den Farben verbunden. Uiberdies finden sich Gattungen, die sogar in einerlei Himmelsstrich, ohne Rücksicht auf das Alter und Geschlecht, merklichen Veränderungen blosgestellet sind. Noch viel größer aber ist die Zahl derjenigen, deren Farben durch den Einfluß unterschiedener Himmelsstriche nothwendig verändert werden müssen. Nichts kann daher mehreren Irrungen unterworfen seyn, als das Bestreben, die Vögel, besonders diejenigen

nigen Raubvögel, von denen hier geredet wird, aus den Farben und ihren Vermischungen kennen lernen zu wollen. Was läßt sich aber wohl von einer Eintheilung ihrer Gattungen erwarten, die auf lauter unbeständige und zufällige Charaktere gegründet ist?

Naturgeschichte der Adler.

Es giebt unterschiedene Vögel, denen man die Benennung der Adler beigeleget hat. Unsere Namensammler zählen eilf Gattungen bloßer europäischer Adler, ohne die vier ausländischen Gattungen zu rechnen, deren zwo in Brasilien; eine in Afrika, die letzte aber in Indien, sich aufhalten sollen. Die eilf Gattungen, wovon sie reden, bestehen in folgenden;

1) Der gemeine Adler.

2) Der weißköpfige Adler.

3) Der weiße Adler.

4) Der schäckichte Adler.

5) Der große weißgeschwänzte Adler.

6) Der kleine weißgeschwänzte Adler.

7) Der Goldadler.

8) Der schwarze Adler.

9) Der große Meeradler.

10) Der kleine Meeradler.

11) Der Fischadler oder St. Martin (Jean-le-blanc).

Wir haben aber schon erinnert, daß unsere neuere Namensammler sich vielweniger angelegen seyn lassen, die Anzahl der Gattungen, wie es dem Zweck aller Beschäftigungen eines Naturforschers gemäß ist, auf ihre gehörige Grenzen einzuschränken, als zu vermehren, weil das letzte weit leichter ist, und bei geringer Mühe viel Aufsehens in den Augen

gen der Unwissenden machet. Die Einschränkung der Gattungen setzt ungemein viel Kenntnisse, Nachdenken und Vergleichung voraus, da hingegen auf der Welt nichts leichter ist, als die Anzahl derselben zu vermehren. Was braucht es hierzu weiter, als Bücher und Naturaliensammlungen durchzustören, und jede Verschiedenheit in der Größe, Form und Farbe als spezifische Charaktere anzunehmen, hernach aber aus jeder von diesen Verschiedenheiten, so nichtsbedeutend sie auch seyn mögen, eine neue von allen andern abgesonderte Gattung zu machen? Insofern man sich aber bemühet, willkührliche Vermehrungen der Gattungsbenennungen vorzunehmen, häufet man unglücklicherweise zugleich die Schwierigkeiten in der Naturgeschichte, deren Dunkelheit blos von jenen Wolken herzuleiten ist, welche durch eine Anhäufung willkührlicher, oftmals falscher, jederzeit aber ganz besonderer Namen, die niemals den ganzen Umfang der Unterscheidungsmerkmale in sich fassen, über die Naturgeschichte verbreitet werden; da man doch nur allein aus der Vereinigung aller Charaktere, besonders aus dem Unterschied oder aus der Aehnlichkeit der Form, der Größe, der Farben, des Naturels und der Sitten schließen kann, ob man un-

unterschiedene oder nur einerlei Gattungen vor sich habe.

Wenn wir also die vier ausländischen Adler, wovon wir in der Folge reden wollen, jetzt weglassen, und noch den sogenannten Fischadler oder St. Martin (Jean-le-blanc) aus der Liste wegstreichen, weil er sich von den Adlern so sehr unterscheidet, daß man ihm niemals diese Benennung beigeleget hat; so könnte man meines Erachtens die oben angezeigten eilf Gattungen europäischer Adler auf sechs heruntersetzen, unter welchen sich doch nur drei befänden, die den Namen der Adler beibehalten könnten; denn die drei andern sind von den eigentlichen Adlern genugsam unterschieden, um durch andere Namen ausgezeichnet zu werden. Diese drei Gattungen ächter Adler würden daher folgende seyn:

1) Der Goldadler, den ich den grossen Adler (oder Steinadler) nennen werde.

2) Der gemeine, oder der Adler von mittlerer Größe. (Der schwarze Adler.)

3) Der

3) **Der gefleckte oder schäckichte Adler, der bei mir der kleine Adler, bei andern der kleine Steinadler heißt.**

Die drei andern sind noch:

1) Der weißgeschwänzte Adler, für welchen ich den alten Namen Pygargue (Fischadler) aufbehalten, um ihn von den drei ersten Gattungen zu unterscheiden, von welchen er sich durch einige Merkmale zu entfernen anfängt.

2) Der kleine Meeradler, den ich mit seinem englischen Namen Balbusard belegen werde, weil er nicht unter die ächten Adler gehöret, und endlich

3) Der große Meeradler, der sich noch weiter von dem Adlergeschlecht unterscheidet, und aus diesem Grunde unter seiner alten französischen Benennung Orfraie (Beinbrecher) vorkömmt.

Der

Der große (oder Goldadler) und kleine (oder schäckigte) Adler machen jeder eine ganz einzelne Gattung aus, der gemeine (oder schwarze) Adler hingegen, und der Fischadler (Pygargue) begreifen allerlei Veränderungen unter sich. Die Gattung des gemeinen Adlers besteht aus zweierlei Abänderungen; aus dem braunen und schwarzen Adler. Vom Fischadler sind aber dreierlei Abänderungen bekannt: nämlich der große und kleine weißgeschwänzte, und der weißköpfige Adler. Ich mag hier mit Fleiß den ganz weißen Adler nicht mit beifügen, weil ich ihn für keine besondere Gattung, nicht einmal für eine beständige Art halten kann, die sich irgend einer bestimmten Gattung beizählen ließe. Meines Erachtens ist er eine blos zufällige Abänderung, welche durch die strenge Kälte des Himmelsstriches, noch öfter aber durch das Alter des Thieres hervorgebracht wird. In der besondern Geschichte der Vögel wird man sehen, daß viele unter ihnen, besonders aber die Adler, sowohl durch das Alter und Krankheiten, als durch allzulanges Fasten, grau oder weiß werden.

Eben so wird man auch leicht einsehen, daß der schwarze Adler eine bloße Abänderung der braunen oder gemeinen Gattung von

von Adlern, der weißköpfige hingegen und kleine weißschwänzige als Abänderungen zu den Gattungen der Fischadler, oder des großen weißschwänzigen Adlers gehören; daß hingegen der ganz weiße Adler eine blos zufällige und einzelne Abänderung vorstellet, die zu allen Gattungen gerechnet werden kann. Von den vermeinten eilf Adlergattungen bleiben uns also nichts mehr, als drei, nämlich der große, mittlere und kleine Adler übrig, weil die vier andern, als der Fischadler, der Balbuzard oder kleine Meeradler, der Beinbrecher und sogenannte St. Martin von den ächten Adlern genugsam unterschieden sind, um für sich betrachtet, und mit besondern Namen belegt werden zu können. Ich habe zu dem Entschluß, die Gattungen einzuschränken, destomehr Ursachen und desto stärkere Gründe vor mir gehabt, weil schon die Alten von langen Zeiten her wußten, daß Adler von unterschiedener Art sich recht gern mit einander paaren, und mit einander Junge zeugen, und weil man von dieser Eintheilung sagen muß, daß sie von der Eintheilung des Aristoteles noch am wenigsten abweiche, der mir besser, als irgend einer unserer Namenkrämer, die wahren Charaktere und wesentlichen Unterscheidungsmerkmale der Gattungen eingesehen

zu

zu haben scheinet. Er nimmt im Adlergeschlecht überhaupt sechs Gattungen an, gestehet aber selbst, unter diesen sechs Gattungen wäre noch ein Vogel mit begriffen, von dem er glaubte, daß er zu den Geiern gehöre 48), und daß man ihn folglich von den Adlern trennen müßte, weil es in der That jener Vogel ist, welchen man unter dem Namen des Alpengeiers oder Geieradlers kennet. Es bleiben also nur fünf Gattungen übrig, die erst mit den von mir festgesetzten drei Adlergattungen am besten übereinstimmen, übrigens aber sich auf eine vierte und fünfte Gattung, den Fischadler (Pygargue) und kleinen Meeradler, oder Balbuzard beziehen. Ich glaubte, das Anse-

48) Quartum genus (Aquilae) Percnopterus ab alarum notis appellatum, capite albicante, corpore majore, quam caeterae adhuc dictae (Pygargos, Morphnos & Meloenaëtos haec est; sed brevioribus alis, caudâ longiore. Vulturis speciem haec refert, Subaquila & Ciconia montana cognominatur: incolit lucos degener, nec vitiis caeterarum caret & bonorum, quae illae obtinent, expers est: quippe quae à Corvo, caeterisque id genus alitibus verberetur, fugetur, capiatur. Gravis est enim, victu iners; exanimata fert corpora; famelica semper est & querula clamitat & clangit. Arist. Hist. anim. Libr. IX. c. XXXII.

sehen dieses großen Weltweisen dürfe mich nicht abschrecken, die eigentlich sogenannten Adler von diesen letzten Vögeln abzusondern, und in diesem Stück allein bin ich mit meiner Einschränkung der Gattungen von der seinigen abgewichen; übrigens bin ich mit ihm völlig einig, und glaube, so wie er, daß der Beinbrecher oder große Meeradler so wenig, als der St. Martinsvogel (Jean-le-blanc), dessen er nicht gedenket, unter die eigentlichen Adler gezählet werden darf, besonders da der letzte von diesen so weit abweichet, daß es noch niemand gewagt, ihn einen Adler zu nennen. Alles dieses wird sich in den folgenden Artikeln, wo man den Unterschied jeder von uns beschriebenen Gattung ausführlicher anzeiget, zur Befriedigung und mehreren Deutlichkeit unserer Leser klärlich entwickeln.

I. Der

I.

Der große Adler.

Der Steinadler. 49)

Man sehe hierbei die 410te illuminirte Platte der Vögel nach.

§. I. Tafel.

Die erste Gattung ist der große Adler, (1. Tafel, den Belon nach dem Athenäus Königsadler, oder den König der Vögel

49) Der Goldadler. Klein. Landadler, Steinadler. Halle. Sternadler. Ebend. Franz. Grand aigle. Aigle Royal. Aigle noble, doré, roux, fauve. Buff. Le Grand Aigle royal. Belon. Engl. The Golden Eagle. Holl. Arent. Dän. Landörn. Gaaseörn. Pontopp. Schwed. Oern. Span. Aquila coronada. Poln. Orzel przedni. Pers. An si muger. Griech.

Der Grosse Adler. Steinadler. Tab. I.



Büff. N. d. Vögel I. T.

gel nennet. In der That ist er von einer ächten und edlen Art. Aristoteles 50) nennet

Griech. Α'ετὸς γνήσιος. Arist. Χρυσάετος. Oppian. Hebr. Neser, wie Gesner und Aldrovandus behaupten. Chald. Nisra. Arab. Neser, Achal gagila, Zummach, Aukeb oder Haukeb. Nesir nach dem Afrikaner Leo. Syr. Napan, welches mit Wilhelm Tardifs Meapan, wie er diesen Adler in seinem kleinen Traktat von der Falkenierkunst auf syrisch nennet, ziemlich übereinkömmt. Er behauptet ebendaselbst, er wäre bei den Griechen unter dem Namen Φιλαδελφος, bei den Lateinern hingegen unter dem Namen Milion bekannt; allein diese letzte Benennung ist französisch, und niemals auf diesen Adler angewendet worden. Einige von den alten französischen Schriftstellern haben den Habicht sonst mit dem verdorbenen Worte Milion beleget.

S. Hallens Vögel S. 174. Knut Leems Nachr. von den Lappen in Finnmarken. Leipz 71. p. 125. Pontoppidans Naturgesch. von Dänemark in 4to. p. 165. Kleins Vorbereit. zur Vögelhistorie, Leipz. 1760. p. 76. Skopoli Vögel seines Kabinets, Leipz. 1770. p. 2.

Linn. S. N. Ed. XII. p. 125. Falco Chrysaëtos cerâ luteâ pedibusque lanatis luteo-ferrugineis, corpore fusco ferrugineo vario, caudâ nigrâ, basi cinereo-undulatâ. Faun. Suec. 1767. n. 54. Id. nom. Brisson. Av. Edit. Batavina, in 8vo. Tom. I. p. 124. Aquila Chrysaëtos s. aurea. l'Aigle doré. Aquila Germana. Gesn. & Johnst. Chrysaëtos. Aldrov. Raj. Willughb. Aquila pyrænaica.

net ihn daher Ἀετὸς γνήσιος, 51) und bei den Methodisten findet man ihn unter dem Namen des Goldadlers 52). Er stellet unter allen Adlern den größten vor. Das Weibchen hat wohl drei und einen halben Fuß in der Länge, von der Spitze des Schnabels bis an das Ende der Füsse gerechnet, und mehr als acht und einen halben Fuß im Durchmesser der ausgespannten Flügel. Er wie-

naica. Barr. stellaris Belonii. Asterias, Hall. regalis, Schwenkf. Cf. Vallm. de Bom. Dict. d'Hist. Nat. Tom. I. p. 164. VIII. 481. Cours d'Hist. Nat. Tom. III. p. 220. n. 6. v. B. u. M.

50) Sextum genus (Aquilae) Gnesium, i. e. verum, germanumque appellant. Unum hoc, ex omni avium genere, esse veri incorruptique ortus creditur. Caetera enim genera & aquilarum & accipitrum & minutarum etiam avium promiscua adulterinaque invicem procreant. Maxima aquilarum omnium haec est, major etiam, quam ossifraga. Sed caeteras aquilas vel sesqui alterâ portione excedit. Colore est rufa, conspectu rara. Aristot. Hist. animal. Libr. IX. c. XXXII.

51) Ἀετὸς von ἀιετω mit Gewalt worauf losschießen, und γνησιον, Jovis ales, der Vogel Jupiters. S. Hallen und Klein l. citt. M.

52) S. die vierte Platte der brittischen Zoologie, und Brisson l. cit.

wieget sechszehn 53), oft auch achtzehn Pfund 54). Das Männchen ist allemal klei-

ner,

53) S. Klein. Ordo Avium p. 40. Von den kleinischen Goldadlern wog der eine aus Mehringen dreizehn, der andere aus dem Grebiner Walde sechszehn Pfund. S. Kleins Vorb. zur Vögelh. p. 76.

M.

54) Einer von meinen Freunden, Herr Hebert, Obereinnehmer zu Dijon, der über die Vögel sehr gründliche Beobachtungen angestellet, und mir so viele davon mitgetheilet hat, daß ich ihn oft mit erkenntlichem Herzen anzuführen Gelegenheit finden werde, schreibt mir von den Adlern Folgendes: „Ich habe, sagt er, in der französischen Landschaft Bugey zwo Gattungen von Adlern gesehen. Den ersten fieng man auf dem Schloß von Dorlan, wo man ihn vermittels einer lebendigen Taube ins Netz gelocket hatte. Sein Gewicht betrug achtzehn Pfund. Er war von rothbrauner Farbe, und eben der große Adler, der in der britt. Zoologie auf der Platte A vorgestellet wird. Man wurde an ihm besondere Stärke und viel Bosheit gewahr. Eine Frau, welche bei den Fasanen zu thun hatte, biß er aufs grausamste in den Busen. Der zweite war fast ganz schwarz. Beide Gattungen sind mir auch in Geneo zu Gesicht gekommen, wo man jede in einem besondern Kefig nährte. Sie haben alle beide mit Federn bis an die Krallen besetzte Füsse. Die Federn ihrer Schenkel sind so lang, und so häufig und dichte übereinander, daß man bei entferntem Anblick eines dergleichen Vogels glauben sollte, sie ständen oder säßen auf einer kleinen Erhöhung. In Bugey

häl

ner, und pflegt selten über zwölf Pfund zu wiegen. Beide haben einen sehr starken Schnabel, der einem blaulichen Horn ziemlich gleichet. Ihre Krallen sind schwarz und spitzig. Die größte oder die hinterste beträgt oft fünf Zoll in der Länge. Die Augen sind wohl groß; allein sie scheinen in einer tiefen Höle zu liegen, welche vom obern Theil der Augenhöle, wie mit einem überstehenden Dache, bedeckt wird. Der Regenbogen im Auge hat eine schöne hellgelbe Farbe, und blitzt mit lebhaftem Feuer durch die Hornhaut hervor. Die glasartige Feuchtigkeit gleicht an Far=

hält man sie für Zugvögel, weil sie daselbst blos im Frühling und im Herbste sichtbar werden.

A. d. V.

Das Hauptkennzeichen des Goldadlers oder wahren Adlers, sagt Hr. D. Günther in einer Anmerk. zu Skopoli Vogelkabinet, besteht außer seiner Größe, worin er alle Vögel in Europa übertrifft, in seinen bis auf die Zehen mit Federn bekleideten Fängen, die an allen andern Adlern glatt sind. Er selbst hat in seiner Sammlung einen Adler, der zwanzig, also vier Pfund mehr, als der kleinische, wiegt. Da er mitten im Sommer zu Altenberge bei Kahla geschossen worden, läßt sich hieraus schließen, daß er auch in Thüringen, oder wenigstens nicht weit von dessen Grenzen, horsten müsse.

M.

Farbe dem Topas; der trockne feste Kristall im Auge pranget im Schimmer und Glanz eines Diamanten. Der Schlund erweitert sich in einen ansehnlichen Beutel oder Kropf, der wohl ein gutes Nößel Wasser in sich fassen kann. Der darunter gelegene Magen ist nicht völlig so groß, als dieser erste Kropf, aber fast eben so häutig und biegsam. Dieser Vogel ist fett, besonders im Winter, sein Fett ist weiß, und sein Fleisch zwar hart und faserig, aber nicht von einem so wilden Geschmack, als das Fleisch der andern Raubvögel 55).

Diese Gattung trifft man in Griechenland 56), in Frankreich auf den Gebirgen der Landschaft Bugey, in Deutschland in den schlesischen Gebirgen 57), in den Wäldern um Danzig 58), auf den karpatischen 59), pi-

55) S. Schwenckfeldii Aves Siles. p. 216.

56) S. Aristotelis Hist. animal. Lib. IX. cap. XXXII.

57) S. Schwenckf. l. cit. p. 214.

58) S. Klein. Ordo Avium. p. 40.

59) S. Rzaczynsky Auct. Hist. Nat. Polon. p. 360 und 361.

pirenäischen 60) und irrländischen Gebirgen 61) an. Er wird auch in Kleinasien und Persien gefunden; denn die alten Perser führten schon vor den Römern den Adler auf ihren Kriegesfahnen, und man hatte schon in den alten Zeiten eben diesen großen, oder diesen Goldadler, dem Jupiter geheiliget 62). Man sieht auch aus den Zeugnissen Reisender, daß er sich in Arabien 63), in Mauritanien und vielen andern Provinzen von Afrika und Asien bis zur Tartarei, nur nicht in Si e-rien und in dem übrigen Theil des nördlichen Asiens, aufhält. Fast eben so verhält sichs in Europa. Diese Gattung, welche durch-

60) S. Barrere Ornithol. Class. III. Gen. IV. sp. I.

61) S. British Zoology. p. 61.

62) Fulvam aquilam, Jovis nunciam. Cicero de Leg Libro II. Grata Jovis fulvae rostra videbis avis Ovid. Libr. V. Fulvusque tonantis armiger. Claudian.

63) Majores (Aquilae) arabico nomine Nesir vocantur. Aquilas docent Afri, vulpibus & lupis insidiari, quibuscum proelium ineunt: verum edoctae aquilae unguibus dorsum & caput rostro comprehendunt, ut dentibus morderi nequeant. Caeterum si animal dorsum volvat, aquila non desistit, donec vel interimat vel oculos illi effodiat. Leon. Afric. P. II. p. 767.

durchgängig seltsam ist, findet sich noch viel öfter in unsern mittäglichen als in den gemäßigtern Provinzen; in unsern nördlichen Gegenden aber, welche über dem 55sten Grade der Breite liegen, ist er gar nicht mehr wahrzunehmen; auch im nördlichen Amerika wird man diesen Adler nicht gewahr, obgleich der gemeine oder schwarze sich daselbst aufzuhalten pfleget. Es scheint also, der große Adler sey blos in den gemäßigten und warmen Gegenden des alten festen Landes, wie alle Thiere, geblieben, welchen die Kälte zuwider ist, und welche darum nie bis zu dem neuen festen Lande gekommen sind.

Der Adler hat, physikalisch und moralisch betrachtet, viel mit dem Löwen gemein. Er besitzt außerordentliche Stärke; folglich muß man ihm unter den Vögeln die Oberherrschaft eben so, wie dem Löwen unter den vierfüßigen Thieren, einräumen. Die Großmuth üben die Adler so gut als die Löwen aus. Kleine Thiere kommen ihnen eben so verächtlich, und ihre Anfälle gar nicht bemerkenswürdig vor. Sie müssen durch das ungestümme Geschrei der Krähen und Elster lange hinter einander aufgefordert werden, ehe sie endlich den Schluß fassen, sie für ihren Frevel mit dem Tode zu bestrafen. Uibrigens

gens verlangt ein Adler kein anderes Gut, als was er sich selbst verschaffen, keine andere Beute, als die er selbst erhaschen kann. Unter die Eigenschaften, die er mit dem Löwen gemein hat, gehört auch die Mäßigkeit. Fast niemals pflegt er sein erhaschtes Wildpret ganz zu verzehren, sondern immer die Uiberbleibsel, wie der Löwe, für andere Thiere liegen zu lassen. So hungrig er auch immer seyn mag, vergreift er sich doch niemals an Luder, Er lebt so einsam, als der Löwe, in einer Wüste, deren Zugänge und Jagdgerechtigkeit er wider alle andere Vögel nachdrücklich vertheidiget. Es ist vielleicht eben eine so große Seltenheit, zwei Paar Adler auf einerlei Gebirge, als zwo Löwenfamilien in einerlei Theil eines Waldes anzutreffen. Sie halten sich allemal weit von einander entfernt, damit ihnen der Umfang ihres Aufenthaltes hinlänglichen Fraß gewähren könne. Den Vorzug und die Größe ihres Reichs schätzen sie blos nach der Menge des vorräthigen Wildpretes, das ihnen zum Raube dient. Ferner hat ein Adler funkelnde und fast eben so gefärbte Augen, wie die Augen des Löwen 64), eben solche Fänge oder

64) Oculi Charopi. Charopos color, qui dilutam habet viriditatem, igneo quodam splendore intermicantem; qualem in leonum oculis conspicimus. Calep. Diction.

oder Klauen, eben so starken Athem, und macht ein eben so furchtbares Geschrei, als der Löwe 65). Da sie Beide zum Kampf und Raub erschaffen sind, vermeiden sie auch beide die Gesellschaft, und pflegen sich durch gleiche Grimmigkeit, Grausamkeit und Unbändigkeit furchtbar zu machen. Sie können gar nicht anders, als wenn man sie ganz zeitig und jung aus dem Neste nimmt, gezähmet werden. Es gehört viel Geduld und Kunst darzu, einen jungen Adler dieser Art zur Jagd abzurichten. Sein Herr selbst hat von ihm alles zu fürchten, sobald er alt und stark genug wird, Schaden zu thun.

Durch die Zeugnisse gewisser Schriftsteller können wir überführt werden, daß man vor alten Zeiten sich dieses Adlers in Orient gewöhnlich zur Jagd bedient. Heutiges Ta-

65) Anm. Wir haben den Adler mit dem Löwen, den Habicht aber mit dem Tiger verglichen: denn man weiß, daß der Kopf und Hals des Löwen mit langen Zotteln und einer schönen Mähne behangen, am Tiger aber, in Vergleichung mit dem Löwen, fast gänzlich kahl sind. Eben so ist es auch mit dem Habicht beschaffen, dessen Kopf und Hals ganz kahl erscheinen, da hingegen der Adler an Kopf und Hals mit häufigen Federn pranget. A. d. V.

ges aber hat man sie aus unsern Falkenierhäusern verbannet. Sie sind viel zu schwer, um ohne die größte Unbequemlichkeit auf der Hand getragen zu werden, auch niemals zahm, niemals friedlich oder sicher genug, um ihren Herrn wegen ihres Eigensinns und ihrer zornigen Uiberfälle außer Gefahr zu setzen. Ihre Schnäbel und Fänger sind krumm und furchtbar. Zwischen ihren Figuren und ihrem Naturel herrschet viel Uibereinstimmung. Außer ihren gefährlichen Waffen haben sie einen starken untersetzten Körper, sehr kräftige Flügel und Beine, feste Knochen, hartes Fleisch und starre Federn 66), eine verwegene gerade Stellung, rasche Bewegungen und einen sehr schnellen Flug. Kein Vogel schwingt sich so hoch in die Luft, als ein Stein- oder Goldadler; daher ihn auch die Alten den Himmelsvogel, und bei ihren Wahrsagungen den Gesandten des Jupiter genennet haben. Sein scharfes Gesicht übertrift alles; er hat aber, in Vergleichung mit einem Habicht, nur einen sehr mittelmäßigen Ge-

66) Man glaubt von den Federn der Adler, sie wären so starr, daß andere Vogelfedern, wenn man sie darunter mischte, völlig von starken Reiben durch sie abgenuzt würden.
A. d. V.

Geruch. Bei seiner Jagd bedient er sich also blos der Augen. Wenn er seinen Raub erhascht hat, senkt er sich nieder, um das Gewicht seiner Beute, die er vorher auf die Erde leget, zu erforschen, und hernach mit ihr fortzufliegen. Ob er gleich mit sehr starken Flügeln begabet ist, hat er doch sehr unbiegsame Beine; daher es ihm etwas schwer wird, sich, besonders wenn er mit Beute beladen ist, in die Höhe zu schwingen. Er findet keine Schwierigkeit in Entführung einer Gans und eines Kranichs; auch Hasen, junge Lämmer und Ziegen hebt er leicht mit sich in die Lüfte. Wenn er junge Hirschkälber oder Kuhkälber anfällt, so geschieht es blos, um sich auf der Stelle an ihrem Blut und Fleisch zu sättigen, und hernach einige Stücke mit in sein Nest zu schleppen, welches ganz platt, und gar nicht, wie die Nester der andern Vögel, ausgehölet ist; (daher es auch bei den Franzosen Aire statt Nid genennet wird). Er bauet es gemeiniglich zwischen zween Felsen, an einem trockenen ganz unzugänglichen Orte; und man behauptet von einem solchen Neste, daß es gleich für die ganze Lebenszeit eines Adlers eingerichtet wäre. In der That ist ein Adlersnest mühsam genug, um nur einmal gebauet zu werden, und feste genug, um lange zu dauren

ren. Es ist gleichsam wie ein Fußboden erbauet, und aus lauter kleinen Ruthen und Stäben, von fünf bis sechs Fuß in der Länge, zusammengesetzet, welche an beiden Enden fest aufliegen, auch mit biegsamen Zweigen durchflochten, und mit vielen Schilf- und Heidelagen bedeckt sind. Dieses flache Nest ist nicht allein viele Fuß breit, sondern auch fest genug, den Adler, das Weibchen, die jungen Adler, zugleich aber auch die ganze Last eines nöthigen Vorraths von Lebensmitteln zu ertragen. Oberwärts hat es keine Bedeckung, und keinen weitern Schutz, als den es von den überhängenden Stücken des Felsens erhält. Die Eier werden vom Weibchen mitten in das Nest gelegt. Mehr als zwei oder drei pflegen es nie zu seyn, worüber die brütende Mutter, wie man sagt, gerade dreißig Tage sitzet. Unter diesen Eiern aber finden sich oft unbefruchtete. Nur höchst selten werden drei junge Adler in einem Neste gefunden 67). Das gewöhnlichste bei den-

67) Einer von meinen Freunden versichert mir, ein Adlersnest in Auvergne angetroffen zu haben, das zwischen zween Felsen aufgebaut, und mit drei jungen ziemlich erwachsenen Adlern besetzt war. S. Ornithol. de Salerne. p. 4. Anm. Herr Salerne scheint blos darum diesen Umstand zu erzählen, daß er desto sicherer die vom Ritter von Linné angenommene Mei-

denselben ist, einen oder zween junge Adler auszubringen. Dazu kömmt noch, daß die Mutter, sobald ihre Jungen ein wenig heranwachsen, das schwächlichste oder gefräßigste derselben umbringet. Blos der Mangel an Lebensmitteln kann ein so widernatürliches Verfahren veranlassen. Wenn Vater und Mutter für sich selbst nicht genugsamen Unterhalt finden, so denken sie vornämlich auf die Verminderung ihrer Familie, und jagen die Jungen, sobald sie nur anfangen zum Fluge hinlänglich reif und kräftig zu werden, weit von sich hinweg, ohne ihnen jemals einen Besuch oder eine Rückkehr in ihr Gehege zu erlauben.

Die

Meinung behaupten könnte, daß nämlich ein Weibchen dieses Adlers vier Eier lege. Indessen finde ich, daß Herr von Linné diesen Umstand nicht von den Adlern insbesondere, sondern von den Raubvögeln überhaupt anmerket, sie pflegten etwa vier Eier zu legen. Accipitres: Nidus in altis, Ova circiter quatuor. Linn. S. N. Ed. X. T. I. p. 81. Ed. XII. p. 115. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß dieser Adler von Auvergne, der drei Junge ausgebrütet haben sollte, nicht von der Gattung der großen Adler, sondern vielmehr der kleinen, oder des Halbusard, gewesen sey, der in der That drei bis vier Eier legt.

A. d. V.

Die jungen Adler haben auf ihren Federn weit hellere Farben, als die alten. Anfänglich sind sie ganz weiß, hernach werden sie blaßgelb, und am Ende hellrothbraun. Das Alter, ein öfterer anhaltender und unbefriedigter Heißhunger, Krankheiten und allzulange Gefangenschaften verhelfen ihnen wieder zu einer weißen Farbe. Man versichert, sie könnten länger als ein Jahrhundert leben, und stürben auch dann mehr aus Unmöglichkeit, ihren Unterhalt zu suchen, als vor großem Alter; denn ihr Schnabel nimmt im Alter eine so große Krümmung an, daß er für sie ganz unbrauchbar wird. Doch ist an Adlern, die man in Vogelhäusern aufbehalten hat, bemerkt worden, daß sie ihren Schnabel stark wetzen, und in vielen Jahren keinen merklichen Anwachs desselben zu fürchten haben.

Man hat auch die Beobachtung gemacht, daß es gar wohl angehe, sie mit allerlei Fleisch, sogar mit anderm Adlerfleisch, zu nähren, und daß, in Ermangelung des Fleisches, ihrem Heißhunger auch Brod, Schlangen, Eidechsen u. s. w. sehr willkommen wären. Wenn sie noch nicht gezähmt oder kirre gemacht worden sind, hacken sie grausam auf Hunde, Katzen und Menschen ein, die sich

ih-

ihnen zu nähern wagen. Von Zeit zu Zeit pflegen sie ein starkes, weit ertönendes, klägliches Geschrei lange hintereinander hören zu lassen. Ans Trinken denket ein Adler nur selten, in seiner Freiheit vielleicht gar nicht 68), weil das Blut erwürgter Opfer seinen Durst hinlänglich abkühlet. Sein Auswurf ist allemal weich und feuchter, als bei andern, sogar feuchter, als bei solchen Vögeln, welche viel und fleißig zu saufen gewohnt sind.

Blos auf diese große Gattung von Adlern läßt sich die angeführte Stelle des Leo aus Afrika und aller andern afrikanischen und asiatischen Reisebeschreiber Zeugniß anwenden, die einstimmig behaupten, daß dieser Vogel nicht allein Lämmer, Ziegen und junge Gazellen mit sich in die Luft nimmt, sondern auch, wenn er abgerichtet ist 69), Füchse und Wölfe stösset 70).

(Anm.

68) Daher ist ihre Zunge, wie auch der untere Theil des Schnabels, wie eine Rinne ausgehölt, um das Blut von der frischgefangenen Beute bequemer verschlucken zu können, weil kein Adler oder Habicht Wasser zu seinem Getränke sucht. Klein l. c. p. 77.

M.

69) Daß es schwer und sogar gefährlich ist, einen Adler zur Jagd abzurichten, hat schon

Herr

(Anm. Die Jagdverständigen haben die Beobachtung gemacht, daß große Raubvögel, folglich auch vor allen andern dieser Stein-

Herr von Buffon oben gesaget. Indessen hat man doch hin und wieder einige nicht ganz mißlungene Versuche gemacht. „Die Jungen, sagt Herr Halle l. c. p. 176. die man aus dem Neste genommen, lernen Hasen, Füchse und Rehe angreifen. Man erziehet sie an dunkeln Orten, gewöhnt sie auf der Hand zu sitzen, und die ersten Versuche an jungen Vögeln zu machen. Um sich derselben zu versichern, werden ihnen die Schwanzfedern zusammengenähet, oder die Pflaumfedern am Burzel berupfet. Man trägt sie auf Handschuhen mit verkapptem Auge. So oft sie ein Thier gefänglich einbringen, bekommen sie zur Belohnung einen ansehnlichen Theil von der Beute. Die Spanier und andere Völker, in deren Nachbarschaft unser großer Adler horstet, verstehen sich darauf, durch seine Gegenwart ihre Finanzen zu vergrößern. Sie pflegen ihm nämlich die geraubte Beute wieder abzunehmen, und in ihrer Küche keinen Mangel zu spüren, so lange der Adler Junge hat. In Oberkrain wird er zuweilen bei den aufgesteckten Bissen der Schwanenhälse oder Fuchseisen gefangen. (S. Skopoli l. c. p. 2.)

M.

70) Der Kaiser zu Thibet hatte viele zahmgemachte Adler, die so hitzig und heißhungrig sind, daß sie auf Hasen, Rehböcke, Gemsen und Füchse stoßen. Es giebt unter denselben so-

Stein = oder Goldadler, alle Morgen ihr Gewölle werfen, oder die Haare und Federn ausspeien, die sie von dem durch sie am vorigen Tage gestoßenen Raube oder Aezung im Kropfe gesammlet haben. Ohne diese tägliche Ausleerung würden sie nicht vermögend seyn, das geringste zu schlagen oder zu fangen. Ich selbst habe in meiner Sammlung ein solches Gewölle von einem thüringischen großen Adler aufbehalten, das aus lauter Fuchs = und Rehhaaren zu bestehen, und als eine haarige Kugel, an Gestalt und übriger Beschaffenheit, einem Seeball (Pila marina) zu gleichen scheinet.

Die Adler, sagen die Naturkundiger, haben deswegen ihre Beine so stark mit Federn besetzet, damit sie nicht allein wider die Bisse und wider das Kratzen der Vögel mit ihren Krallen, wenn sie dieselben mit ihren Klauen fangen, sondern zugleich wider die Kälte des Schnees geschützet wären, der sich

sogar einige, die sich nicht scheuen, einen Wolf mit Ungestüm anzufallen, und ihn dermaßen zu quälen, daß er mit leichter Mühe gefangen werden kann. S. Marc. Paul. Livr. II. p. 56.

A. d. V.

sich auf hohen Gebirgen, als ihrem gewöhnlichen Aufenthalt, so häufig zu finden pfleget. Zur Bewahrung wider die Kälte überhaupt sind ihnen auch die Pflaumfedern sehr behilflich. S. Abh. zur Naturgesch. der Thiere und Pflanzen. II. B. S. 30.

M . . .

II.



Der gemeine Braune Adler. T. II.



Büff. N. d. Vögel I. T.



Der gemeine schwarze Adler. T. III.



Büff. N. d. Vögel I. T.

II.

Der gemeine Adler. 71)

S. die 409te illumin. Kupferplatte.

S. II. und III. Kupferplatte.

Die Gattung des gemeinen Adlers ist nicht so rein, die Art auch nicht so edel, als die Art (Race) des großen Adlers. Sie besteht schon aus zwo Spielarten, dem braunen 72) und schwarzen Adler 73).

N 2 Airi

71) Adler. Nar. Engl. Eagle. Schwed. Orn. Span. Aquila conoida. Griech. Α'ετὸς, Μελαινάετος.

72) Der kurzschwänzige Steinadler (mit weißem Ring am Schwanze). S. Hallens Vögel. p. 179. n. 117. Der Kurzschwanz mit weißem Ringe. Kleins Vögel. p. 78. III. Aquila simpliciter. Brisson. Aves. Tom. I. p. 121. n. 1. Aquila. Aigle. Edit. Par. p. 419. Linn. S. Nat. Ed. XII. p. 125. n. 6. Falco fulvus cerâ flavâ pedibusque lenatis fusco-ferrugineis, dorso fusco, caudâ fasciâ albâ. Aldrov. Ornith. I. p. 17. Willughb. Ornith. 28. Tab. 1. & Raji Aves 6. n. 2. Aquila fulva

Aristoteles hat sie zwar nicht namentlich unterschieden, sondern unter der Benennung Μελαινάετος, des schwarzen, oder schwärzlichen

fulva s. Chrysaëtos, caudâ annulo albo cincta, Gaz. Besl. Tab. XVI. Aquila Alpina saxatilis. Edw. Av. Tom. I. p. 1. Seeligmanns Vögel. I. B. Tab 1. Der weißgeschwänzte Adler. Aquila caudâ albâ americana. L'Aigle à queue blanche. Memoires pour servir à l'Hist. des animaux. Tom III. p. 89. Voyage de la Baye de Hudson. Tom. I. p. 54. Cours d' Hist. Nat. Tom. III. p. 219. 5.

Anm. Willughby und Ray haben die Beiwörter Fulvus und Chrysaëtos, die eigentlich dem großen Adler zukommen, hier unrecht angebracht, weil der gemeine Adler allemal schwärzlich braun, und weder gelb, noch goldfarbig ist. Auch Edwards und der Verf. der Reise nach Hudsonsbai hätten den weißen Schwanz nicht als einen Charakter dieses Adlers anführen sollen, weil man ihn sonst leicht mit dem Fischadler (Pygargue) verwechseln kann, welcher den ächten weißgeschwänzten Adler vorstellet, und wirklich einen ganz weißen Schwanz hat, welcher bei dem gegenwärtigen blos zum Theil weiß erscheinet; daher ihn auch Herr v. Linné als eine Spielart des gemeinen betrachtet.

v. B. u. M.

73) Der schwarze Adler. Hallens Vögel. p. 180. n. 118. Melanaëtus, Valeria. Gesn. Leporaria. Arist. Gerfane. Petit aigle noir. λαγώφανος Ebend. Kleins Vögel :c. p. 78. n. IV. Der Hasenadler. Schwarze Adler. Frischs

lichen Adlers 74) zusammen genommen, und er hatte vollkommen recht, als er diese von der vorhergehenden Gattung absonderte, weil sie von jener wirklich 1) in der Größe, 2) in den Farben, 3) in ihrem natürlichen Be-

 tra=

Frischs Vögel. I. Th. Tab. 69. Der schwarzbraune Adler. Aquila Melanaëtos. Aigle 2. F. 2 Zoll. Brisson Aves. Tom. I. p. 125. n. 8. Melanaëtus s. aquila nigra l'Aigle noir. Edit. Paris. p. 434. Linn. S. Nat. Ed. XII. p. 124. n. 2. Melanaëtus. Falco, cera luteâ pedibusque semilanatis, corpore ferrugineo - nigricante, striis flavis. Aquila Valeria. Gesn. Av. 203. Aldrov. Ornith. I. p. 107. Tab. p. 199. 200. Raj. Av. 7. n. 4. Will. Ornith. 30. T. 2. Alb. Aves 2. p. 2. Tab. 2. Schwenckf. p. 218. Aquila nigra. Belon. Hist. des Oiseaux. p. 92. l'Aigle noir. Hiperionis Avis aliorum. Charlet. Cours d' Hist. Nat. Tom. III. p. 220. n. 7. Engl. Black-Eagle.

Anm. Melanaëtus wird er von seiner Schwärze, Valeria darum genennet, weil dieser Vogel mit seinem Körper und Klauen, oder Fängern, sehr viel vermag. Klein l. c.

n. B. u. M.

74) Tertium genus (Aquilæ) colore nigricans, unde nomen accepit, ut pulla & fulvia vocetur. Magnitudine minima, (minor) sed viribus omnium præstantissima (præstantior). colit montes & sylvas ac Leporiaria cognominatur. Una hæc fœtus suos alit atque educit: pernix, concinna, polita, apta, intrepida, strenua, liberalis, non invida est; me-

tragen, und ihren Gewohnheiten, merklich unterschieden ist. Denn die gemeinen Adler, sowohl der schwarze, als der braune, sind allemal viel kleiner, als der vorhergehende große. Die Farben sind beim großen Adler beständig überein, beim gemeinen aber, wie man siehet, sehr veränderlich. Vom großen Adler hört man oft ein klägliches Geschrei; da hingegen der gemeine braune und schwarze seine Stimme nur selten erhebet. Der gemeine Adler füttert alle seine Jungen im Neste, ziehet sie auf, und leitet sie alle in ihrer ersten Jugend. Vom großen haben wir aber gesehen, daß er sie, sobald sie nur ihre Flügel brauchen können, aus dem Neste verjaget, und ihrer eignen Willkühr überläßt.

Es scheint leicht erweislich zu seyn, daß der braune und schwarze Adler, die ich hier unter einerlei Gattung zusammenbringe, wirklich nicht von unterschiedner Gattung seyn können. Man darf sie nur unter einander, sogar nach denjenigen Charakteren verglei-chen, welche die Methodisten in der Absicht an-

genom-

amodesta etiam, nec petulans, quippe quae non clangat, neque lippiat aut murmuret. Aristot. Hist. Anim. Lib. IX. cap. XXXII.

A. d. V.

genommen, sie von einander zu trennen. Beide haben fast einerlei Größe, fast einerlei, nur mehr, oder weniger dunkelbraune Farbe; beide sind an den obern Theilen des Kopfes und Halses nur mit wenigem Rothbraun, am Ursprunge der großen Federn aber mit einem hellen Weiß bezeichnet. Ihre Schenkel und Beine sind auf einerlei Art bedeckt, und mit Federn gezieret. Beide haben einen nußfarbigen Ring im Auge. Die Haut, welche die Wurzel des Schnabels überziehet, ist an beiden hellgelb. Die Farbe des Schnabels spielt aus dem Hornfarbigen ins Blaue. Die Zehen sind gelb, und die Krallen schwarz, Ihr ganzer Unterschied besteht also in der Art, wie die Farben auf ihren Federn vertheilet sind. Ist aber dieses wohl hinlänglich, zwo verschiedne Gattungen auszumachen, besonders wenn die Anzahl der Aehnlichkeiten die Anzahl der Verschiedenheit so weit und offenbar übersteiget.

Ich habe mir also gar kein Bedenken daraus machen dürfen, diese beide Adler unter einer einzigen Gattung zusammenzubringen, und sie den gemeinen Adler zu nennen, weil dieser in der That, unter allen Gattungen von Adlern, am häufigsten vorkömmt. Aristoteles hat, wie schon erinnert worden,

eben die Einschränkung beobachtet, ohne derselben besonders Erwähnung zu thun. Doch scheint sie Theodorus Gaza, sein Uibersetzer, bemerket zu haben, weil er das Wort Μελαινάετος nicht sowohl durch Aquila nigra, sondern vielmehr durch Aquila nigricans, pulla fulvia, übersetzt hat, worunter beide schwärzliche Abänderungen dieser Gattung begriffen sind, obgleich die eine mehr Gelb in ihrer Mischung hat, als die andere. Aristoteles, dessen Genauigkeit ich oft bewundern muß, pflegt immer zugleich Namen und Zunamen der beschriebenen Sachen anzugeben. Der Beiname dieser Gattung von Vögeln, sagt er, ist Α'ετὸς λαγωφονος, der Hasenadler. In der That stoßen zwar auch andre Adler auf Hasen, dieser aber vor allen andern am häufigsten. Die Hasen machen seine gewöhnlichste Jagd, und eine Aezung, oder Beute aus, die er allen andern vorziehet. Die Lateiner, vor Plinius Zeiten, legten diesem Adler den Namen Valeria bei, quasi valens viribus 75) weil er vielmehr Stärke, als andere Adler, nach Beschaffenheit seiner Größe, zu haben scheint.

Die Gattung des gemeinen Adlers ist viel zahlreicher, und in ungleich mehrern Gegenden

75) Melanaëtos o Græcis dicta, eademque Valeria. Plin. Hist. Not, Lib. X. Cap. III.

den anzutreffen, als der große. Dieser findet sich nur in den warmen und gemäßigten Gegenden des alten festen Landes; der gemeine hingegen liebt vorzüglich die kalten Länder, und horstet sowohl auf dem alten, als neuen festen Lande. Man sieht ihn in Frankreich 76), in Savoyen, in der Schweiz 77), in Deutschland 78), in Polen 79) in Schottland 80), auch in Amerika an den Gegenden von Hudsonsbai 81).

N 5 Die=

76) Auf den Gebirgen der Landschaften Bugey, Dauphiné und Auvergne.

v. B.

77) S. Gazoph. Rup. Besler. Tab. XVI. Aquila Alpina saxatilis.

78) Aquila nigra melanaetos, aquila pulla, fulva, valeria, leporaria 2 - - Colit sylvas & montes: Hyeme apud nos (in Silesiâ) maximè apparte. Schwenckfeldi Av. Silef. p. 218. 219. it. Klein Ord. Avium p. 42.

79) Rzáczynsky Auct. Hist. Nat. Polon. p. 42.

80) Sibbaldi Scotia illustrata. P. III. p. 14.

81) In diesem Lande, (nämlich in den angrenzenden Gegenden von Hudsonsbai) giebt es viel in Ansehung der Form und ihrer Stärke, sehr ansehnliche Vögel. Dahin gehört unter andern der weißgeschwänzte Adler, der beinahe so groß, als ein indianischer Hahn, oder Puter ist. Er hat eine platte Krone, einen kurzen Hals, breite Brust, starke Schenkel, nach

Dieser Adler, sagt Hr. Hallen, fängt, ohne Unterschied, vierfüßige Thiere, Schlangen und Vögel. Er verschlingt die Fische so, daß er den Kopf derselben zuerst in den Rachen

nach Verhältniß seines Körpers ungemein lange und breite Flügel, die oberwärts schwärzlich, an den Seiten aber heller sind. An der Brust ist er weißgefleckt, an den Flügelfedern aber ganz schwarz. Der ausgebreitete Schwanz ist oben und unten weiß, und nur an den äußern Enden der Federn schwarz, oder braun. Die Keulen sind mit schwarzbraunen Federn bedeckt, unter welchen, an gewissen Stellen, weiße Pflaumfedern hervorschimmern, die Schenkel aber bis auf die Füsse mit röthlichbraunen Pflaumfedern beleget. Jeder Fuß hat vier dicke, starke Krallen, deren drei vorwärts stehen, eine aber nach hinten gerichtet ist. Sie haben einen Uiberzug von gelben Schuppen, und sind mit ungemein starken, spitzigen, schwarzglänzenden Fängern bewaffnet. s. Voyage de la Baye de Hudson, par Ellis à Par. 1749. in 12mo. Tom. I. p. 54 und 55 mit einer saubern Abbildung, oder Ellis Reise nach Hudsons Meerbusen. Götting. 1750. p. 38. Tab. 3. f. 2.

Anmerk. Man siehet augenscheinlich aus dieser Beschreibung, daß eigentlich unter diesem der gemeine braune, und nicht der Fischadler (Pygargue) verstanden werde, und daß ihn folglich der Verfasser nicht hätte den weißgeschwänzten Adler nennen sollen. Inzwischen finde ich, daß die meisten englischen Naturforscher in diesen kleinen Irrthum verfallen sind, weil sie die weiße Farbe des Schwanzes, als den Hauptcharakter dieses Adlers angenom-

chen bringt. Sein Koth ist wässerig, wie verdünnter Kalk, und stinkend. Bisweilen pflegt er zu saufen. Seine gewöhnliche Stimme ist grob, fast wie die Stimme des Raben, den er an der Größe zweimal übertrifft. Vor Hunger, und aus Furcht, läßt er sie wohl in höhere Töne übergehen. Das Nest verlegt er in bergichte Wälder, wo große Flüsse nahe vorbeiströmen. Seine gemeinsten Angriffe treffen die wehrlosen Hasen. Zu manchen Zeiten wird er auch das Schrecken der größten Raubvögel. Er ist gelehrig, abgerichtet zu werden, und stößet, mit überlegter Mäßigung, allmählig in schiefer Linie auf den Raub herab, wenn er denselben an ofnen Orten wahrnimmt.„) M.

genommen haben. Der Verfasser der brittischen Zoologie (Hr. Pennant) ist dem Ray und Willughby treulich nachgefolgt, und hat diesen Adler durch eben diesen Charakter (Ring-tail Eagle) bezeichnet, ob er gleich weder gelbreth (fulvus) noch goldfarbig (Chrysaëtos) ist, und der Charakter des weißgeschwänzten Adlers dem Fischadler viel rechtmäßiger, und schon von Aristoteles Zeiten her, zukömmt.

A. d. V.

III.

III.

Der kleine Adler. 82)

§. IV. Kupfertafel.

Die dritte Gattung ist der gefleckte, welchen ich den kleinen Adler genennet habe, und welchen Aristoteles genau schil-

82) Der kleine Adler, oder Steinadler. Entenadler. Der klingende Schellentenadler. Aquila anataria. Aquila clanga, Morphno congener. Engl. Rough-footed Eagle. Raj. s. Kleins Vögel. ꝛc. p. 79. n. VI. Frischs Vögel. I. Th. Tab. 71. Der Steinadler, Gänseadler. Buteo. Busart. Hallens Vögel. p. 182. n. 120. Entenadler. Schelladler Brisson. Av. ad. Batav. in 8vo. Tom. I. p. 122. n. 4. Aquila naevia. L'Aigle tacheté. Ed. Par. p. 426. Le petit aigle. Buff. Aigle Canardiere. Kolbe. Part. III. p. 139. Griech. Πλάγγος, Κλάγγος, Μόρφνος. Arab. Zimiech.

Anm. Aldrovandus Tom. I. de Avibus p. 214, Johnston, Willughby, Ray und Charleton haben diesen Vogel blos für einen Verwandten des Morphnus gehalten, und Morphno congener



Büff. N. d. Vögel I. T.



schildert 83), wenn er ihn einen klagenden Vogel, mit gefleckten, oder schäckichten Gefieder, nennet, der kleiner, und nicht so stark ist, als die andern Adler. In der That beträgt seine Länge nicht über zween und einen halben Fuß, von der Spitze des Schnabels bis an die Fußsohlen gerechnet. Seine Flügel sind verhältnißmäßig noch kürzer; denn wenn sie ausgebreitet sind, pflegt ihr größter Durchmesser nicht über vier Fuß auszumachen. Man hat ihn Aquila planga, oder clanga, den klagenden, oder schreienden Adler genennet, und es ist gewiß, er hätte keinen schicklichern Namen erhalten können, weil er fast beständig ein jämmerlich klagendes Geschrei hören läßt. Anataria, oder Entenadler, heißt er, weil er die Enten vorzüglich stößet; Morphna hingegen, weil seine

gener genennt; es scheint mir aber unrecht zu seyn, da er den Μόϱφνος der Griechen selbst vorstellet.

83) Alterum genus aquilæ magnitudine secundum & viribus, Planga aut Clanga nomine saltus & convalles & lacus incolere solitum, cognomine anataria & morphna à maculis pennae, quasi neviam dixeris; cujus Homerus etiam meminit in exitu. Priami. Aristot. Hist. anim. Libr. IX. C. XXXII.

ne dunkelbraunen Federn an den Beinen, und unter den Flügeln mit häufigen weißen Flecken bezeichnet sind, am Hals aber ein grosses weißliches Band erscheinet. Unter allen Adlern läßt sich dieser am leichtesten zähmen. 84) Er ist schwächer, und weder so herzhaft, noch so verwegen, als die andern. Die Araber nennen ihn Zemiech 85) um ihn von dem großen Adler, der bei ihnen Zumach heißet, unterscheiden zu können. Der

84) Hr. Klein hat über drei Jahre lang einen solchen zahmen Adler bei sich ernähret. So oft er ihm Freiheit gab, hat er sich ihm viele Stunden hindurch zur Linken auf den Tisch gesetzt, und jede Bewegung der rechten Hand beobachtet, womit er schrieb. Zuweilen hat er mit seinem Kopf Hrn. Kleinens Mütze gestrichen, und, wenn er ihn unter dem Kinn kützelte, ganz hell geklingelt. Er gieng zwischen den andern Vögeln im Garten, sonderlich zwischen den Möven herum, und fraß nichts weiter, als frisch Ochsenfleisch. S. Kleins Vogelhist. p. 80. Ejusd. Ordo Avium. p. 41. 42.

v. B. u. M.

85) Es giebt zwo Gattungen von Adlern, wovon die eine durchaus Zummach, die andere Zemiech heißet. . . Der Zumach stößt Hasen, Füchse, Gazellen; der Zemiech Kraniche, und kleinere Vögel. S. Fauconnerie de Guill. Tardif. Lib. II. Cap. II.

A. d. V.

Der Kranich ist seine größte Beute, woran er sich waget, außerdem stößt er gemeiniglich nur Enten, kleinere Vögel und Mäuse. 86) Obgleich die Gattung nicht an jedem Orte sehr zahlreich ist, so findet man sie doch allenthalben, in Europa 87), in Asien 88) und Afrika, bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung 89) vertheilet. In Amerika scheint er

86) Mures ut gratum cibum devorare solet; aviculas etiam, anates & columbas venatur. Schwenckf. Av. Siles. p. 220.

87) Z. B. um Danzig, auch wohl, doch sparsamer, in den schlesischen Gebirgen. S. Schwenk. l. c. p. 220.

A. d. V.

88) In Griechenland wird er ebenfalls angetroffen, weil ihn schon Aristoteles mit anführet. Nach Chardins Zeugniß ist er auch in Persien wahrgenommen worden, und in Arabien heißt er Zemiech, oder der schwache Adler.

A. d. V.

89) Mir scheint es eben der Adler zu seyn, den Kolbe in seiner Beschr. des Vorgeb. der guten Hoffnung Fr. 1745. 4to, S. 385 den Entenadler, Entenstoßer, aquila anataria nennet, weil sie die Enten gern verfolgen und fressen. Er hat sie oft sehr hoch in die Luft steigen gesehen, mit jungen Enten in den Klauen; da sie gleich in der Luft zerfleischten und auffraßen.

d. B. u. M.

er aber unbekannt zu seyn. Denn mich dünkt, nachdem ich die Nachrichten der Reisebeschreiber unter einander verglichen, daß der Vogel, den sie den Adler von Orenoque nennen, mit gegenwärtigem zwar etwas Aehnliches, in Ansehung der mancherlei Farben auf den Federn, hat, aber doch als ein Vogel, von ganz anderer Gattung zu betrachten ist.

Wenn dieser kleine Adler, der weit gelehriger, und viel bequemer zu zähmen, auch so nicht schwer auf der Hand zu tragen, und für seinen Herrn minder gefährlich, als die beiden vorigen, ist, eben so beherzt wäre befunden worden, so hätte man denselben gewiß zur Jagd abgerichtet. Er besitzt aber eben so viel Zaghaftigkeit, als Neigung zum Klagen und schreien. Ein gut abgerichteter Sperber ist schon fähig, ihn zu überwinden und zu stoßen 90). Außerdem weiß man aus

90) Auf diese zaghafte Gattung bezieht sich folgende Stelle des Hrn. Chardin, (in seiner Voyage, Londres 1686. 292 pp.) „Es giebt auch auf den bei Tauris in Persien gelegenen Gebirgen Adler, deren ich einen von den Bauern für fünf Sous verkaufen sahe. Vornehme Leute jagen diesen Vogel mit Sperbern, und diese Art von Jagd ist unstreitig eben so seltsam, als wunderbar. Die Art, wie der Sper-

aus den Zeugnissen unserer von der Falkenierkunst handelnder Schriftsteller, daß man, wenigstens in Frankreich, nie eine andere, als die beiden ersten Gattungen von Adlern, den großen Adler nämlich, oder den Goldadler, den braunen und schwärzlichen, oder den gemeinen, zur Jagd abgerichtet hat. Wenn man dieses thun will, muß man sie ganz jung fangen; denn ein erwachsner Adler ist nicht allein ungelehrig, sondern auch auf keine Weise zu bändigen. Sie müssen lauter Wildpret von der Art zu fressen bekommen, auf welche sie künftig stoßen sollen. Zu ihrer Abrichtung wird viel mehr und anhaltendere Sorgfalt erfordert, als zur Abrichtung anderer Stoßvögeln. Beim Artikel der Falken wollen wir eine kurze Nachricht von dieser Kunst mittheilen. Hier will ich nur noch einige besondere Merkwürdigkeiten

Sperber den Adler stößt, besteht hauptsächlich darin, daß er erst weit über ihn empor flieget, hernach mit größter Geschwindigkeit auf ihn herab fährt, seine Fänger in die Seiten des Adlers einschlägt, und ihm, in beständigem Fluge, den Kopf unaufhörlich mit seinen Flügeln zerkloofet. Indessen geschieht es zuweilen, daß der Sperber und Adler, beide zugleich, aus der Luft auf die Erde fallen.„

A. d. V.

keiten anführen, die man von den Adlern sowohl im Zustand ihrer Freiheit, als in ihrer Gefangenschaft, aus Beobachtungen weiß.

Das Weibchen, das bei den Adlern sowohl, als bei den andern Gattungen von Raubvögeln, weit größer, als das Männchen ist, und sich im freien Zustande weit muthiger, beherzter und lustiger beweiset, scheint in der Gefangenschaft alle diese letztern Eigenschaften zu verlieren; daher man die männlichen Adler am liebsten zur Jagd abrichtet. Im Frühjahr, wenn die Zeit anrückt, wo ihr Paarungstrieb in ihnen erwachet, suchen sie zu entfliehen, um ein Weibchen zu finden; wenn man sie also zu dieser Jahrszeit in der Jagd üben wollte, so würde man in Gefahr seyn, sie zu verlieren, wofern man sich nicht etwa der Vorsicht bedienet, durch heftige Purgirmittel diese Begierden zu ersticken. Man hat auch schon angemerkt, wenn ein Adler, indem er von der Hand gelassen wird, erst gegen die Erde sinkt, hernach aber in gerader Linie sich in die Lüfte schwinget, daß dies ein Merkmal seiner vorhabenden Flucht sey. In diesem Fall muß er, durch Vorwerfung seiner gewöhnlichen Aezung, oder seines Futters, eiligst wieder zurück gelocket werden. Wenn er

er sich aber, während seines Flugs, in einem Kreis über seinem Herrn herumschwinget, ohne sich weit von ihm zu entfernen, so ist es ein Zeichen seiner Zuneigung und Ergebenheit, wobei man von seiner Flucht nichts zu fürchten hat. Es ist auch schon oft bemerkt worden, daß ein zur Jagd abgerichteter Adler gern auf Habichte und kleinere Raubvögel stößet, welches in dem Fall, wo er blos den Trieben der Natur folget, nie zu geschehen pflegt. Im natürlichen Zustand fällt er dergleichen Vögel nicht als einen Raub an, sondern blos, um ihnen eine glücklich erhaschte Beute streitig zu machen, und abzujagen.

Ein in Freiheit lebender, ungezähmter Adler jagt niemals allein, außer zu der Zeit, wo das Weibchen genöthigt ist, auf den Eiern, oder bei ihren Jungen zu bleiben. Weil dieses gerade in die Jahrszeit einfällt, wodurch die Zurückkunft wandernder Vögel, das Wildpret sich häufig darzubieten anfängt, so wird es ihm leicht, sattsamen Unterhalt für sich und sein brütendes Weibchen zu finden. In allen andern Jahrszeiten scheinen das Männchen und Weibchen auf der Jagd gemeinschaftliche Sache zu machen. Man sieht sie fast beständig zusammen,

men, oder wenigstens nicht weit von einander entfernt. Die Einwohner der Gebirge, welche die beste Gelegenheit haben, sie zu beobachten, geben vor, daß einer von beiden immer auf die Sträucher und Büsche schlägt, wenn indessen der andere auf einem Baum, oder Felsen, das aufgejagte Wildpret, als einen Raub, erwartet 91). Bisweilen schwingen sie sich zu einer Höhe, wo man sie aus den Augen verlieret; ohnerachtet einer so großen Entfernung aber, kann man ihre Stimme noch sehr deutlich wahrnehmen. Ihr Geschrei gleicht alsdann dem Bellen eines jungen Hundes.

Obgleich der Adler sehr gefräßig ist, so kann er doch lange Zeit ohne Nahrung leben, besonders in seiner Gefangenschaft, wo es ihm am Bewegung fehlet. Ich habe mir von einem sehr glaubwürdigen Manne sagen lassen,

91) Vom Hasenadler haben die alten Jäger eine gleiche List bemerket, seinen Raub aufzujagen. Er fasset nämlich, wie die Jagdbücher versichern, große Steine in seine Fänge, und läßt sie aus der Luft in die Büsche fallen, um damit seinen Raub, die Hasen, zu sprengen, wenn er in freiem Felde keine Beute wahrnimmt. S. J. Tänzers Notabilia venatoris, 5. Aufl. Nürnb. 1731. 8vo. S. 129.

M.

lassen, daß einer von den gemeinen Adlern in einer Fuchsschlinge gefangen worden, und fünf ganzer Wochen, ohne die mindeste Nahrung, zugebracht, auch nicht eher entkräftet geschienen habe, als in den letzten acht Tagen, nach deren Verfließung man ihn tödtete; damit er nicht allzulangsam verhungern, und sterben möchte.

Uiberhaupt lieben zwar die Adler einsame Gegenden und Gebirge; man wird sie aber doch nicht leicht auf den Gebirgen schmaler Halbinseln, oder anderer kleiner Inseln, antreffen. Sie horsten auf dem festen Lande der alten und neuen Welt viel lieber, weil es auf den Inseln lange nicht so viel Thiere giebt, als auf dem festen Lande. Die Alten haben schon angemerkt, daß auf der Insel Rhodus niemals Adler gesehen worden; daher sie es für ein wunderbares Abenteuer hielten, daß zu der Zeit, als der Kaiser Tiberius auf dieser Insel war, ein Adler sich auf dem Hause, das er bewohnte, niederließ. In der That sind auf den Inseln die Adler blos als Gäste zu betrachten, die sich nie lange verweilen, am wenigsten aber daselbst zu horsten pflegen. Wenn also die Reisebeschreiber von Adlern reden, deren Horste, oder Nester an den Ufern der Wässer,

ser, und auf Inseln gefunden worden, so können dadurch nie unsre bisher beschriebenen Adler angedeutet, sondern es müssen vielmehr die Meeradler (Balbuzards), und Beinbrecher (Orfraies), darunter gemeinet seyn, welches Vögel von ganz anderm Naturell sind, die mehr von Fischen, als vom Wildpret leben.

Hier lassen sich die anatomischen Beobachtungen, welche mit den innern Theilen der Adler angestellt worden, am besten anbringen, und ich kann, sonder Zweifel, aus keiner zuverläßigern Quelle schöpfen, als aus den Abhandlungen der Mitglieder unserer Akad. der Wissenschaften, welche zween Adler, einen männlichen und einen weiblichen, von der gemeinen Art, zergliedert haben 92).

Nach-

92) Obgleich die Herren Perrault, Charras und Dodard im II. Band ihrer Abhandl. zur Naturgesch. der Thiere und Pflanzen, Leipz. 1757, 4to, p. 33 in den Gedanken standen, die beiden von ihnen beschriebenen und zergliederten Adler gehörten zur Gattung des großen, oder Goldadlers (Chrysaëtos); so erkennet man doch leicht aus ihrer eignen Beschreibung, und aus der Vergleichung ihrer Merkmale, mit den von uns angegebnen, daß diese beide nicht von der Gattung der großen, sondern der mittlern, oder gemeinen Adler waren.

A. d. V.

Nachdem sie gesagt, daß die Augen der Adler tief im Kopfe lägen, und von einer Isabellfarbe, mit einem topasartigen Schimmer, wären; daß die durchsichtige Hornhaut eine große Ausbiegung machte, das Bindhäutchen aber (la conjonctive) lebhaft roth aussähe; und daß von den großen Augenliedern jedes vermögend wäre, das ganze Auge zu bedecken; haben sie von den innern Theilen besonders noch angemerkt, daß ihre Zunge vorn knorpelich, in der Mitte hingegen fleischig, die Kehle viereckicht, und nicht, wie bei den meisten Vögeln mit geraden Schnäbeln zugespitzt wäre; daß ihr sehr weiter Schlund sich unterwärts immer mehr ausdehne, um daselbst den Magen zu bilden, der nicht so dicht und hart, wie bei andern Vögeln, sondern biegsam und häutig, wie der Schlund, nur auf dem Grund etwas stärker wäre; daß diese beiden Hölungen, sowohl am Ende des Schlundes, als des Magens, wegen ihrer vorzüglichen Weite, mit der Gefräßigkeit eines dergleichen Thieres im vollkommensten Verhältniß stünden; daß die Eingeweide, wie bei andern fleischfressenden Thieren, sehr klein wären; daß man bei den männlichen Adlern gar keinen Blinddarm, bei den weiblichen aber einen doppelten, und jeden derselben ziemlich weit, und über zwei

Zoll lang, anträfe; daß die Leber ungemein groß, und sehr lebhaft roth, ihr linker Lappen aber größer, als der rechte; daß die Gallenblase wohl so dick, und eben so gestaltet sey, als eine Kastanie; daß die Nieren, in Vergleichung mit andern Vögeln, verhältnißmäßig nur klein, die männlichen Hoden ungefähr einer Erbse groß wären, und aus dem Fleischfärbigen ins Gelbe fielen. Den weiblichen Eierstock, und den Gang desselben, haben sie von eben der Beschaffenheit, wie bei den andern Vögeln gefunden 93).

93) Man sehe nach in den angeführten Abhand. zur Naturgesch. der Thiere und Pflanzen 2c. II. Th. p. 36—40, oder Memoires pour servir à l' Hist. des Animaux. Part. II. Art. Aigle.

Der Kleine Fischadler. T. V.



Büff. N. d. Vögel I. T.

Der weißköpfige Fischadler. T. VI.



Büff. N. d. Vögel I. T.

IV.

Der Fischadler. 94)

S. die 411. der illuminirten Platten.

S. V. und VI. Platte.

Die Gattung des Fischadlers scheint mir wieder aus drei Spielgattungen, als 1) dem großen 95), 2) dem kleinen 96)

94) Griech. Πύγαργος. Lat. Aquila albicilla. Hinularia. Franz. Pygargue. Schw. Hafs-Orn. Norw. Fisk-om. Dän. Fisk-örn. S. Leems Finnmärk. Lappen p. 126. Nota. Pontopp. Dänemark 4to, p. 165. Krainisch. Postoina. Ital. Avoltoio. Aquilone.

95) Der große Fischadler. Kleins Vogelh. p. 77. II. Der Weißkopf Gelbschnabel Aquila. Pygargus. Albicilla. Skopoli Vögel seines Kabinets rc. mit D. Günthers Anmerk. p. 3. Der weißgeschwänzte Adler. Steingeier, Weißkopf, Gelbschnabel. Briss. Av. I. p. 123. n. 5. Aquila. Albicilla. L'Aigle à queue blanche. Engl. Fawn-killing-eagle. Linn. S. N. XII. p. 126. Falco Albicilla seu Pygargus. Gesn. Av. 205. Johnst. Av. Tab. 2. & 3. p. 5. Pygargus. Willugh-

und 3) dem weißköpfigen Fischadler 97) zu bestehen. Die ersten beiden sind nicht blos in der Größe, der letzte hingegen fast in gar nichts weiter vom ersten, der mit ihm einerlei Größe hat, unterschieden, als daß er auf dem Kopf, und am Hals etwas weisser aussiehet. Aristoteles gedenket blos der Gattung, ohne sich auf die Abänderungen beson=

Willughby Orn. p. 31. Ornithol. de Salerne. La grande Bondrée blanche p. 8.
M.

96) Der kleine Fischadler. Der braunfahle Adler. Aquila Pygargus. Aigle brunâtre. Frischs Vögel I. Th. Tab. 70. Briss. Av. I. p. 124. n. 6. Aquila Albicilla minor. Petit aigle à queuë blanche. Pygargus Hinularia Charl. & Sibbaldi. Engl. Erne. & petit Pygargue. Buff. Aquila Pygargus. Rzac. Gesn. Johnst.
M.

97) Der weißköpfige Fischadler. Hallens Vögel. p. 177. n. 115. F. 8. Der weißköpfige Adler, mit halb weißem Schwanze. Ebend. p. 178. No. 116. Der weißköpfige Adler, mit glattem Kopf. Queue blanche. Catesby I. Tab. I. Seeligm. I. Tab. II. Aquila capite albo. Aigle à tête blanche. Ed. Par. p. 422. Briss. Av. I. p. 122. n. 2. Aquila leucocephalus. L'Aigle à tête blanche. Buff. Ed. Gall. T. I. p 138. Pygargue à tête blanche. Engl. Bald-Eagle. Linn. S. N. Ed. XII. p. 124. n. 3. Falco Leucocephalus.
M.

besonders einzulassen 98). Eigentlich scheint er blos vom großen Fischadler zu reden, weil er ihm den Beinamen Hinularia] giebt, welcher andeutet, daß eigentlich die jungen Rehböcke, Hirsche und Damhirsche (Hinuli) den beliebtesten Raub dieser Vögel ausmachen. Eine Eigenschaft, welche dem kleinen Fischadler unmöglich beigeleget werden kann, da er viel zu schwach ist, auf so große Thiere zu stoßen.

Die Merkmale, wodurch man die Fischadler von den eigentlichen Adlern (N. I. II. III.) unterscheiden kann, sind: 1) die kahlern Füsse. Die Adler sind bis an die Krallen mit Federn bedeckt; an den Fischadlern findet man den ganzen untern Theil der Beine völlig entblößt. 2) Die Farbe des Schnabels, die bei den vorigen Adlern bräunlich schwarz, bei diesen aber gelb, oder weiß, erscheinet. 3) Der weiße Schwanz, wovon

98) Aquilarum plura sunt genera. Unum quod Pygargus ab albicante cauda dicitur, ac si Albicillam nomines. Gaudet hæc planis & lucis & oppidis; Hinularia à nonnullis vocata cognomine est. Montes etiam sylvasque, suis freta viribus, petit. Reliqua genera raro plana & lucos adeunt. Arist. Hist. Anim. L. IX. C. XXXII.

von die Fischadler den Namen der weißgeschwänzten Adler bekommen, weil ihr Schwanz in der That oben und unten durchaus eine weiße Farbe hat. Außerdem unterscheiden sie sich auch von den vorigen Adlern durch einige natürliche Gewohnheiten. Die Fischadler pflegen sich nie an einsamen Orten, oder Gebirgen, aufzuhalten, sondern vielmehr die Ebenen und Waldungen vorzuziehen, welche nicht weit von bewohnten Oertern abgelegen sind. Sie scheinen auch, wie die gemeinen Adler, (No. II.) die kältern Himmelsstriche den andern vorzuziehen. Man findet sie daher in allen mitternächtlichen Provinzen Europens 99). Der große Fischadler

99) Der Ritter v. Linné behauptet (in seiner Fauna Suec. 1761. p. 19. n. 35), daß der Fischadler sich in allen schwedischen Wäldern aufhalte, — von der Größe einer Gans, das Weibchen aber weißer, als das Männchen, zu seyn pflege.

Hr. Klein gedenket eines dergleichen Adlers aus dem grebenischen Walde von 9 1/2 Pfund. S. dessen Vogelh. p. 78. Der Fischadler, welchen Hr. Skopoli l. c. anführet, war aus Oberkrain, und größer als ein Hahn. Derjenige hingegen, den Hr. D. Günther in seinem Kabinet aufbehält, und welcher zu Fröhlichen wiederkunft, einem fürstl. Jagdschlosse bei Kahla, im Winter auf dem Fuchseisen gefangen worden, ist wohl dreimal so groß, als ein

ler hat, wo nicht mehr, doch fast eben so viel Stärke und Größe, als der gemeine Adler (No II.), wenigstens ist er noch begieriger auf den Raub, verwegner, und weniger für seine Jungen besorget. Er bringt ihnen eine kurze Zeit hindurch ihr Futter, und jagt sie aus dem Horst, ehe sie noch recht fähig sind, ihren Untethalt selbst schaffen zu können. Man will sogar behaupten, daß, ohne den liebreichen Beistand, des Beinbrechers 100), der sie willig in seinen Schutz nimmt, nur sehr wenige beim Leben bleiben würden. Er brüttet gemeiniglich zwei, bis drei Jungen in einem Horst, oder Nest, aus, welches auf dicke große Bäume gebauet worden. Die Beschreibung eines dergleichen Hor-

ein Hahn, und hatte frisch 15 Pfund gewogen; woraus man schliessen kann, daß er zu den großen Fischadlern gehöre.

M.

100) Quæ offifraga appelatur, nutricat bene & fuos pullos & aquilæ; cum enim illa fuos nido ejecerit: hæc recipit eos & educat, mittit namque fuos aquila, antequam tempus fit, adhuc parentis operam defiderantes, nec volandi adeptos facultatem. Pulli a parente ejiciuntur & pulfantur. Dejecti vociferantur, periclitanturque; fed offifraga recipit eos benigne & tuetur & alit dum, quantum fatis adolefcant. Ariftot. Hist. Anim. Lib. IX. C. XXXIV.

Horstes findet man im Willughby, und vielen andern Schriftstellern, welche ihn übersetzt, oder ausgeschrieben haben. Es besteht aus einem ganz platten Boden, wie der Horst eines großen Adlers, und hat oberwärts keine weitere Bedeckung, als die darüber hängenden Blätter der Bäume. Uebrigens ist es aus kleinen Ruthen und Zweigen geflochten, worauf unterschiedene Schichten von Heidekraut, und andern Pflanzen, abwechselnd über einander liegen.

Das widernatürliche Verfahren, dieser Vögel, ihre Jungen zu verstoßen, ehe sie noch im Stande sind, sich selbst zu nähren, welches die Fischadler, die großen (No. I.) und kleinen gefleckten Adler (No. III.) mit einander gemein haben, ist ein Beweis, daß eben diese drei Gattungen viel gefräßiger, zugleich aber auch auf ihrer Jagd viel nachlässiger und träger seyn müssen, als der gemeine (No. II.) der seine Jungen sorgfältig abwartet, reichlich nähret, mütterlich anführet, fleißig zur Jagd abrichtet, und nicht ehe von sich entfernet, als wenn sie stark genug sind, ohne fernern Beistand sich erhalten zu können. Die Jungen erben ihren Antheil von der sanftern Gemüthsart ihrer

Ael-

Aeltern. Daher sind auch die jungen Adler, von der gemeinen Gattung, sanftmüthig und ruhig; da hingegen die Jungen des großen (No. I.) und des Fischadlers, sobald sie nur einigermaßen erwachsen sind, nicht einen Augenblick Ruhe halten, sondern sich im Neste selbst beständig um die vorräthige Nahrung zangen und schlagen. Das geht so weit, daß oft ihr Vater, oder die Mutter, sich entschließen müssen, einen dieser Zänker umzubringen, um dem Streit ein Ende zu machen.

Man kann auch noch hinzufügen, daß der große, und der Fischadler, weil sie gemeiniglich nur auf große Thiere stoßen, sich meistentheils auf der Stelle sättigen, ohne vom Raub etwas mitnehmen zu können. Folglich können sie nur selten eine Beute zum wegtragen machen. Da sie nun kein verdorben Aas in ihren Horsten aufzubehalten pflegen, so müssen sie, natürlicherweise, nicht selten Verlegenheit und Mangel empfinden. Dem gemeinen Adler hingegen, welcher täglich Hasen und kleine Vögel stoßen kann, wird es ungemein leicht, seine Jungen mit überflüssiger Nahrung zu versorgen. Man hat auch schon angemerkt, besonders von den

den Fischadlern, die sich oft in der Nähe bewohnter Oerter aufhalten, daß es bei ihnen gewöhnlich ist, mitten am Tage nur einige Stunden zu jagen, des Morgens aber, des Abends und in der Nacht, auszuruhen; da hingegen der gemeine Adler (Aquila valeria) wirklich auf seiner Jagd viel muthiger, fleißiger und unermüdeter ist.

V.



Büff. N. d. Vögel I. T.

V.

Der kleine

Fluß = oder Meeradler 1).

Der Balbusard.

S. die 414te illuminirte Platte.

S. VII. Kupfertafel.

Der Balbusard ist derjenige Vogel, welcher von unsern Methodisten der Meeradler genennet wird 2). In Burgund heißt er

1) Der kleine Meeradler. Fischaar. Der Flußadler. Buff. Rohrfalke. Halle. Lat. Aquila marina. Ital. Anguista piombina. Polnisch. Orzelmarsky. Schwed. Bläfot. Fisk-orn. Engl. Balbuzard. Bald-Buzzard. Franz. Le Balbuzard. In Burg. Craupêcherot ou Corbeau - Pêcheur aut Crofpecherot. Gesn. Griech. Ἁλιάετος. Briff. Aves. I. p. 126. Ed. Par. p. 440. Tab. 34. Haliætus, f. Aquila

er auch Craupêcherot oder Fischerrabe, weil das Rabengeschrei die Sylbe Krau oder Kraw auszudrücken scheinet. Eben diese Benen-

marina. Aigle de mer. British Zoology Tab. A. I. Balbuzardus Anglorum. f. Will. Ornith. p. 37. Pont. Dänem. p. 165. Fiskaar. Aldrov. Av. I. p. 188. 190. Haliætus. Ibid. p. 211. Morphnos. Gesn. Av. 74. Falco, Cyanopoda. Kolbens Vorgeb. der guten Hoffn. 4to. p. 386. Cours d'Hist. Nat. III. p. 220. Aigle marine. Huard. Linn. S. Nat. Ed. XII. p. 129. n. 26. Haliætus. Falco Faun. Suec. p. 22. n. 63. Aquila Pyrænaica. Barr.

M.

2) Ich habe ihn zur bequemen Unterscheidung vom Beinbrecher, der auch Meeradler heißt, den kleinen Meeradler genennet. Man hat sich überhaupt bei den in unsern Methodisten angeführten Benennungen wohl zu hüten, daß man den kleinen Meeradler oder Balbusard weder mit dem großen, oder dem Beinbrecher, noch mit dem oben (N. III.) beschriebenen kleinen Stein- oder Entenadler verwechselt, um so vielmehr, da ihn Bellonius auch Orfraie, wie den Beinbrecher, nennet, und Brisson aus Versehen den Kolbe hier mit anführet, welcher nicht sowohl unsern kleinen Meeradler als vielmehr den eigentlichen Entenadler (aigle Canardiere) beschreibt. Die gesnerischen Beiwörter: Clanga, Planga, Percnos, Morphnos im Brisson können ebenfalls nur auf den kleinen Adler (No. III.) angewendet werden.

M.

nennung, (nämlich Balbuzard) führt er auch in einigen andern Sprachen, besonders im Englischen. Die burgundischen Bauern haben ihn, nebst vielen andern englischen Wörtern, in ihrer Baurensprache beibehalten, unstreitig noch von der Zeit an, da sich die Engelländer unter Karl dem Vten und VIten in dieser Provinz aufhielten. Geßner, welcher zuerst sagte, daß dieser Vogel in Burgund Crospecherot genennt würde, hat allerdings dieses Wort sehr unrichtig aufgeschrieben, weil er das kauterwelsche Französisch der Burgundier nicht verstehen konnte. Das eigentliche Wort ist Crau und nicht Cros, es wird auch weder als Cros noch als Crau, sondern Craw, oder schlechtweg Crâ ausgesprochen.

Nach genauer Untersuchung dieses Vogels muß man gestehen, daß er kein eigentlicher Adler sey, ob er gleich mit den Adlern mehr Aehnlichkeit als mit allen übrigen Raubvögeln hat. Erstlich ist er viel kleiner 3), und

 hat

3) Bei den Balbusards herrscht unter den Männchen und Weibchen in Ansehung der Größe schon ein merklicherer Unterschied, als unter den eigentlichen Adlern. Der kleine Meeradler, den Brisson beschreibt, und welcher unstreitig ein Männchen seyn mochte, war, bis an

hat weder das Ansehen oder die Figur, noch den gewöhnlichen Flug eines Adlers. Seine Lebensart und natürliche Gewohnheiten sind auch eben so merklich von der Lebensart eines wirklichen Adlers, als sein Appetit, unterschieden, indem er blos von Fischen lebt, die er einige Fuß tief aus dem Wasser hervorholet 4). Ein sicherer Beweis, daß die Fi-

an die Krallen gerechnet, nicht über einen Fuß und sieben Zoll lang, und mit ausgespannten Flügeln etwa fünf Fuß und drei Zoll breit. An einem andern, den man mir brachte, betrug die Länge des Körpers nicht über einen Fuß neun Zoll, und die Flügel waren kaum fünf Fuß und sieben Zoll weit ausgespannet. Das Weibchen hingegen, was die Herren Perrault, Charras und Dodart in ihren Abhandl. zur Naturg. rc. II. Th. p. 29. unter dem Namen Haliætus beschrieben, hatte von der Spitze des Schnabels an bis an das Ende des Schwanzes zween Fuß neun Zoll; vom Ende des einen Flügels aber bis an das andere, wenn sie ausgebreitet waren, 7 1/2 Fuß. Dieser Unterschied ist so beträchtlich, daß man leicht auf den Zweifel gerathen könnte, ob auch der von diesen Gliedern der Pariser Akademie beschriebene Vogel ein wirklicher Balbusard oder Craupêcherot gewesen, wenn es nicht aus andern Merkmalen klar wäre.
A. d. V.

4) Aristoteles hat sich durch alle diese Verschiedenheiten dennoch nicht abhalten lassen, den Balbuzard unter die Adler zu setzen. „Quintum Aquilae genus est, heißt es in Hist. ani-

Fische wirklich seine gewöhnlichste Nahrung sind, läßt sich daher nehmen, weil sein Fleisch

animal. (L. IX Cap. XXXII.) quod Haliætus, hoc est aquila marina vocatur, cervice magnâ & crassâ, alis curvantibus, caudâ latâ Moratur haec in littoribus & oris. Accidit huic saepius, ut, quum ferre quod ceperit nequeat, in gurgitem demergatur." Allein man muß wissen, daß ehemals die Griechen alle Raubvögel, die am Tage nach Beute fliegen, unter den drei Geschlechtsnamen: Ἀετος, Γρυψ, Ἱεραξ, Aquila, vultur, accipiter, oder Adler, Geier und Sperber begriffen, und wenig Gattungen durch spezifische Namen in diesen drei Geschlechtern unterschieden. Das mag unstreitig der Grund seyn, warum Aristoteles den Balbusard unter die Adler gebracht hat. Ich begreife nicht, wie Herr Ray, der sonst ein so gelehrter und genau prüfender Schriftsteller ist, versichern können, daß unter dem Balbusard und Beinbrecher, oder unter dem kleinen und großen Meeradler einerlei Vogel zu verstehen sey, da sie doch Aristoteles schon so genau unterscheidet, und jeden in einem besondern Kapitel abgehandelt hat? Der einzige Grund, wodurch Ray seine Meinung unterstützet, ist dieser, daß der Balbusard, um die Anzahl der Adler vermehren zu können, viel zu klein, und folglich auch nicht der sogenannte Haliætus sey. Er bedenket aber nicht, daß der Morphnus oder kleine Adler (No. III.), auf welchen eben dieser Vorwurf passet, von den Schriftstellern so gut unter die Adler gezählet worden, als der Haliætus vom Aristoteles, und daß der Balbusard unmöglich mit dem Beinbrecher zu verwechseln sey, weil Aristoteles alle Unterschei-

so stark nach Fischen riechet. Ich selbst habe diesen Vogel zuweilen über eine Stunde lang auf einem an einem Teiche stehenden Baum sitzen und lauren gesehen, bis er einen grossen Fisch erblickte, auf welchen er stoßen, und ihn in seinen Krallen entführen konnte. Er hat kahle, gemeiniglich blauliche Schenkel. Doch giebt es auch einige mit gelblichen Schenkeln und Füssen. Die Fänger sind schwarz, ungemein groß und sehr spitzig, die Füsse und Zehen so steif, daß man sie gar nicht biegen kann, der Bauch ganz weiß, der Schwanz breit, der Kopf groß und dick. Er unterscheidet sich daher von den Adlern auch dadurch, daß er an den Füssen und hinterwärts an der untern Hälfte der Beine nicht mit Federn bedeckt, und seine hintere Kralle kürzer als die andern ist; dahingegen bei den Adlern die hintere Kralle durchgängig den längsten vorstellet. Ferner ist er noch darin von den Adlern unterschieden, daß er einen schwärzern Schnabel hat, daß die

scheidungsmerkmale so deutlich angiebt. Ich habe blos darum diese Anmerkung gemacht, weil dieser Irrthum des Herrn Ray von den meisten Schriftstellern, besonders von den englischen, durch beständige Wiederholung beinahe verewiget worden.

A. d. V.

die Füsse, die Zehen und die Haut, welche die Wurzel des Schnabels deckt, beim Balbusard gemeiniglich blau, bei den Adlern aber gelb sind. Uibrigens wird man zwischen den Zehen des linken Fusses keine Spuren von einer Schwimmhaut gewahr, ob sie gleich der Archiater von Linné ausdrücklich benennet 5); denn die Zehen beider Füsse sind auf gleiche Weise von einander abgesondert, und nirgends etwas von einer Schwimmhaut wahrzunehmen. Es ist ein gemeiner Irrthum, daß dieser Vogel mit einem Fuß schwimme, wenn er indessen den andern braucht, um Fische zu fangen; ein Irrthum, der auch den Ritter von Linné zu dem angeführten Mißverständniß verleitet 6) hat! Herr Klein behauptete vorher

P 4 eben

5) S. Nat. Ed. X. p. 91. Ed. XII. p. 129. Haliætus - - - victitat piscibus majoribus, Anatibus; Pes sinister subpalmatus.

6) Herr Kolbe l. c. sagt: „Weil ich den Meeradler nie auf dem Lande des Vorgebirges, sondern blos auf dem Meere gesehen, so kann ich nicht bekräftigen, was einige sagen, daß er einen Fuß, wie ein Gänsefuß, ums Schwimmens willen habe, der andere aber zum bequemern Fischfang mit einer großen, krummen und scharfen Klaue bewaffnet sey." Obwohl eine Nachricht von ähnlicher Art Gelegenheit mag gegeben haben, daß der Archiater von Linné diesem Adler ebenfalls einen mit halben Schwimm-

eben dieses vom Beinbrecher oder großen Meeradler 7), allein mit eben so wenig Grunde; denn weder vom kleinen Meeradler noch vom großen läßt sich erweisen, daß er an irgend einer Zehe des einen oder des andern Fusses mit einer Schwimmhaut versehen sey. Die erste Quelle dieses Irrthums ist in des großen Alberts Schriften zu suchen, welcher vorgegeben, der eine Fuß dieses Vogels gleiche dem Fuß eines Sperbers, der andere dem Fuß einer Gans: allein dieses Vorgeben ist nicht allein falsch, sondern völlig abgeschmackt, und ohne Beispiel in der Natur. Man muß erstaunen, wenn man sieht, wie schwer es einem Geßner, Aldrovandus, Klein und Linné geworden, sich über die alten Vorurtheile zu erheben. Aldrovandus behauptet sogar mit kaltem Blute,

Schwimmhäuten versehenen Fuß beigeleget hat, möchte ich nicht gern entscheiden.

M.

7) S. dessen Vogelhist. p. 79. „damit er sich, heißt es daselbst, mit seiner Beute desto leichter aus dem Wasser, welches er mit seinem Schuß tief zertheilt, erheben möge, hat die Natur die Zehen des linken Fußes einigermaßen durch eine Membrane mit einander vereiniget.“

M.

te, daß es der Wahrscheinlichkeit gar nicht entgegen wäre: „Denn, setzt er sehr zu„versichtlich hinzu, ich weiß ja, daß es „auch Wasserhühner giebt, deren Füsse „halb mit Schwimmhäuten versehen, und „halb gespalten sind.“ Ein neuer Umstand, der eben so wenig Grund hat, als der erste!

Uibrigens kömmt es mir gar nicht befremdend vor, daß Aristoteles diesen Vogel Haliaetos oder Meeradler genennet hat; ich kann aber gar nicht begreifen, wie alle, die alten sowohl als neuern Naturforscher, diese Benennung ohne Bedenken, und ich möchte sagen, ohne Uiberlegung beibehalten konnten; da doch der Balbusard gar nicht aus vorzüglicher Neigung die Meerküsten besuchet. Man trifft ihn viel häufiger mitten auf dem festen Lande an, das nahe bei Flüssen, Teichen und andern süssen Wässern liegt, und er ist in Burgund, als dem eigentlichen Mittelpunkt von Frankreich viel gemeiner, als auf irgend einer unserer Seeküsten. In Griechenland giebt es überhaupt nur wenig süsses Wasser, und das feste Land wird fast allenthalben in kleinen Abständen vom Meer umringet und durchkreuzet; Aristoteles hat also in seinem Vaterlande gesehen, daß diese Fisch-

jäger ihrem Raub immer an den Ufern des Meeres auflauerten, und sie deswegen Meeradler genennet. Wäre er aber mitten in Frankreich oder Deutschland 8), in der Schweitz 9) oder einer andern vom offnen Meer entfernten Gegend zu Hause gewesen, wo sie häufig vorkommen, so hätte dieser große Weltweise sie vielmehr Flußadler oder Adler der süssen Wässer genennet. Ich mache blos deswegen diese Anmerkung, damit man einsehen möge, daß ich nicht ohne hinlänglichen Grund die Benennung des Meeradlers verworfen, und an dessen Stelle die spezifische Benennung Balbusard gewählt habe,

8) Hanc aquilam (Haliætum) nuper accepi à nobili domino Nic. Zeidlitz in Schildau, quam servitor ejus bombardae globulo, dum in Bobero pisces venaretur, interfecerat. Mirae pinguedinis avis, quae tota piscium odorem spirabat .... Non solum circa mare moratur, verum etiam ad flumina & stagna Silesiae nostrae degit, & arboribus insidens piscibus insidiatur. Schwenkf. Av. Siles. p. 217.

9) Gesner behauptet, eben dieser Vogel finde sich auch in der Schweitz an vielen Orten, und horste auf gewissen Felsen nahe beim Wasser und in tiefen Thälern. Er setzet hinzu, daß man ihn auch abrichten und bei der Fasanenjagd brauchen kann.

be, um zu verhindern, daß man diesen Vogel nicht mit den Adlern vermenge 10).

Aristoteles versichert 11), ein jeder von diesen Vögeln sey mit einem sehr durchdringenden Gesichte begabet. „Die Alten, sagt „er, zwingen ihre Jungen, in die Sonne „zu sehen, und bringen dasjenige gleich um, „welches ihren Glanz nicht ertragen kann.“ Dieser Umstand, wovon ich nicht Gelegenheit gehabt, Erfahrungen zu machen, die ihn bestättigen könnten, kömmt mir sehr unwahrscheinlich vor, ob er gleich von vielen Schriftstellern angeführt, oder vielmehr wiederholt, und sogar allgemein gemacht worden, weil man

10) Herr Salerne stand in einem erwiesenen Irrthume, da er behauptete, der Vogel, welcher in Burgund Craupêcherot hieße, wäre der Beinbrecher oder große Meeradler. Vielmehr ist unter seinem sogenannten Sumpffalken (Faucon de marais) der Craupêcherot angedeutet worden. S. dessen Ornithol. in 4to. Paris 1767. p. 6. 7. wo dieser Fehler zu verbessern ist.

11) At vero marina illa (aquila) clarissimâ oculorum acie est, ac pullos adhuc implumes cogit adversos intueri solem, percutit eum, qui renitet & vertit ad solem: tum cujus oculi lacrymârint, hunc occidit, reliquum educat. Aristot. Hist. animal. Libr. IX. Cap. XXXIV.

man von allen Adlern erzählet, sie zwängen ihre Jungen, mit unverwendeten Augen in die Sonne zu sehen. Wie schwer ist nicht eine solche Beobachtung zu machen? Darzu kömmt noch, daß ein Aristoteles, auf dessen Zeugniß dieses Vorgeben sich allein gründet, lange nicht genugsam in Ansehung der Jungen dieses Vogels unterrichtet zu seyn scheinet. Er giebt vor, daß er nur zwei Jungen ausbrüte, und noch dasjenige von beiden tödte, welchem der Glanz der Sonne zu blendend wäre. Nun wissen wir aber, daß er oft vier, und nur selten weniger als drei Eier leget, und überdies alle seine Jungen erziehet.

Anstatt auf steilen Felsen und hohen Bergen sich aufzuhalten, wie die Adler, sucht er vielmehr niedrige morastige Gegenden an Teichen und fischreichen Seen. Mich dünket auch, daß man vielmehr vom Beinbrecher als vom Balbusard behaupten könne, was Aristoteles von seiner Jagd auf die Meervögel saget 12). Vom Balbusard weiß man ja, daß

12) Vagatur haec (aquila) per mare, littora, unde nomen accepit, vivitque avium marinarum venatu; aggreditur singulas. Arist. l. c.

daß er vielmehr ein guter Fischer als ein starker Jäger ist, und mir ist noch nie gesagt worden, daß er sich von den Ufern entfernte, um den Möven und andern Meervögeln den Krieg anzukündigen. Es scheinet vielmehr, daß er blos von Fischen lebet. Wer sich noch die Mühe genommen, den Leib dieses Vogels zu eröfnen, hat allemal in seinem gefüllten Magen lauter Fische gefunden, und sein Fleisch, das, wie schon erinnert worden, stark und blos nach Fischen riechet, ist ein sicherer Beweis, daß er sich, wenigstens die meiste Zeit und am liebsten, mit lauter Fischen beköstiget. Gemeiniglich ist er sehr fett, und kann, wie die Adler, viele Tage fasten, ohne dadurch beschweret oder entkräftet zu werden 13). Er ist auch lange nicht so wild und grausam, als der Fischaar (Pygargue), und man sagt von ihm, daß er

13) Captus aliquando Haliætus à doctissimo quodam Mellico, moribus satis placidus visus fuit ac tractabilis & famis patientissimus. Vixit septem dies absque omni cibo & quidem in altâ quiete . . . Carnem oblatam recusavit, pisces sine dubio voraturus, si exhibitae fuissent, cum certo constaret, eum hisce vivere. Aldrov. Ornith. Tom. I. Lib. II. p. 195.

er eben so bequem zur Fischerei, als andere Vögel zur Jagd, abzurichten wäre.

Nachdem wir nun die Zeugnisse der Schriftsteller mit einander verglichen haben, so scheint mir die Gattung des Balbusard eine der zahlreichesten unter den großen Raubvögeln, und fast allgemein in Europa, im mittäglichen Theile von Norden, von Schweden bis nach Griechenland; ja er scheint sogar in viel wärmern Ländern, als in Egypten, bis nach Nigritien in Afrika, nicht einmal eine große Seltenheit zu seyn 14).

Ich habe in einer der vorhergehenden Anmerkungen dieses Artikels gesagt, unsere benannten Mitglieder der Akademie der Wissenschaften hätten einen weiblichen Balbusard oder

14) Mich deucht, folgende Stelle könne nicht leicht auf einen andern Vogel, als den Balbusard, angewendet werden. „Man zeigte uns in Nigritien eine Menge Vögel, und unter andern zweierlei Adler, deren eine Gattung sich von ländlicher Beute, die andere hingegen von Fischen nährte. Die letzte nennen wir die Nonne, weil die Farben ihrer Federn der Kleidung einer Karmeliternonne mit ihrem überhängenden weißen Schulterband gleichen. Ihr Gesicht ist weit schärfer, als das Gesicht der Menschen. S. Relation de la Nigritie par, Gaby. à Paris 1689.

oder Haliætus beschrieben 15), und seine Länge auf zween Fuß neun Zoll, von der Spitze des Schnabels bis ans Ende des Schwanzes gerechnet, den Durchmesser seiner ausgebreiteten Flügel aber auf $7\frac{1}{2}$ Fuß gesetzet; da hingegen andere Naturforscher den Körper des Balbusard nur zween Fuß lang, den Durchmesser seiner ausgespannten Flügel aber fünf und einen halben Fuß breit angegeben. Durch eine so große Verschiedenheit konnte man auf die Gedanken gebracht werden, die Herren der Akademie der Wissenschaften hätten einen ganz andern viel größern Vogel, als den Balbusard, beschrieben. Sobald man indessen ihre Beschreibung mit der unsrigen zusammenhält, kann man deswegen keinen weiteren Zweifel hegen. Denn unter allen Vögeln dieses Geschlechts ist wohl der Balbusard noch der einzige, der zu den Adlern gerechnet werden könnte, der einzige, der blaue Beine und Füsse, einen ganz schwarzen Schnabel, oder, nach Beschaffenheit seiner Größe, lange Beine und kurze Füsse hat. Ich glaube daher mit erwähnten Herren der Akademie, daß ihr Vogel der wahre Haliætus des Aristoteles,

oder

15) v. Mémoires pour servir à l'Hist. des Animaux. Part. II. Art Aigle.

oder unser Balbusard, und zwar eines der größten Weibchen dieser Art gewesen, welches von ihnen beschrieben und zergliedert worden.

In Ansehung der innern Theile ist der Balbusard nur wenig von den Adlern unterschieden. Die Herren Perrault, Charras und Dodart haben keinen andern beträchtlichen Unterschied, als blos in der Leber, die viel kleiner im Balbusard ist, in den beiden Blinddärmen des Weibchens, die ebenfalls nicht so groß waren, in der Lage der Milz, die bei den Adlern unmittelbar an der rechten Seite des Magens anhängt, am Balbusard aber unter dem rechten Lappen der Leber sich befindet, und in der Größe der Nieren gefunden, welche beim Balbusard fast eben so, wie bei denjenigen Vögeln beschaffen waren, bei welchen dieselbe in Vergleichung mit andern Thieren sehr groß gefunden werden, da sie hingegen bei den Adlern sehr klein zu seyn pflegen.

Der Beinbrecher. T. VIII.



Büff. N. d. Vögel. I. T.

VI.

Der Beinbrecher. 16).

Man sehe die 112te und 415te illuminirte Platte.

S. unsere VIII. Kupfertafel.

Der Beinbrecher wird von unsern Methodisten der große Meeradler genennet, und ist wirklich beinahe so groß, als der

16) Der Beinbrecher. Der große Meeradler. Klein und Kolbe. Großer Hasenadler. Buff. Gänseadler. Pont. Der bartige Adler. Franz. Orfraye, l'Orfraie, Freneau, Bris-os, Osfrague, Offraie, Grand aigle de mer. Briss. L'Aigle barbu ou quelque espece de Vautour. Bel. Ossifrague. Kolb. Casseur d'os. Lat. Ossifraga. Ital. Aquilastro, Anguista barbata. Engl. Sea-eagle, Osprey. Poln. Orzel-lomignat. Dän. Gaase-örn. Span. Quetrantabuessos und Chebalos Aldrov. Schles. Skast.

der Steinadler (No. 1.) Es scheint so-
gar, als ob sein Körper verhältnißmäßig
länger wäre, doch ist er mit kürzern Flügeln
versehen. Denn der Beinbrecher hat von
der Spitze des Schnabels bis an die Spitze
der Fänger drei und einen halben Fuß in der
Länge, zugleich aber nicht mehr, als unge-
fähr sieben Fuß im Durchmesser seiner aus-
ge-

Skast. Gr. Φήνης. Not. Die Alten, sagt
Herr von Buffon, gaben diesem Vogel den
Namen des Beinbrechers, weil sie bemerkt
hatten, daß er mit seinem Schnabel die Kno-
chen der Thiere, die er gestoßen, zerhackte.
Kolbe meinet hingegen l. c. p. 385. dieser
Name komme von seiner Geschicklichkeit her,
die Schalen der Landschildkröten zu zerbrechen.
„Man weiß, fährt er fort, aus dem Vale-
rius Maximus Lib. IX. de mortibus non vul-
garibus, daß Achylus durch eine Schildkröte
getödtet worden, die ein solcher Adler ihm auf
den Kopf herabfallen ließ, weil er seinen kah-
len Scheitel für einen Stein angesehen.“ Cf.
Hallens Vögel. p. 181. n. 119. Der Meer-
adler. Kleins Vogelhist. p 79. V. Beinbre-
cher. Pontopp. Dän. p. 166. Gänseadler.
Gesn. Av. 263. Aldrov. Orn. I. p. 222. Tab.
225. 228. Brunnich. Ornith. 13. Willughb.
Orn. 29. T. I. Rai. Av. 7. n. 3. Nisus ve-
terum. Immissulus aliorum. Briss. Av. Tom.
I. p. 125. n. 9. Ed. Par. p. 437. Aquila
ossifraga. Rzac. & Schwenkf. Bell. Charl.
Johnst. Grand aigle de mer. Linn. S. N.
Ed. XII. p. 124. Ossifragus. Falco. Cours
d'Hist. Nat. Tom. III. p. 120. n. 8.

M.

gespannten Flügel. Da hingegen die Länge des großen Adlers gemeiniglich nur drei Fuß und zween bis drei Zoll, die Breite der ausgespannten Flügel aber wohl acht bis neun Fuß beträgt.

Dieser Vogel ist also schon seiner Größe wegen sehr merkwürdig, übrigens aber an folgenden Merkmalen deutlich zu erkennen: 1) an der Farbe und Figur seiner Fänger, die glänzendschwarz aussehen, und einen vollkommnen Halbzirkel bilden; 2) an seinen Beinen, die am untern Theile kahl und mit einer gelbgeschuppten Haut bedecket sind; 3) an seinem vom Knie herabhangenden Federbart, wovon er den Namen des bartigen Adlers erhalten.

Sein liebster Aufenthalt ist nahe bei den Ufern des Meeres, oder auch oft mitten auf dem platten Lande, nahe bei fischreichen Flüssen, Seen und Teichen. Er stößt nur auf die größten Fische, ohne sich dadurch vom Raube des Wildprets abhalten zu lassen. Da er sehr groß und stark ist, nimmt er mit leichter Mühe Gänse, Hasen, Lämmer, sogar junge Ziegen mit sich fort. Aristoteles versichert, daß die Weibchen der Beinbrecher nicht allein mit ihren eigenen Jun-

gen sehr zärtlich umgiengen, sondern sich sogar anderer von ihren Eltern zu früh verstossener junger Adler mitleidig annähmen, und sie eben so reichlich nährten, als ob sie zu ihrer Familie gehöreten. Ich finde doch aber dieses sonderbare Vorgeben, das alle Naturforscher treulich wiederholt haben, nirgends durch Erfahrungen bestätigt. Mir kömmt es daher besonders darum zweifelhaft vor, weil dieser Vogel überhaupt nur zwei Eier leget, und gemeiniglich nur ein Junges erziehet. Man sollte daher glauben, daß er sich in ziemlicher Verlegenheit befinden müsse, wenn er eine so zahlreiche Familie besorgen und ernähren sollte. Indessen findet man in des Aristoteles Geschichte der Thiere nicht leicht einen Umstand, welcher nicht wahr oder zum wenigsten auf eine Wahrheit gegründet wäre. Ich selbst habe viele bestätiget, welche mir eben so verdächtig als dieser vorkamen. Daher ich denenjenigen, die Gelegenheit haben, diesen Vogel zu beobachten, die Bemühung empfehle, sich von dem Grund oder Ungrund dieses Vorgebens aus Erfahrungen zu überzeugen. Einen Beweis, daß Aristoteles fast in allen Stücken richtig sahe, und immer der Wahrheit gemäß erzählte, findet man, ohne ihn weit herzuholen, in einem andern Umstand,

stand, welcher anfänglich noch außerordentlicher schien, und eben so vieler Bestätigung bedurfte. „Der Beinbrecher, sagt er, „hat ein schwaches Gesicht, schlechte und „gleichsam durch ein Wölkchen verdunkelte „Augen" 17). Es scheint also, als ob dieses eigentlich die Ursache sey, welche ihn bewogen, den Beinbrecher von den Adlern abzusondern, und ihn unter die Eulen und andere Vögel zu setzen, die am Tage nicht gut sehen können. Wenn man aus dem, was sich hieraus folgern läßt, einen Schluß ziehen wollte, so müßte man dieses Vorgeben allerdings nicht allein verdächtig, sondern ganz falsch finden. Alle, die bis jetzt dem Beinbrecher auf seinen Spuren nachgegangen, haben zwar deutlich bemerket, daß er des Nachts helle genug sehen konnte, um Wildpret und sogar Fische zu stoßen; sie haben aber nicht wahrgenommen, daß er ein schwaches Gesicht hätte, und am Tage keinen vortheilhaften Gebrauch davon zu machen wüßte. Er zielt im Gegentheil mit seinem Blick sehr weit nach dem Fisch, den er stossen will, und verfolgt mit vieler Lebhaftig-

17) Parum Ossifraga oculis valet; Nubeculâ enim oculos habet laesos. Arist. H. An. L. IX. Cap. XXXIV.

keit alle Vögel, die er zu seinem Raub aus- erlesen hat. Wenn er langsamer als die Adler flieget, so geschieht es vielmehr um der kürzern Flügel als um der blöden Augen willen. Inzwischen hat sich doch Aldrovandus, durch die Hochachtung für den angeführten großen Weltweisen getrieben, die Mühe genommen, die Augen des Beinbrechers aufs allersorgfältigste zu untersuchen, und hat gefunden, daß die Oefnung des Sterns im Auge 18), die gemeiniglich nur durch die Hornhaut bedeckt wird, bei diesem Vogel noch mit einer andern ungemein zarten Haut überzogen war, die wirklich dem Schei-

18) Sed in oculo dignum obſervatione eſt, quod Uvea, quae homini in pupillâ perforatur, tenuiſſimam quandam membranulam pupillae praetenſam habeat: atqui hoc eſt, quod Philoſophus dicere voluit . . . ſubtiliſſimam illam membranam nubeculam vocans. Iſtaec tamen, ne prorſus viſionem praepediret, quod retro & ab lateribus nigro, ut homini, colore imbuta, & ſubſtantiâ paulo craſſior ſit; itaque partem, quae iridis ambitu clauditur, ſubtiliſſimam, omnisque coloris expertem & exacte pellucidam natura fabricata eſt; hoc ipſum viſus detrimentum nonnihil reſarcire poteſt ſuperciliorum aut ſupernae orbitae oculorum partis prominentia, quae ceu tectum, oculos ſuperne operit Aldrov Ornith. Tom. I. p. 226. Edit. Francof. Lib. II. p. 120.

Scheine nach einen kleinen Flecken mitten auf der Oefnung des Augensterns bildet. Er hat aber zugleich beobachtet, wie das Nachtheilige dieser Bildung durch die vollkommene Durchsichtigkeit des runden Theiles, welcher den Stern umgiebt, und bei andern Vögeln undurchsichtig und von dunkler Farbe ist, ersetzet zu seyn scheinet.

Die Bemerkung des Aristoteles ist also recht gut und seine Beobachtung richtig, daß der Beinbrecher ein kleines Wölkchen auf den Augen hat. Allein es folgt nur hieraus noch nicht, daß er viel schlechter, als andere Vögel sehen müsse, weil das Licht ungemein bequem und häufig in den kleinen vollkommnen durchsichtigen Zirkel eindringen kann, welcher den Augenstern umgiebt. Es läßt sich hieraus nur schließen, daß dieser Vogel auf der Mitte aller Gegenstände, die er ansiehet, einen Fleck oder dunkles Wölkchen wahrnehmen und also von der Seite besser, als gerade zu, sehen müsse. Inzwischen ist bereits erinnert worden, wie man aus allen seinen Unternehmungen keinen Beweis ziehen könne, daß er in der That ein schlechteres Gesicht, als andere Vögel, habe. Es ist freilich ausgemacht, daß er sich lange nicht so hoch, als die Adler in die Lüfte schwinget,

auch in seinem Fluge nicht so schnell ist, als diese, und seinen Raub nicht in einer so großen Entfernung ausforschet und verfolgt; es ist also wahrscheinlich, daß er weder ein so helles, noch durchdringendes Gesicht, als ein Adler hat: allein es ist eben so gewiß, daß er auch nicht mit so schlechten Augen, als die Eulen, versehen ist, welche am Tage ganz dunkel bleiben, weil er seinen Raub am Tage so gut, als des Nachts, besonders des Morgens und Abends aufsuchet und verfolget 19).

Wenn man die Bildung der Augen des Steinbrechers und der Nachteulen oder anderer Nachtvögel mit einander vergleichet, so wird man gar bald gewahr, daß die Verschiedenheit unter beiderlei Augen sehr merklich ist, und sehr unterschiedene Wirkungen

19) Ich bin durch Augenzeugen überführet worden, daß der Beinbrecher des Nachts Fische stößt, und alsdann, wenn er aufs Wasser niederschießet, in weiter Entfernung ein großes Geräusche hören lässet. Herr Salerne behauptet ebenfalls, daß der Beinbrecher, wenn er auf einen Teich sich niederläßt, um seinen Raub zu fangen, einen Lärm verursache, der, besonders zur Nachtzeit, erschrecklich anzuhören ist. S. dessen Ornith. p. 6.

A. d. V.

gen hervorbringet. Die Nachtvögel sehen blos darum schlecht oder gar nichts am Tage, weil ihre Augen gar zu empfindlich sind, und nur sehr wenig Licht brauchen, um die Gegenstände deutlich zu erkennen. Ihr Augenstern ist völlig offen, und ist nicht mit einer solchen Haut oder einem solchen Wölkchen, als das Auge des Beinbrechers, bedecket. Bei allen Nachtvögeln, bei den Katzen und einigen andern vierfüßigen Thieren, welche im Dunkeln sehen können, ist der Stern rund und von einem großen Durchmesser, so lange derselbe nur den Eindruck eines schwachen Lichts, als z. B. der Abenddämmerung, empfindet; er verlängert sich aber senkrecht bei den Katzen, oder ziehet sich konzentrisch zusammen bei den Nachtvögeln, sobald nur das Auge durch ein stärkeres Licht getroffen wird. Diese Zusammenziehung ist ein Beweis, daß dergleichen Thiere blos darum schlecht sehen, weil sie allzugute Augen haben, indem sie nur ein sehr geringes Licht brauchen, um alles zu erkennen; da hingegen bei andern Vögeln das ganze Tageslicht erfordert wird, und sie desto besser sehen können, je heller es ist. Wie vielmehr würde nicht der Steinbrecher mit seinem Wölkchen auf dem Stern eines Uiberflusses vom Lichte, mehr, als irgend ein anderer Vo-

gel, benöthigt seyn, wenn diesem Fehler nicht auf eine andere Art abgeholfen wäre? Am allermeisten ist Aristoteles deswegen, daß er diesen Vogel unter die Nachtvögel setzet, aus dem Grunde zu entschuldigen, weil er in der That eben sowohl des Nachts als am Tage seiner Beute nachstellet. Bei hellem Lichte sieht er nicht so gut, als der Steinadler (No. 1.), im Dunkeln aber auch vielleicht schlechter, als die Nachteule. Er zieht aber mehr wesentlichen Vortheil, als alle beide, aus dieser ihm eigenthümlichen Bildung der Augen, die eben so weit von der Bildung der Augen bei den Tagevögeln, als bei den Nachtvögeln, unterschieden ist.

So viel Wahrheit ich in den meisten Geschichten und Nachrichten des Aristoteles von den Thieren angetroffen, so viele Irrthümer und Unrichtigkeiten scheinen mir in seinem Traktate vom Wunderbaren (de Mirabilibus) enthalten zu seyn. Man findet in selbigen sogar gewisse Begebenheiten, welche demjenigen geradezu widersprechen, die er in seinen andern Werken erzählet. Ich kann mich daher nicht enthalten zu glauben, daß dieser Traktat sich gar nicht von diesem Weltweisen herschreibet, und man ihm auch selbigen gewiß nicht würde zugeeignet haben,

wenn

wenn man sich die Mühe nehmen wollen, die darin enthaltene Sachen mit seinen in der Geschichte der Thiere befindlichen Meinungen zu vergleichen. Plinius, dessen Geschichte der Natur größtentheils aus dem Aristoteles genommen ist, hat blos darum so viele zweideutige und falsche Nachrichten darin angebracht, weil er ohne Unterschied aus allen Werken schöpfte, die man dem Aristoteles (zum Theil fälschlich) zueignete, hernach aber die Meinungen aller folgenden Schriftsteller sammlete, welche mehrentheils auf pöbelhafte Irrthümer gegründet waren. Ohne uns weit von unserm Gegenstand entfernen zu dürfen, können wir ein deutliches Beispiel hiervon anführen. Aristoteles bezeichnet, wie man gesehen, die Gattung des Balbusard in seiner Geschichte der Thiere vollkommen deutlich, weil er sie zur fünften Gattung seiner Adler machet, und ihr sehr unterscheidende Charaktere beileget. In dem Traktat vom Wunderbaren aber heißt es, der kleine Fluß- oder Meeradler (Haliætus) mache keine besondere Gattung aus. Plinius, der diese Meinung noch weiter ausdehnte, behauptet nicht allein, daß die Balbusards keine eigene Gattung wären, und von der Vermischung unterschiedener Adlergattungen entständen, sondern auch, daß die

Jun-

Jungen der Balbusards nicht wieder kleine Balbusarde, sondern Beinbrecher wären, von welchen junge Habichte gezeugt würden, die hernach wieder große Habichte hervorbrächten, welche nichts weiter zu erzeugen vermögend wären 20). Was für eine Reihe unglaublicher Nachrichten in dieser einzigen Stelle! Was für abgeschmackte Sachen, wovon sich in der Natur gar nichts Aehnliches denken läßt! Wenn wir auch die Grenzen der möglichen Veränderungen in der Natur noch so weit ausdehnen, und in Erklärung dieser Stelle so viel höfliche Nachsicht, als möglich ist, anwenden, folglich auf einen Augenblick annehmen, die Balbusards wären in der That Früchte der Vermischung unterschiedener Adlergattungen, und wären fruchtbar, wie es die Bastardarten einiger anderer Vögel sind; wenn wir zugeben, sie brächten eine zweite Bastardart hervor, die sich der Gattung der Beinbrecher näherte, wenn die erste Vermischung etwa mit einem Bein-

20) Haliæti suum genus non habent, sed ex diverso aquilarum coitu nascuntur. Id quidem, quod ex iis natum est, in ossifragis genus habet, e quibus vultures praegenerantur minores & ex iis magni, qui omnino non generant. Plin. Hist. Nat. Libr. X. Cap. III.

Beinbrecher und einem andern Adler geschehen; so haben wir alles Mögliche zugestanden, ohne die Gesetze der Natur offenbar zu verstoßen. Wenn man aber hierauf noch sagen wollte, daß von diesen in Beinbrecher verwandelten Balbusards kleine Habichte hervorgebracht würden, die wieder größere unfruchtbare Habichte zeugten, so verdunkelt man den Funken der Wahrscheinlichkeit beider angeführten Meinungen, die schon schwer zu glauben waren, durch drei andere, welche durchaus keinen Glauben verdienen. Obgleich im Plinius viele Sachen auf gerademohl hingeschrieben worden, so kann ich mich doch nicht bereden, daß er auch der Urheber dieser drei lächerlichen Grillen sey. Ich vermuthe vielmehr, daß der Schluß dieser Stelle gänzlich unterschoben worden.

Uibrigens ist es gewiß, daß die Beinbrecher niemals kleine Habichte, und diese niemals große zur ferneren Zeugung untüchtige Bastardgeier hervorgebracht haben. Jede Gattung, jede besondere Art von Habichten bringt ihres Gleichen hervor. So verhält sichs auch mit jeder Gattung von Adlern, und so ist es auch mit dem Balbusard und Beinbrecher beschaffen, und alle Mittelgat-

tun-

tungen, die etwa durch eine Vermischung der Adler untereinander entstanden seyn mögen, haben beständige Arten ausgemacht, die sich wie andere Gattungen erhalten und fortdauern. Besonders können wir uns völlig überzeugt halten, daß der männliche Balbusard mit seinem Weibchen lauter Junge von seines Gleichen erzeugen, und wenn jemals ein Balbusard einen Beinbrecher hervorbringt, so kann es unmöglich durch die Gattung selbst, sondern es muß durch seine Vermischung mit einem Beinbrecher geschehen. Es würde sich also mit einer solchen Vermischung des männlichen Balbusard und einem weiblichen Beinbrecher gerade so, wie mit einer Vereinigung des Ziegenbocks und eines Schafes verhalten, woraus ein Lamm entstehet, weil das Schaf bei der Zeugung den vorzüglichsten Einfluß hat, so wie bei der andern Vermischung ein Beinbrecher zum Vorschein kommen würde; denn überhaupt sind in diesem Falle die Weibchen immer die herrschende Partei, und es pflegen sowohl alle fruchtbare Bastarde der Gattung ihrer Mutter zu gleichen, als auch die wahren oder unfruchtbaren Bastarde mehr von der Gattung der Mutter als des Vaters an sich zu haben.

Was die Möglichkeit dieser Vermischung des Balbusard mit einem Beinbrecher und der aus derselben entstehenden Frucht glaublich macht, ist vorzüglich die Aehnlichkeit ihres Appetits, ihres Naturels und sogar die Figur dieser beiden Vögel. Denn ob sie gleich in Ansehung der Größe sehr unterschieden sind, indem der Beinbrecher fast noch halb so groß ist, als der Balbusard, so haben sie doch in Ansehung des Verhältnisses ihrer Theile viel Aehnlichkeit mit einander. Beide sind, in Betrachtung der Länge ihres Körpers, mit kurzen Flügeln und Beinen versehen, der untere Theil der Beine sowohl, als die Füsse, sind an beiden kahl; beide fliegen weder eben so hoch, noch eben so schnell, als die Adler; beide sind bessere Fischer als Jäger, und halten sich am liebsten an solchen Orten auf, die nicht weit von fischreichen Wässern und Teichen entfernt liegen; beide sind auch in Frankreich und andern gemäßigten Ländern sehr gemein; doch pfleget allemal der Beinbrecher, als ein grösserer Vogel, nur zwei, der Balbusard aber vier Eier zu legen 21). An diesem ist gemei-

21) Der große Meeradler oder sogenannte Beinbrecher horstet auf den höchsten Eichen, und bauet ein außerordentlich breites Nest, worein er nicht mehr als zwei große, ganz runde, sehr

meiniglich die Haut, welche die Wurzel des Schnabels bedecket, nebst den Füssen blau; am Beinbrecher aber ist eben diese Haut nebst den Schuppen am untern Theile der Beine und an den Füssen gewöhnlichermaßen dunkelgelb. Es herrschet auch eine Verschiedenheit in Vertheilung der Farbe auf ihren Federn: allein aller dieser kleinen Abweichungen unerachtet, sind beide Vogelgattungen doch nahe genug mit einander verwandt, um

sehr schwere, schmutzigweiße Eier leget. Vor einigen Jahren fand man einen im chambardischen Thiergarten. Seine beiden Eier schickte ich dem Herrn v. Reaumur, das Nest konnte man aber nicht losmachen. Im Jahr 1766 wurde das Nest eines Adlers zu St. Laurent-des-Eaux im Walde bei Briau ausgenommen, worin ein einziger junger Adler befindlich war, welchen der Postmeister dieses Ortes erziehen lassen. Zu Bellegarde hat man im orleanischen Forst einen Beinbrecher getödtet, welcher des Nachts immer die größten Hechte aus einem Teiche wegfischte, der vormals dem Herzog von Antin gehörte. Zu Seneley in Solagne wurde nachher ein anderer in dem Augenblick getödtet, da er am hellen Tage sich mit einem großen Karpfen in die Luft schwingen wollte. Der Balbusard (den Herr Salerne Faucon de Marais nennet) hält sich zwischen dem Schilf längs den Ufern auf, legt jedesmal vier weiße Eier von ellyptischer Figur, und nähret sich von Fischen. S. Ornithologie de Salerne. p. 5. 7.

A. d. V.

um sich vermischen zu können. Gewisse von ähnlichen Fällen entliehene Gründe überzeugen mich auch von der Fruchtbarkeit einer solchen Vermischung, und lassen mich glauben, daß ein männlicher Balbusard mit einem weiblichen Beinbrecher wirkliche Beinbrecher zeuge, daß aber der weibliche Balbusard mit einem männlichen Beinbrecher Bastardbalbusards hervorbringe, und daß eben diese Bastarde, sie mögen Beinbrecher oder Balbusarde seyn, da sie fast alle die Natur ihrer Mütter annehmen, nur einzelne Züge vom natürlichen Charakter ihres Vaters an sich behalten, wodurch sie von den ächten Beinbrechern und Balbusarden unterschieden werden können; so findet man zum Beispiel gelbfüßige Balbusards und blaufüßige Beinbrecher, obgleich sonst ein Balbusard blaue, der Beinbrecher aber gelbe Füsse haben sollte. Dergleichen Abwechselungen der Farbe können leicht von der Vermischung dieser beiden Gattungen entstehen. Man findet auch Balbusarde, dergleichen die erwähnten Herren der Akademie der Wissenschaften einen beschrieben, die viel größer und stärker als die gewöhnlichen sind; hingegen trifft man auch Beinbrecher an, die lange die gewöhnliche Größe nicht haben, deren Kleinheit aber

weder dem Geschlecht, noch dem Alter, folglich keiner andern Ursache zugeschrieben werden kann, als der Vermischung mit einer kleinen Gattung, nämlich des Balbusards mit einem weiblichen Beinbrecher.

Insofern dieser Vogel einer der größten Vögel ist, und sich aus diesem Grunde nur wenig vermehret, folglich auch das ganze Jahr hindurch nur zwei Eier leget, wovon er oft nur ein Junges erziehet, ist wohl die Gattung nirgends häufig anzutreffen, aber doch allenthalben zerstreuet. Man findet sie fast in ganz Europa, und es scheint, als ob sie sogar auf dem festen Lande der alten und neuen Welt sehr bekannt wären, und nicht selten auch die Seen des mitternächtlichen Theiles von Afrika besuchten 22).

22) Mich dünkt, folgende Stelle der Voyage au pays des Hurons par Sagar Théodat p. 297. sey blos vom Beinbrecher zu verstehen. „Es giebt noch eine Menge von Adlern, welche in ihrer Sprache Sondaqua genennet werden. Sie horsten gemeiniglich an den Ufern der Wässer, oder an andern Abgründen ganz oben auf den höchsten Bäumen oder Felsen, und sind folglich ungemein schwer zu bekommen. Doch haben wir unterschiedene solche Nester ausgenommen, aber nie mehr als einen, höchstens

stens zween junge Adler darin angetroffen. Ich hatte mir vorgenommen, einige zu erziehen, als wir von den Huronen unsern Weg nach Quebek nahmen; allein theils weil sie beschwerlich zu tragen, theils auch, weil wir nicht vermögend waren, ihnen so viele Fische zu schaffen, als sie brauchten, schmausten wir sie mit einander auf, und ließen sie uns recht wohl schmecken; denn sie waren noch jung, und von zartem Fleische.

A. d. V.

VII.

Der Lerchengeier 23).

S. die 413te illuminirte und unsere IX. Platte.

Ich habe diesen Vogel am Leben gesehen, und einige Zeit hindurch füttern lassen. Er war im Jahr 1768 im Augustmonat gefan-

23) Der Lerchengeier. St. Martin der große. Der weiße Hans. Franz. Jean-le-blanc ou premier Oiseau St. Martin, Belon. Hist. Nat. des Ois. p. 103. Fig. p. 104. Brisson. Av. Vol. I p. 127. n. 11. Ed. Paris. p. 443. Pygargus. Jean-le-blanc. Pygargi primum genus Johnst. Secundum genus Aldrov. Einige haben diesen Vogel den weißschwänzigen Ritter, Chevalierblanche - queuë genennt, vielleicht weil er auf etwas hohen Füssen einhertritt. S. Ornithol. de Salerne p. 24. Das Männchen ist leichter und weißer, als das Weibchen, besonders auf dem Bürzel; es hat einen langen Schwanz und seine reize b-gelbe

Der Lerchengeÿer. Tab. I



Büff. N. d. Vögel I. T.

fangen worden, und schien im Jenner 1769 zu seiner völligen Größe gediehen zu seyn. Seine Länge, von der Spitze des Schnabels bis an das Ende des Schwanzes, betrug zween Fuß, bis an die Spitze der Krallen aber einen Fuß und acht Zoll. Sein Schnabel hatte 17 Linien, von seiner Krümmung bis an den Winkel seiner Oefnung gerechnet. Die Länge des Schwanzes machte 10 Zoll aus, und er konnte seine Flügel auf ungefähr fünf Fuß und ein Zoll ausbreiten. Wenn sie zusammengeleget waren, ragten sie ein wenig über die Spitze des Schwanzes hervor. Der Kopf, der obere Theil des Halses, Rücken und Bürzel waren aschfarbigbraun; doch erschienen alle Federn, mit welchen die benannten Theile bedeckt waren, an ihrem Ursprunge weiß, in ihrer ganzen übrigen Ausdehnung aber braun. Die letzte Farbe bedeckte das Weiß dergestalt, daß man, um es wahrzunehmen, die Federn

gelbe Füsse. Ebend. Anm. Bellonius und einige seiner Nachfolger haben diesen Vogel für einen Fischadler (Pygargue) gehalten; allein mit Unrecht, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man das, was unter dem Artikel von den Fischadlern (No. IV.) gesagt worden, mit demjenigen vergleichet, was wir vom Lerchengeier zu melden haben.

A. d. V.

aufheben mußte. Hals, Brust, Bauch und Seitentheile waren ganz weiß, und mit langen braunrothen Flecken gezieret. Queer über den Schwanz liefen dunkelbraune Banden. Die Haut, welche die Wurzel der Nase deckt, hat eine schmutzigblaue Farbe. Die Nasenlöcher sind neben dieser Haut wahrzunehmen. Die Farbe des Regenbogens im Auge ist schön zitrongelb oder einem orientalischen Topas ähnlich. In der Jugend waren die Füsse mit einer unansehnlichen Fleischfarbe überzogen, die sich aber im zunehmenden Alter, so wie die Haut an der Wurzel des Schnabels, ins Gelbe verlieret. Die Räume zwischen den Schuppen, welche die Haut an den Beinen decken, schienen röthlich, und in der Ferne, sogar im ersten Jahre, durchaus alles gelb zu seyn. Wenn er eben gefressen hatte, wog dieser Vogel drei Pfund vier Unzen, als er noch jung war.

Der sogenannte Lerchengeier unterscheidet sich stärker, als alle vorhergehende Vögel, von den Adlern. Mit den oben beschriebenen Fischadlern (No. IV.) hat er weiter nichts gemein, als die federlosen Beine und die weiße Farbe der Steiß- und Schwanzfedern. Die Theile seines Körpers haben ge-

gegeneinander ein ganz anderes Verhältniß. Der Körper selbst, in Absicht auf den ganzen Vogel betrachtet, ist viel größer als der Körper des Fischadlers. Er hat, wie oben erinnert worden, nur zween Fuß in der Länge, von der Spitze des Schnabels bis an das Ende der Füsse gemessen, und nur fünf Fuß im Durchmesser seiner ausgespannten Flügel; dagegen ist sein Leib im Durchmesser fast eben so groß, als der Körper des gemeinen Adlers (No. II.), der in der Länge mehr als zween und einen halben Fuß, im Durchmesser seiner ausgespannten Flügel aber über sieben Fuß hat. Die angegebenen Verhältnisse scheinen ziemlich viel Aehnlichkeit unsers Lerchengeiers mit dem Balbusard (No. V.) oder kleinen Meeradler zu verrathen, der ebenfalls in Vergleichung mit seinem Körper nur kurze Flügel hat. Er ist aber nicht, wie dieser, mit blauen Füssen versehen. Er hat auch viel dünnere und verhältnißmäßig weit längere Beine, als irgend einer unter den wirklichen Adlern. Ob er also gleich in einigen Stücken mit den Adlern, besonders dem Fischadler und Balbusard, übereinkömmt, macht er doch eine ganz eigene von beiden sehr unterschiedene Gattung aus. In Ansehung der Farbenordnung auf seinen Federn

und eines andern Charakters, der mich oft stutzig machte, hat er auch von den Weihen etwas an sich; daß er nämlich in gewissen Stellungen, vornämlich wenn man ihm gerade ins Gesicht sieht, einem Adler, von der Seite hingegen, oder in andern Stellungen, einem Weihen gleichet. Mein Zeichenmeister und einige andere Personen haben eben diese Bemerkung gemacht. Sonderbar genug ist es, daß diese Zweideutigkeit in der Figur mit eben so viel Zweideutigkeit im Naturel verbunden zu seyn scheinet. In der That besitzt unser Lerchengeier einen Theil der natürlichen Eigenschaften sowohl des Adlers als des Weihen. Er ist also gewissermaßen als eine Mittelgattung zwischen diesen beiden Vögelgeschlechtern zu betrachten.

Mir schien es, als ob dieser Vogel am Tage sehr scharf sehen könnte, und sogar das stärkste Licht nicht scheuete. Denn er drehete seine Augen sehr gern auf die Seite, wo das stärkste Licht hineinfallen konnte, und warf seinen Blick sogar gerade nach der Sonne. Wenn man ihn schüchtern machte, lief er sehr schnell, und verdoppelte die Geschwindigkeit seines Laufs mit Hilfe der Flügel. Wenn er sich in einem Zimmer befand, gab er sich alle Mühe, an das Feuer zu kommen,

ob

ob er gleich die Kälte ziemlich ertragen kann; denn man hatte ihn zur Winterszeit viele Nächte hindurch unter freiem Himmel sitzen lassen, ohne daß er dadurch beunruhiget zu werden schien.

Er wurde zwar mit rohem blutigen Fleische gefüttert; wenn man ihn aber eine Weile hungern ließ, nahm er auch wohl mit gekochtem Fleische vorlieb. Mit seinem Schnabel zerriß er alles Fleisch, was ihm vorgelegt wurde, und schluckte ziemlich große Bissen davon hinunter. Er trank niemals, wenn man um ihn war, auch so lange nicht, als er noch jemand von Ferne wahrnahm. Sobald er sich aber allein und an einem bedeckten Orte befand, hat man ihn trinken und dabei mehr Vorsicht anwenden gesehen, als eine so einfache Handlung zu erfordern scheint. Man ließ ein Gefäß mit Wasser in der Nähe stehen. Er machte, wenn er es wahrnahm, den Anfang damit, daß er sich lange und genau nach allen Seiten umsah, um sich gleichsam vorher zu versichern, daß er auch allein wäre. Hierauf trat er näher zum Gefäße, und schauete nochmals rund um sich her. Nach langen zweifelhaften Uiberlegungen tauchte der schüchterne Vogel endlich den Schnabel zu wiederholtenmalen bis an die

Augen ins Wasser. Es ist wahrscheinlich, daß alle Raubvögel nur eben so verstolen saufen. Vielleicht geschieht es darum, weil diese Vögel keine Feuchtigkeit anders zu sich nehmen können, als wenn sie den Kopf bis über die Oefnung des Schnabels oder bis an die Augen eintauchen, welches keiner von ihnen waget, so lange sie noch das mindeste zu befürchten haben. Indessen war unser Lerchengeier nur in diesem einzigen Punkte mißtrauisch. In allen andern Stücken schien er gleichgültig und sogar ziemlich dumm zu seyn. Boshaft und falsch hat er sich nie gezeiget. Man konnte ihn anfassen, ohne ihn empfindlich zu machen. Er hatte sogar einen kleinen Ausdruck des Vergnügens in seiner Gewalt. Wenn man ihm zu fressen gab, ließ er immer die Töne Kö . . Kö von sich hören. Er war aber allem Anscheine nach niemanden besonders zugethan. Im Herbste wird er fett, und setzt in allen Jahreszeiten mehr Fleisch an, als die meisten andern Raubvögel 24).

In

24) Der Mensch, dem ich die Sorge für mein Federvieh aufgetragen, hat mir von diesem Vogel nachstehenden Bericht abgestattet: „Als ich ihm unterschiedene Nahrungsmittel, als Brod, Käse, Weintrauben, Aepfel u. s. w. vor-

In Frankreich ist er sehr gemein, und, nach Belons Bericht, giebt es daselbst fast keinen Landmann, der diesen Vogel nicht ken-

vorgelegt, hat er von allen diesen Sachen gar nichts berühret, ob er gleich schon vier und zwanzig Stunden hungern müssen. Ich ließ ihn hierauf noch drei ganze Täge hungern. Auch nach Verfließung dieser Zeit blieben alle diese Nahrungsmittel unberührt liegen. Man kann also dreuste behaupten, daß er von dergleichen Speisen, auch beim stärksten Heißhunger, nichts zu sich nehme. Ich habe ihm auch Würmer vorgelegt, deren Genuß er eben so beharrlich ausgeschlagen. Als ich ihm einen in den Schnabel steckte, gab er ihn wieder von sich, ob er ihn gleich schon zur Hälfte verschluckt hatte. Feld- und Hausmäuse, die man ihm vorlegte, fiel er mit großer Begierde plötzlich an, und verschlukte sie, ohne ihnen einen einzigen Fang mit seinem Schnabel zu geben. Ich merkte, wenn er zwo, bis drei kleine Mäuse, oder nur eine große Maus verschlukt hatte, daß er ein unruhiges Ansehen bekam, als ob er irgend einen Schmerz empfände. Seinen Kopf ließ er in diesem Fall, anstatt ihn munter empor zu heben, mehr, als gewöhnlich, niedersinken, und blieb sechs, auch wohl sieben Minuten in diesem Zustand, ohne sich mit etwas anderm zu beschäftigen. Er sah sich nicht, wie er sonst gemeiniglich zu thun pflegte, nach allen Seiten um. Ich glaubte sogar, man hätte sich ihm völlig nähern können, ohne daß er zu sich selbst gekommen wäre, so ernstlich schien er mit der Verdauung der verschlukten Mäuse beschäftiget zu seyn. Ich leg-

te

kennen, und wegen seiner Hüner fürchten sollte. Von ihnen hat er eben die Benennung Jean-le-blanc erhalten 25), weil er in

te ihm hernach Frösche und kleine Fische vor. Die letztern hat er nie berührt, von den erstern aber halbe Dutzende, zuweilen mehr, auf einmal verzehret. Er verschlukt sie aber nicht ganz, wie die Mäuse, sondern ergreift sie erst mit seinen Fängern, um sie vorher in Stücke zu reißen, und so zu verzehren. Ich ließ ihn einst ganzer drei Tage bei rohen Fischen hungern, die er aber hartnäckig verachtete. Die Mäusefelle gab er, wie ich bemerken konnte, in lauter Ballen, eines Zolls lang, von sich. Als ich sie einige Zeit in Wasser eingeweicht hatte, fand ich, daß diese Ballen blos aus den Haaren und aus der Haut, ohne Beimischung der mindesten Spur von einem Knochen, bestanden. In einigen dieser Ballen entdeckte ich Körner von geschmolzenem Eisen, und einige Stückchen Kohlen."

A. d. V.

25) Die Bauern und andere Bewohner der Dörfer kennen, zu ihrem größten Schaden, einen Raubvogel, den sie Jean-le-blanc nennen. Er ist ihrem Federvieh noch weit gefährlicher, als der Geier. S. Belon. Hist. des Oiseaux p 103. . . . Dieser Jean-le-blanc, oder Lerchengeier stößt auf den Dörfern die Hüner, Vögel und Kaninchen. So verwegen ist er. Unter den Rebhünern richtet er große Verwüstungen an, und frißt allerlei Arten kleiner Vögel. Denn er fliegt verstohlner Weise an den Hecken und an den Wäldern her-

in der That wegen der weißen Farbe seines Bauches, der untern Fläche seiner Flügel, des Bürzels und Schwanzes merkwürdig ist. Indessen hat man als gewiß anzunehmen, daß nur das Männchen diese Merkmale der Farbe offenbar an sich träget. Das Weibchen ist fast überall grau, und nur auf dem Bürzel mit einer schmutzig weißen Farbe bezeichnet. Es ist auch, wie bei andern Raubvögeln, größer, dicker, und schwerer, als das Männchen. Es nistet ganz nahe an der Erde, in Gegenden, welche mit Heide- und Farrenkraut, mit Genisten und Binsen bedeckt sind; zuweilen auch wohl auf den Fichten und andern hohen Bäumen. Gemeiniglich legt ein Weibchen drei Eier von einer grauen, ins schieferartige spi lendenFarbe 26). Das Männchen versorgt seine Gattin, so lange diese brütet, und sich mit Pflege und Erziehung der Jungen beschäftiget, mit überflüßiger Nahrung. Es hält sich immer in der Nachbarschaft bewohnter Oerter, besonders um die Dörfer und Meiereien auf. Hier befleißiget sich der sorgfältige Gatte auf den Raub

herum, und es giebt, mit einem Worte, keinen Bauer, der ihn nicht kennet. Ebend.
A. d. V.

26) S. Ornithol. de Salerne. p. 23. 24.

Raub und Entführung der Hüner, jungen Puten, und zahmen Enten, und wenn es ihm an Hofgefieder mangelt, so stößt er auf junge Kaninchen, Rebhüner, Wachteln und andere noch kleinere Vögel. Im Nothfall ist er auch mit Feldmäusen und Eidexen zufrieden.

Insofern diese Vögel, besonders die Weibchen, kurze Flügel, und einen dicken Leib haben, kann ihr Flug nicht anders, als schwer seyn, und keinen sehr hohen Schwung erlauben. Man sieht sie beständig niedrig fliegen 27), und ihren Raub nicht sowohl in der Luft, als auf der Erde fangen. Ihr Geschrei besteht in einem durchdringenden Gezische, das man aber nur selten von ihnen hört. Sie gehen blos des Morgens und Abends auf Raub aus, und pflegen den übrigen Theil des Tages zu ruhen.

Man

27) Wer ihn im Fluge betrachtet, entdeckt an ihm eine Aehnlichkeit mit einem in der Luft schweifenden Reiger. Denn er schlägt eben so mit seinen Flügeln, und schwingt sich nicht schwebend in die Lüfte, wie andre Raubvögel, sondern läßt sich fast beständig, besonders des Abends und Morgens, nach der Erde herab. S. Belon. Hist. Nat. des Ois. p. 103.

Man sollte glauben, daß es auch Abänderungen von dieser Gattung gäbe: denn Belon beschreibt einen zweiten Vogel, „der,
„ wie er sagt 28), eine andere Art von St.
„ Martinsvogel ist, und ebenfalls der Weiß-
„ schwanz genennet wird. Er gehöret zu
„ der Gattung des angeführten weißen Han-
„ sen (Jean-le-blanc), und kömmt so ge-
„ nau mit dem Hünergeier (Milan royal)
„ überein, daß man zwischen beiden gar
„ keinen Unterschied entdecken würde, wenn
„ er nicht kleiner, und sowohl am Bauche,
„ als oben und unten am Bürzel weiß
„ wäre.“

Diese Aehnlichkeiten, denen man eine noch viel wesentlichere, nämlich die langen Füsse, beifügen kann, zeigen weiter nichts an, als daß diese Gattung nahe mit unserm weißen Hansen verwandt ist; weil sie aber, in Ansehung der Größe und anderer Charaktere, stark von demselben abweichet, so kann man sie unmöglich für eine bloße Abänderung ausgeben. Wir haben eingesehen, daß es eben der Vogel sey, den unsre Methodisten den grauweißen Geier, oder Würger (Lanier een-

28) Ebend. p. 104.

cendré) nennen, dessen wir in der Folge, unter dem Namen S. Martin, gedenken werden, insofern er mit den Würgern gar keine Aehnlichkeit hat.

Uibrigens ist unser in Frankreich so bekannter Lerchengeier anderwärts allenthalben ungemein seltsam, weil kein einziger italiänischer, englischer, deutscher, oder nordländischer Naturkundiger seiner, vor dem Belon, gedacht hat. Aus diesem Grunde schien es mir nöthig zu seyn, die besondere Geschichte dieses Vogels etwas umständlicher zu erzählen. Ich muß auch noch anmerken, daß Hr. Salerne sich ungemein irret 29), wenn er be-

29) Jean-le-blanc, Pygargus accipiter subbuteo Turneri; Raj. Syn. en Anglois The Ringtail c' est à dire queue-blanche; & le mâle Henharrow ou Henharrier, c' est à dire, Ravisseur de poules. Dies sind die eigentlichen Worte des Herrn Salerne: „Der Vogel, sagt „ er ferner, unterscheidet sich von andern Vö„ geln dieses Geschlechts blos durch den weis„ sen Bürzel, wovon er im Griechischen den „ Namen Pygargus erhalten, imgleichen durch „ einen Kragen von Federn, die sich um die „ Ohren herum in die Höhe sträuben, und „ seinen Kopf, in Form einer Krone, um„ ringen. Hr. von Linné hat von diesem „ Vogel nichts erwähnet; er muß also in „ Schweden wohl nicht bekannt seyn. Hier „ (in Frankreich) ist er desto gemeiner, beson-

behauptet, dieser Vogel wäre gerade derjenige, welcher bei den Engelländern Ringtail, oder Weißschwanz heißet, und dessen Männchen sie Henharrow, oder Henharrier, d. i. Hünerdieb, nennen. H. Salerne hat sich blos durch den weißen Schwanz, und die natürliche Gewohnheit, Hüner zu rauben, welche der englische Weißschwanz, (Ringtaii) mit unserm weißen Hansen (Jean-le-blanc gemein hat, hintergehen lassen, daß er sie für einerlei Vogel hielt. Wenn er aber die Beschreibungen seiner Vorgänger mit einander verglichen hätte, so würde er leicht

„ sonders in Sologne, wo er auf der Erde, „ zwischen dem Heidekraut, nistet. (Entre les „ Bruyeres - - à balais, que l'on appelle vul„ gairement des Brémâilles - - ich muß diese Stelle in der Grundsprache hersetzen, weil ich nicht fähig bin, das Wort Bremailles in die unsrige überzutragen). S. Orn. de Salerne. p. 23.

Anmerk. Wenn H. Salerne diesen Vogel selbst gesehen hätte, ich wette, daß es ihm nicht eingefallen wäre, ihm eine Federkrone, oder einen Kragen von Federn, die sich um den Kopf herum sträubten, anzudichten. Dem weißen Hansen kann dieser Charakter auf keine Art beigelegt werden, der eigentlich nur dem Vogel zukömmt, welchen Turner Subbuteo, H. Brisson aber Faucon à collier, oder den Ringelfalken genennet hat.

A. d. V.

leicht eingesehen haben, daß es Vögel von zwo sehr unterschiedenen Gattungen sind. Andere Naturforscher hielten den Edwardischen Bluehawk, oder blauen Falken, für den Henharrier 30) oder Hünerdieb, ob sie gleich ebenfalls beide zu ganz unterschiedenen Gattungen gehören. Wir wollen sehen, ob wir diesen Punkt, welcher noch einer von den dunkelsten in der natürlichen Geschichte der Raubvögel ist, etwas mehr aufklären können.

Man weiß, daß die Raubvögel in zwo Ordnungen eingetheilt werden, deren erste die streitbaren, edlen und muthigen Vögel, als Adler, Falken, Geierfalken, Habichte, Würger, Sperber u. s. w. die andere hingegen lauter niedrige, unedle, gefräßige Vögel, als große und kleine Geier, Weihen u. s. w. in sich schließet. Zwischen diesen beiden, in Ansehung ihrer natürlichen Eigenschaften und Sitten so merklich unterschiedenen Ordnungen, finden sich, wie allenthalben in der Natur, einige Zwischengeschlechter, die von beiden Ordnungen etwas an sich haben, und, in gewissen Stücken, sowohl etwas vom Na-

30) S. Britisch. Zoology. p. 67.

Naturell der edlen, als unedlen Gattungen äußern. Diese Zwischengattungen sind 1) der jetzt beschriebene Lerchengeier, der, wie schon gesagt worden, etwas vom Adler und vom Weihen; 2) der Vogel St. Martin, den die Herren Brisson und Frisch den grauweißen Geier (Lanier cendré) Herr Edwards hingegen den blauen Falken zu nennen beliebt, welcher aber mehr vom Lerchengeier und den Weihen, als vom Falken und Würger an sich hat; 3) der sogenannte Ringelfalk (Soubuse,) welche Gattung die Engelländer nicht genug kannten; weil sie einen andern Vogel für das Männchen derselben hielten, und sein Weibchen Ringtail, oder Weißschwanz (queue annelée de blanc), das vorgebliche Männchen aber Henharrier, oder Hünerdieb nennten. Eben diese Vögel heißen beim Brisson Ringelfalken (Faucons à collier); sie kommen aber nicht mehr mit einem Weihen, als mit einem Falken, oder Adler überein.

Alle drei angeführte Gattungen also hatten das Schicksal, besonders die letzte, nicht sattsam gekannt, oder mit einander verwechselt, oder mit unschicklichen Namen belegt zu werden. Denn der weiße Hans kann unmöglich in die Liste der Adler mit eingetra-

gen werden. Der S. Martin ist weder ein Falke, wie H. Edwards glaubet, noch ein Würger, wie die Herrn Brisson und Frisch vorgeben, weil er ein ganz anderes Naturell, und völlig entgegengesetzte Sitten zeiget. Eben so verhält sichs mit dem Ringelfalken, der weder einen Adler, noch einen Falken vorstellet, weil er eine ganz andere Lebensart führet, als diese beiden Geschlechter von Vögeln. Man wird es in den Artikeln, wo ich diese beiden Vögel beschreibe, gar leicht aus den angeführten Umständen erkennen.

Mich dünkt aber, daß man dem Lerchengeier, den wir sehr gut kennen, auch noch einen andern Vogel beifügen müsse, der uns blos aus dem Aldrovandus 31) unter dem Namen Lanarius, und aus dem Schwenkfeld 32) unter dem Namen Milvus albus bekannt ist. Obgleich auch H. Brisson einen Würger aus diesem Vogel gemacht hat, so scheint er sich doch noch weiter von der Gattung

31) Lanarius. Aldrov. Av. Tom. I. p. 380. Icon. p. 381. 382.

32) Milvus albus. Schwenckf. Theriotroph. Sil. p. 304. Lanier blanc. Briss. Av. Tom. I. p. 107. Ed. Paris. p. 367.

zung der Würger zu entfernen, als der S. Martin. Aldrovanus beschreibt zween solche Vögel, wovon der eine größer ist, und von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes zween Fuß ausmachet, folglich dem Lerchengeier, in diesem Stücke, gleich kömmt. Wenn man außerdem des Aldrovandus Beschreibung, und unsere bisher gegebene mit einander vergleichet, so wird man gewiß genug ähnliche Merkmale finden, um diesen aldrovandischen Würger für unsern weißen Hans zu halten; dieser Schriftsteller scheint also, wenn gleich seine Vogelgeschichte übrigens gut, und besonders in Absicht unserer einheimischen Vögel sehr vollständig ist, unsern weißen Hans, oder Lerchengeier nicht selbst gesehen zu haben; weil er ihn blos nach dem Belon 33) anzeigte, und ihm sogar die Figur dieses Vogels abborgte.

33) Pygargi secundum genus. Aldrov. Av. T. I. p. 208.

Ausländische Vögel,

die

eine Beziehung auf die Adler

oder Balbusards haben.



VIII.

Der Adler von Pondichery 34).

S. die 416. illum. Platte und unsere X. Kupfertafel.

Der indianische Vogel, wovon Herr Brisson eine deutliche Beschreibung unter dem Namen des Adlers von Pondichery geliefert, ist auf unserer XI. Kupfertafel abgebil-

34) Der malabarische Adler. Briſſon. Aves, Tom. I. p. 129. Aquila Podiceriana. Ed. Parif. p. 450. Pl. XXXV. Aigle de Pondichery. Ornith. de Salerne. p. 8. L'Aigle malabare. Cours d'Hist. Nat. III. p. 221. n. 4.

Adler von Pondichery. Tab.



Büff. N. d. Vögel. I. T.

gebildet 35). Wir merken hier nur noch an, daß er um seiner kleinen Statur willen schon allein verdiente, von der Familie der Adler getrennet zu werden, weil er kaum die Hälfte so groß, als der kleinste Adler ist. Durch die kahle blauliche Haut, welche die Wurzel des Schnabels deckt, gleicht er dem Balbusard (No. V.) er hat aber nicht, wie dieser, blaue, sondern vielmehr gelbe Füsse, wie der Fischadler (No. IV.) Sein am Ursprung aschfarbiger und an der Spitze blaßgelber Schnabel, hat in Ansehung der

35) Er hat, sagt H. Brisson, ungefähr die Statur des Geierfalken, und beträgt einen Fuß und sieben Zoll in der Länge. Sein Schnabel ist einen Zoll und sieben Linien, der Schwanz aber sieben Zoll und drei Linien, die mittlere von den drei Vorderkrallen, mit dem Fänger, einen Zoll und acht Linien lang. Die Seitenkrallen sind etwas kürzer; die hintere kömmt an Länge den äußern Vorderkrallen gleich; die allerkürzeste ist eigentlich die innere Vorderkralle. Die ausgespannte Flügel haben einen Durchmesser von drei Fuß und acht Zoll; die zusammengelegten Flügel stehen ein wenig über die Spitze des Schwanzes hervor. Die Haut, welche die Wurzel der Nase deckt, fällt ins blauliche, der Schnabel selbst ist an seinem Ursprung aschfarbig, und an der Spitze blaßgelb. Die gelben Füsse sind mit schwarzen Fängern bewaffnet. Brisson l. cit. M.

Farben mit dem Schnabel der eigentlichen Adler und der Fischadler etwas gemein und man sieht aus diesen Abweichungen klar genug, daß dieser Vogel eine besondere Gattung ausmachet. Er ist, nach allem Anschein, der merkwürdigste Raubvogel dieser indianischen Gegend, weil ihn die Malabaren zu einem Abgott erwählet, dem sie mit großer Ehrfurcht huldigen 36) Man erweiset ihm aber diese Huldigung vielmehr um seiner schönen Federn, als um seiner Größe oder Stärke willen; denn man hat Ursach, ihn den schönsten unter dem Geschlecht der Raubvögel zu nennen.

XI.

36) Der malabarische Adler ist eben so schön, als seltsam. Sein Kopf-, Hals und ganze Brust sind mit sehr weißen Federn bedeckt, die mehr lang, als breit fallen, deren Kiel und Rücken wie ein schwarzer Achat glänzen. Der übrige Theil des Schaftes, oder Körpers ist hell kastanienfarbig, unterwärts heller, als oben. Die sechs ersten Federn des Flügels haben schwarze Spitzen. Die Haut um den Schnabel ist blaulich; die Spitze des Schnabels spielt aus dem Gelben ins Grünliche. Auch die Füsse sind gelb, und mit schwarzen Klauen bewaffnet. Dieser Vogel hat einen durchdringenden Blick, und ungefähr die Größe der Falken. Bei den Malabaren stellt er eine angebetete Gottheit vor. Man findet ihn auch im Reiche Visapur, und in den Ländern des großen Mogols. S. Ornithol. de Salerne. p. 8.

Der Heiducken Adler. Tab. XI.



Büff. N. d. Vögel. I. T.

IX.

Der brasilianische Heidukkenadler 37).

S. die XI. Kupferplatte.

Dies ist ein Vogel aus dem mittäglichen Amerika, den Markgraf unter dem Namen Urutaurana, welchen ihm die Indianer in Brasilien beilegen, Fernandes aber un-

S 5

37) Der große amerikanische Stoßadler. Hall. Vögel. p. 181. n. 121. 122. Kleins Vogelhist. p. 81. Der gehäubte Adler. Die Harpye. Linn. Der Adler von Orenoque. Aigle hupé du Bresil. Briss. Aves I. p. 128. n. 13. Ed. Paris. p. 446. Aigle d'Orénoque. Du Tertre Hist. Nat. des Antilles. p. 159. Oiseau de l'amerique meridionale. Buff. Ed. in 8vo. Tom. I. p. 192. Engl. Orenoko-Eagle Browne Nat. Hist. of. Jam. p. 471. Brasil. Urntaurana, Uritavi cuquichu Caririri Marcgr. Hist. Natur. Bras. p. 203. Mexikan. Ysquauthli, oder Yzquauthli. Fernandes Hist. Nat. novae Hist. p. 34. Aquilæ cristatæ Genus. Raj. Av. p. 161. Aquila Brasil. cristata. Briss. l. c.

unter der Benennung Yzquauthli, wie er in Mexiko heißt, beschrieben haben. Es ist eben derjenige, welchen unsre französischen Reisebeschreiber den Adler von Orenoque 38) und

e. & Klein. Falco maximus subcinereus cristatus. Browne l. c. Linn. S. N. XII. p. 121. n. 2. Vultur Harpyja.

v. B. u. M.

38 Es kömmt oft eine Art von großen Vögeln vom festen Lande auf die antillichen Inseln, die unter den amerikanischen Raubvögeln den ersten Rang verdienet. Die ersten Einwohner auf der Insel Tabago nennten ihn den Adler von Orenoko, weil er die Gestalt und Größe von einem Adler hat, und man in der Meinung steht, daß er, insofern man ihn auf dieser Insel blos wie einen Gast betrachten muß, gemeiniglich in diesem südlichen Theil von Amerika, der von dem großen Fluß Orenoko befeuchtet wird, sich aufhält. Alle seine Federn sind hellgrau, mit schwarzen Flecken getigert, außer die Spitzen der Flügel und des Schwanzes, die einen gelben Saum haben. Seine Augen sind lebhaft und durchdringend, seine Flügel sehr lang, sein Flug schnell und hurtig, in Betrachtung der Schwere seines Körpers. Er nähret sich von andern Vögeln, auf die er wüthend stößt, und sobald er sie zur Erde geworfen, gleich in Stücke zerreißet und verschlinget... Die großen Arrasen und kleinen Parpaaeien sind vor seinen Anfällen nie gesichert. Man hat gesehen, daß er zu der Zeit, wenn er sich auf der Erde, oder auf einem Zweig befindet, seine Beute nicht anfällt, sondern allemal wartet, bis

und die Engelländer nach ihrem Beispiel, Orenoko-Eagle 39) genennet haben. Er hat nicht völlig die Größe des gemeinen Adlers (No. II.) und gleichet in Ansehung des bunten Gefieders, ziemlich dem gefleckten oder kleinen Adler (No. III.) Das Eigenthümliche und Besondere, was an ihm bemerket wird, ist 1) der weißlichgelbe Saum der Flügel und des Schwanzes; 2) die zwo schwarzen, über zween Zoll langen und noch zwo andere kleinere Federn, die alle vier auf dem Wirbel des Kopfes stehen und die er, nach belieben sinken lassen und erheben kann, 4) der hellgelbe Regenbogen in den Augen; 5) die Schnabelhaut und Füsse, die so gelb, als an den Adlern sind; 6) der schwärzere Schnabel und die minder schwarzen Krallen. Diese Verschiedenheiten sind wohl hinreichend, unsern Vogel sowohl von den Adlern, als von allen andern Vögeln, deren wir in den vorhergehenden Artikeln gedacht haben, auszuzeichnen. Doch glaube ich, daß man zu die-

bis er sich wieder in die Höhe geschwungen, um ihr den Krieg in freier Luft anzukündigen. S. Du Tertre l. cit. Rochefort hat in seiner Relation de l'Isle de Tabago p. 30. 31. diese Stelle von Wort zu Wort nachgeschrieben.

39) S. Brown am angef. Orte.

dieser Gattung noch den Vogel rechnen müsse, den Garcilasso den peruanischen Adler nennet 40), und für kleiner angiebt, als die spanischen Adler.

So verhält sichs auch mit dem Vogel der westlichen Küsten von Afrika 41), den Edwards in einer sehr gut ausgemalten Abbildung mit einer vortreflichen Beschreibung unter dem Namen des gekrönten Adlers geliefert hat. Er scheint mir von eben derselben, oder wenigstens einer sehr nahe mit dem vorigen verwandten Gattung zu seyn. Es wird am besten seyn, die ganze Beschreibung des Herrn Edwards herzusetzen, um unsern Lesern Gelegenheit zu geben, selbst über dieselbe zu urtheilen.

Der

40) S. Hist. Nat. des Incas. Tom. II. p. 274.

41) Der gekrön. (afrikan.) Adler. Aquila coronata sive aurita Guineensis. l'Aigle huppé. Crowned-Eagle. Edw. Gleanures. P. I. p. 31. Tab. 224. Seeligmanns Vögel. VII. Th. Tab. I. Oiseau des cotes occidentales de l'Afrique. Buff. Orn. I. p. 194. Cours d'Hist. Nat. Tom. III. p. 220. Briss. Av. I. p. 128. Aquila africana cristata. Aigle huppé d'Afrique. Ed. Par. p. 448.

Der gekrönte Adler, sagen Herr Edwards und Seeligmann locc. all. ist um ein Drittel kleiner, als die europäischen Adler, doch sieht man ihm eben so viel Stärke und Kühnheit an, als die europäischen Adler zu haben pflegen. Der Schnabel und die Haut, welche den obern Theil desselben bedecket, in welchem auch die Nasenlöcher liegen, haben eine dunkelbraune Farbe. Der Spalt im Schnabel erstreckt sich bis unter die Augen hin, und sein Rand um die Mundangeln herum bis an die Nasenlöcher ist gelb. Die Augen stehen in einem röthlich oranienfarben Zirkel. Der vordere Theil des Kopfes, die Theile um die Augen herum und die Kehle sind weißlicht, mit kleinen schwarzen Flecken bezeichnet. Am hintern Theile des Kopfes und Halses, auf dem Rücken und an den Flügeln erblickt man eine dunkelbraune oder schwärzlichte Farbe. Die Einfassuug der Federn ist hellerbraun, die Schwungfedern aber sind viel dunkler, als die andern Federn der Flügel. Der Rand des Flügels oben herum und einige von den kleinen Deckfedern der Flügel sind weiß; der Schwanz ist oben braun und schwarz, weiter unten aber dunkel und hellaschfarbig, die Brust röthlichbraun, und an beiden Seiten mit senkrecht unter einander stehenden breiten schwarzen Flecken be-

bezeichnet. Der Bauch und die Deckfedern unterm Schwanze sind weiß mit Schwarz vermischet. An den weißen Schenkeln und Füssen wird man viele kleine schwarze Flecken gewahr, die rund herum laufen, und eine wahre Schönheit an diesem Vogel ausmachen. Er hat sehr starke Zehen oder Krallen und Klauen, wovon die ersten mit helloraniengelben Schuppen bedeckt, die letztern aber schwarz erscheinen. Am hintern Theile des Kopfes kann er die Federn wie einen Kamm oder Krone aufrichten, und von diesem Umstande hat er die Benennung des gekrönten Adlers erhalten.

Ich habe diesen Vogel, fährt Herr Edwards fort, zu London im Jahr 1752 lebendig abgezeichnet. Man ließ ihn für Geld sehen, und sein Eigenthümer sagte mir, daß man ihn aus Afrika von der guineischen Küste gebracht habe. Ich wurde hernach von der Wahrheit dieses Vorgebens noch mehr überzeugt, als ich bei Hrn. Penwald in London 2 andere Vögel von eben dieser Art sahe, die er auch von Guinea bekommen zu haben versicherte.

In Barbots Beschreibung von Guinea, die zu London im Jahr 1746 in Fol. heraus-

auskam, wird S. 218. von einem gekrönten Adler geredet. Alles aber, was er davon saget, bestehet in Folgendem: „Es giebt „hier Adler, die von den europäischen gar „nicht unterschieden sind; man findet aber „hier auch noch eine andere Art, wel-„che stark von den europäischen Adlern „abzuweichen scheinet. Ich habe von der „letzten Art einen in Kupfer vorgestellt, „den man blos in der Provinz Akra fin-„det, wo man ihn den gekrönten Adler „nennet."

Wäre das Kupfer nicht beigefüget, so wüßte man gar nicht, was Barbot habe sagen wollen: allein im Kupfer sieht man am Vogel einen eben solchen Kamm oder Krone, wie er in unserer Vorstellung aussiehet. Uibrigens ist Barbots Abbildung weder genau noch richtig. Er hat keine von seinen Flecken, und nichts von seiner besondern und eigenen Zeichnung bemerket. Astley hat in seiner Sammlung von Reisen II. B. S. 722. die Beschreibung und Zeichnung dieses Vogels aus dem Barbot entlehnet. Da man ihn aber aus der einen sowohl als aus der andern nur sehr unvollkommen zu erkennen vermag, so halte ich ihn für einen Vogel, der

bis-

bisher weder genau vorgestellet, noch richtig beschrieben worden ist. . .

Afrika und Brasilien liegt weiter nicht, als vierhundert Meilen von einander. Dieser Abstand ist so groß nicht, daß er von hochfliegenden Vögeln nicht leicht sollte durchstrichen werden können. Es ist also gar wohl möglich, daß unser Heidukkenadler eben sowohl auf den brasilianischen Küsten als an den südlichen Küsten von Afrika gefunden werde. Man darf nur die Merkmale, die jedem besonders zukommen, und welche sie miteinander gemein haben, untereinander vergleichen, um sich zu überzeugen, daß es Vögel von einerlei Gattung sind. Man findet sie beide mit einem Federbusche gezieret, welchen sie nach Belieben in die Höhe sträuben können; beide haben fast einerlei Größe, einerlei bunte und an ebendenselben Stellen gefleckte Federn, einerlei helloranienfarbigen Regenbogen und schwärzlichen Schnabel. Die Schenkel sind an beiden auf gleiche Weise bis an die Füsse mit weißen schwarzgefleckten Federn bedecket; beide sind mit gelben Fängern oder Krallen, und braunen oder schwarzen Klauen versehen. Ihr ganzer Unterschied gründet sich blos auf die Farben der Federn, und auf die Vertheilung derselben. Kann aber

aber dieser Umstand wohl bei so vielen angegebenen Aehnlichkeiten mit in Betrachtung gezogen werden? Und habe ich nicht Gründe genug für mich, den Vogel von den afrikanischen Küsten für einerlei Gattung mit demjenigen zu halten, der in Brasilien zu Hause gehört? Folglich müssen 1) der gekrönte brasilische, der orenokische, der peruanische und gekrönte guineische Adler Vögel von einer und ebenderselben Gattung seyn, die mit unserm gefleckten oder kleinen europäischen Adler (No. III.) mehr Aehnlichkeit, als mit irgend einem andern, haben.

X.

Der brasilianische Adler 42).

Der brasilianische Vogel, welchen Markgraf unter dem Namen Urubitinga beschreibt, gehört wahrscheinlicherweise zu einer von der vorigen unterschiedenen Gattung, weil er in eben demselben Lande mit einem andern Namen belegt wird. In der That weicht er auch von ihm in vielen Stücken ab, als 1) in der Größe, weil er kaum halb so groß als jener ist; 2) in der Farbe, denn dieser ist schwärzlichbraun, jener angenehm gefärbet; 3) darum, daß ihm auf dem Kopf die auf-

42) Urubitinga Brasil. (Johnst. Will. Raj.) Marcgr. Hist. Brasil. p. 214. Brisson. Av. I. p. 128. Aquila Brasiliensis. Aigle du Bresil. Ed. Par. p. 445. Buffon. Orn. I. p. 197. n. 8. Oiseau du Bresil.

aufgesträubten Federn fehlen, und 4) daß der untere Theil der Schenkel und seine Füsse kahl sind, wie bei dem Fischadler (Pygargue No. IV.); da hingegen der vorige, gleich den ächten Adlern, an seinen Schenkeln und Füssen von oben bis unten mit Federn bekleidet ist.

XI.

Der kleine amerikanische Adler 43).

S. die 417te illuminirte und unsere XII. Platte.

Dieser Vogel, dem wir keine bessere Benennung als des kleinen amerikanischen Adlers zu geben wußten, und der noch von keinem Naturforscher angezeigt worden, pflegt sich eigentlich in Guiana und andern Theilen des mittäglichen Amerika vorzüglich aufzuhalten. Seine Länge beträgt nicht über 16 bis 18 Zoll, und er macht sich gleich beim ersten Anblick durch eine breite purpurfarbige Platte merkwürdig, womit er unter der Kehle und unter dem Halse bezeichnet ist. Weil er so klein ist, sollte man glauben, daß er un-

ter

43) Le petit aigle de l'amerique. Buff.

Der kleine amerikan: Adler. T. XII.



Büff. N. d. Vögel. I. T.

ter die Sperber oder Falken gehörte. Die Form seines Schnabels aber, der bei seinem Ursprung gerade ist, und wie bei den Adlern sich erst weiter vorwärts zu krümmen anfängt, hat uns bewogen, ihn lieber der Familie der Adler als der Sperber einzuverleiben. Wir finden es unnöthig, ihn weitläuftiger zu beschreiben, weil die andern Charaktere desselben aus der illuminirten Kupferplatte deutlich zu erkennen sind.

XII.

Der Fischweihe 44).

S. unsere XIII. Kupfertafel.

Der antillische Vogel, welchen der Pater Du Tertre den Fischer (Péscheur) nennet, ist unstreitig ebenderselbe, den Catesby durch die

44) Der Fischweihe. Seefalk mit Fischerhosen. Hallens Vögel. p. 215. n. 151. Der Weißkopf oder weißköpfige Blaufuß. Kleins Vogelhist. p. 99. n. XIX. Falco, Piscator, Cyanopus. Der Fischer der antill. Inseln. Pécheur des Antilles. S. Du Tertre Hist. gen. des Antilles. Tom. II. p. 253. Oiseau des Antilles. Buff. Ornith. I. p. 199. n. 5. Catesby Tom. I. Tab. II. Seeligm. Vögel. I. Tab. IV. Faucon Pécheur. Engl. Fishing-Hawk. Cours d'Hist. Nat. T. III. p. 191. Briss. Av. Tom. I. p. 105. n. 14. Falco Piscator Antillarum. Faucon Péscheur des Antilles (de Du Tertre) und No. 11. Falco Piscator Carolinensis. Faucon Pécheur de la Caroline.



Büff. N. d. Vögel. I. T.

die Benennung des karolinischen Fischerfalken (Fishing-Hawk) andeutet. Er gleicht an Größe dem Habicht, und hat einen etwas längeren Körper. Die zusammengelegten Flügel ragen ein wenig über die Spitze des Schwanzes hinaus, und haben im Fluge mehr als fünf Fuß im Durchmesser. Er hat einen gelben Regenbogen im Auge, eine blaue Deckhaut an der Wurzel des Schnabels, einen schwarzen Schnabel, hellblaue Füsse, und schwarze Klauen beinahe von einer gleichen Länge. Die Oberfläche des Körpers, des Flügels und Schwanzes ist dunkelbraun, da hingegen alle diese Theile unterwärts weiß erscheinen. Auch die Schenkelfedern sind weiß, kurz, dicht an der Haut anliegend.

„ Der Fischer, heißt es beim Pater Du „ Tertre, gleicht dem sogenannten Mansfeni vollkommen, außer daß er am Bauch „ weiße, oben auf dem Kopf aber schwarze „ Federn, und etwas kleinere Fänger oder „ Klauen hat. Dieser Fischer ist ein wahrer Seeräuber, der die Landthiere so wenig, als die Vögel in der Luft, zu achten scheinet, und nur auf lauter Fische „ jaget, die er auf einem nahen Zweig oder „ auf einer Felsenspitze zu belauren sucht,

 „ und

„ und sobald er sie auf der Fläche des Was-
„ sers erblicket, auf sie losschießet, sie mit
„ seinen Klauen entführet, und auf einem
„ Felsen verzehret 45). Ob er gleich an
„ Vögeln keine Feindseligkeiten ausübet,
„ unterlassen sie doch niemals, ihn zu ver-
„ folgen, sich häufig zu versammlen, und
„ so lange mit ihren Schnäbeln auf ihn los-
„ zuhacken, bis er sich bequemt, seinen Auf-
„ enthalt zu verändern. Die Kinder der
„ Wil-

45) Wenn dieser Vogel, sagt Herr Hallen l. cit. auf den Fischfang ausgehet, schwebet er mit schlauen Augen eine Zeitlang über den Gewässern hin und her, wirft sich alsdann schnell mitten unter die Fluten, welche sich über ihm zertheilen, und bringt, wenn er mit seinen rauschenden Flügeln wieder hervorkömmt, gemeiniglich einen geschuppten Gefangenen mit sich. Oft erscheint in eben dem Augenblicke der Meeradler, und bemüht sich, dem Seefalken die gemachte Beute wieder abzunehmen. Er fällt über ihn her, und zwinget den schwächern Freibeuter, den Fisch in der Angst fallen zu lassen. Mit schnellem Schuße stürzt sich der Adler über den Ort herab, den der fallende Fisch in dem neuen Elemente der Luft durchlaufen muß, und schlägt seine Klauen schon in denselben ein, ehe dieser noch die Fläche des Wassers berühret. Das kleinste Geschrei des Meerfalken lockt den Adler herbei, der mit ihm einerlei Gegenden bewohnt, und immer bereit ist, von dem Fischzuge desselben unfehlbaren Vortheil zu ziehen.

M.

„ Wilden pflegen sie jung auszunehmen,
„ und sie zum Fischen zu brauchen, aber
„ blos zur Lust, weil ihnen diese Vögel
„ niemals ihren Raub überbringen."

Diese Beschreibung des P. Du Tertre ist weder genau noch umständlich genug, um sicher daraus zu schließen, ob sein Fischer eben der Vogel sey, von welchem Catesby redet. Wir geben es blos als eine Vermuthung an. Viel zuverläßiger ist es, daß eben der amerikanische Vogel, den Catesby geschildert, mit unserm europäischen Balbusard (No. V.) so viele Aehnlichkeit hat, daß man mit Grunde glauben sollte, es müsse durchaus entweder ebenderselbe, oder wenigstens eine bloße Abänderung dieser Gattung seyn. Er hat eben die Größe, als jener, eben die Form, beinahe die nämlichen Farben, zugleich aber auch die Art, wie der Balbusard, sich vom Raube der Fische zu nähren. So viele Charaktere vereinigen sich, um aus dem Balbusard und aus diesem Fischer eine und ebendieselbe Gattung zu machen.

XIII.

Der Mansfeni des Du Tertre.

Der Vogel der antillischen Inseln, den unsere Reisebeschreiber Mansfeni nennen, ist von ihnen immer als eine Gattung kleiner Adler (Nisus) betrachtet worden. „Der „Mansfeni, sagt Herr Du Tertre 46), „ist einer von den mächtigen Raubvögeln, „der sowohl wegen seiner Federn als auch „seiner Gestalt nach so viel Aehnliches mit „einem Adler hat, daß blos die Kleinheit „seines Körpers ihn einigermaßen von dem- „selben unterscheidet. Er ist nicht größer, „als ein Falke; seine Klauen aber sind we-
„ nig-

46) S. dessen Hist. des Antilles. Tom. II. p. 252.

„ nigstens zweimal so lang und stark, als
„ an jenem. Unerachtet seiner mächtigen
„ Waffen jagt er doch nur lauter kleine wehr=
„ lose Vögel, als Drosseln, Seelerchen,
„ und höchstens wilde oder Turteltauben.
„ Auch Seeschlangen und kleine Sorten von
„ Eidechsen gehören unter seine gewöhnlichen
„ Speisen. Er sitzt gewöhnlich auf den höch=
„ sten Bäumen, und hat so feste dicht an=
„ einander liegende Federn, daß eine Blei=
„ kugel, wenn man sich nicht bemühet, ge=
„ gen den Strich derselben zu schießen, ihm
„ gar nichts anhaben kann. Sein Fleisch ist
„ etwas schwärzer, dem unerachtet aber
„ ungemein schmackhaft.“

Von

Von den großen Geiern.

Man hat unter den Raubvögeln den Adlern den ersten Rang nicht sowohl deswegen eingestanden, weil sie stärker und größer, als weil sie großmüthiger oder nicht auf eine so niederträchtige Art grausam sind, als die Geier. Die erstern beweisen sich in ihren Sitten stolzer, in ihren Unternehmungen verwegener, und bei ihrer Herzhaftigkeit edler, als die Geier, indem sie wenigstens eben so viel Geschmack am Kampfe, als Begierde nach Raub empfinden. Die Geier hingegen sind blos mit einem natürlichen Triebe der unmäßigsten Gefräßigkeit begabet. Sie stossen ehe nicht auf ein lebendes Geschöpf, als wenn sie an vorräthigem Aase nicht völlige Sättigung finden. Der Adler streitet mit

sei-

seinen Feinden oder bekämpft seine zum Raub ersehene Opfer mit offenbarer Gewalt; er allein verfolgt, bezwingt und greifet sie. Die Geier hingegen, wenn sie den mindesten Widerstand vermuthen, versammlen sich, gleich niederträchtigen Strassenräubern, truppweise. Sie können also nur als Räuber, aber nicht als Krieger, nur als fleischfressende, nicht aber als Raubvögel betrachtet werden; denn unter dem ganzen Geschlechte der Raubvögel sind sie die einzige Gattung, die zusammenhalten, damit ihrer viele wider einen streiten können. Nur sie allein sind auf Luder so begierig, daß sie es bis auf die Knochen verzehren. Die Verderbniß und Fäulung, anstatt sie zu verscheuchen, sind ihre kräftigsten Lockspeisen. Die Sperber, Falken und sogar die kleinsten Vögel sin ihnen an Muth überlegen, weil sie allein jagen, und fast alle das Aas verachten, und verdorbenes Fleisch verabscheuen. Bei Vergleichung der Vögel mit vierfüßigen Thieren scheinet ein Geier die Stärke und Grausamkeit eines Tigers, mit der schmutzigen Gefräßigkeit eines Jackals zu vereinigen, der ebenfalls mit seines Gleichen zusammenhält, um das Luder zu verschlucken, und Leichname wieder aus der Erde zu scharren; da hingegen der Adler, wie schon erinnert worden, in seinem Betra-

tragen die Herzhaftigkeit, Edelmuth und Freigebigkeit eines Löwen beweiset.

Man muß also die Geier gleich anfangs durch diesen Unterschied im Naturel von den Adlern auszeichnen, und man kann sie beim ersten Anblick sogleich erkennen, weil ihre Augen gerade bis an die Fläche der Seiten des Kopfs hervorstehen, da sie bei den Adlern ein Fleck in die Augenhölen eingesunken zu seyn scheinen. Außerdem haben die Geier einen kahlen Kopf und fast eben so kahlen Hals, der blos mit weichen Federn und einigen zerstreuten Haaren oder zottichten Federn unordentlich besetzet ist; da hingegen am Adler alle diese Theile reichlich mit Federn bekleidet sind. Wenn man die Klauen betrachtet, so findet man sie bei den Adlern, weil sie nur selten auf der Erde sich aufhalten, fast halbzirkelförmig, bei den Geiern aber viel kürzer und nicht so stark gekrümmet. Ferner kann man die Geier an den feinen Pflaumfedern unter ihren Flügeln, die an andern Raubvögeln gar nicht wahrgenommen werden, und am untern Theil der Kehle leicht erkennen, die mehr haarig als mit Federn bewachsen zu seyn scheinet 47). Ihre

Stel-

47) Klein sagt l. cit. p. 82. die wollichten Federn kommen bei den Geiern sogleich, wenn man

Stellung ist viel unedler und gebeugter, als die Stellung der Adler, die mit ihren Füssen beinahe eine senkrechte Linie macht, wenn im Gegentheile der Geier durch seine halb wagerechte Stellung und Beugung seines Körpers die Niederträchtigkeit seines Charakters zu verrathen scheinet. Sogar in der Ferne lassen sich die Geier dadurch von andern Vögeln des räuberischen Geschlechts unterscheiden, weil sie unter den Raubvögeln die einzigen sind, welche häufiger als paarweise zusammen ausfliegen. Sie verrathen sich auch durch ihren schweren Flug, und weil sie viel Mühe haben, sich von der Erde zu heben; denn sie müssen wenigstens drei- bis viermal ansetzen, und versuchen, bevor sie sich in vollen Schwung setzen können 48).

Wir

man einige Federn ausrupft, zum Vorschein, und wer den ganzen Vogel rupfen wollte, der würde ihn ehe für ein geflügeltes Schaf, oder für einen wunderbaren fremden Vogel, als für einen Geier halten.

M.

48) Die Herren Ray und Salerne, wovon der letzte den ersten von Wort zu Wort ausgeschrieben, machen auch noch die Form des Schnabels, der sich nicht unmittelbar an seinem Ursprunge krümmet, sondern wohl bis auf zween Zoll vorwärts gerade läuft, zu einem Unterscheidungsmerkmal zwischen Geiern

und

Wir haben im Geschlechte der Adler dreierlei Gattungen, den großen (No. I.), den mittlern oder gemeinen (No. II.), und den kleinern Adler (No. III.) angenommen, und noch die Vögel ihnen an die Seite gesetzt, welche die größte Aehnlichkeit mit ihnen haben, als den Fischadler (No. IV.), den Balbusard (No. V.), den Beinbrecher (No. VI.) den weißen Hansen (No. VII.), und noch sechs fremde Vögel, die auf die vorigen einige Beziehung hatten: als den Adler von Pondichery (No. VIII.), den Heidukkenadler (No. IX.), den brasilianischen Adler (No.

und Adlern. Ich muß aber hier anmerken, daß dieses Unterscheidungszeichen unrecht angebracht ist. Denn der Adlerschnabel krümmet sich ebenfalls an seinem Ursprunge, hernach läuft er ein Fleckchen gerade fort, und der Unterschied bestehet blos darin, daß dieser gerade Theil des Schnabels bei den Geiern länger ist, als bei den Adlern. Andere Naturforscher zählen zu den Unterscheidungsmerkmalen auch die Hervorragung des Kropfs, die bei den Geiern merklicher als bei den Adlern seyn soll; allein dieser Charakter ist allzu zweideutig, weil er nicht auf alle Gattungen von Geiern passet. Beim graurothen (Griffon), als einem der ansehnlichsten Geier, findet man, daß sein Kropf, anstatt weit hervorzustehen, so tief liegt, daß unter dem Hals, an der Stelle des Kropfes, vielmehr eine Faust große Vertiefung zu sehen ist.

A. d. V.

(No. X.), den kleinen amerikanischen Adler (No. XI.), den Fischweihen (No. XII.), und den Mansfeni (No. XIII.), der eine Gattung des kleinen Adlers zu seyn scheinet. Uiberhaupt machen diese Vögel zusammen dreizehn Gattungen aus, worunter der so von uns genannte kleine amerikanische Adler noch von keinem Naturforscher beschrieben worden.

Auf gleiche Art wollen wir nun die Gattungen der Geier mit nöthiger Einschränkung anzeigen, und gleich Anfangs von einem Vogel reden, den Aristoteles, und nach ihm die meisten Schriftsteller, unter die Zahl der Adler gebracht haben, ob er gleich in der That nur ein Geier und kein Adler ist.

XIV.

Der Geieradler 49).

S. die 426ste illuminirte und unsere XIV. Platte.

Ich habe die aus dem Griechischen entliehene Benennung Percnoptere beibehalten, um diesen Vogel von allen andern unterscheiden

49) Hallens Vögel. p. 192. n. 129. Der rothbraune Geieradler, ohne Palatin. Kleins Vogelhist. p. 85. Der Geieradler, Bastardadler. Bergstorch. Vulturina aquila. Franz. Le Percnoptere. Buffon. Ornith. I. p. 209. Trencalos en Catalogne. Aigle Vautour Alb. Vautour des Alpes. Vultur alpinus. Briss. Av. I. p. 133. n. 8. Ed. Par. p. 464. Hypæetus Arist. Gypaætus Gesn. Percnopterus Aldr. Barr. Johnst. Charl. Willughby, Raj. An corvus moschatus, rostro adunco? Barr. vel Fregato sylvat. moschata? Ejusd. Oripelargus Aldr. Engl. The Buld. Vulturine Eagle. Cours d'Hist. Nat. T. III. p. 225. n. 8. Subaquila Ciconia montana Linn. S. Nat. XII. p. 123. n. 7. Vultur Percnopterus.

M...

Der Geyeradler. Tab. XIV.



Büff. N. d. Vögel. I. T.

den zu können. Er ist nichts weniger, als ein Adler, sondern zuverläßig ein Geier; oder wenn man der Meinung der Alten beipflichten will, so macht er den letzten Grad von Schattirung zwischen beiden Geschlechtern aus, und nähert sich den Geiern unbeschreiblich viel mehr, als den Adlern. Aristoteles 50), welcher ihm unter den Adlern eine Stelle gegeben, bekennet selbst, er gehöre vielmehr zu den Geiern, weil er seiner Aussage nach zwar alle Fehler des Adlers, aber keine von seinen guten Eigenschaften an sich hat. Er läßt sich von den Raben hetzen und schlagen, ist faul auf seiner Jagd, schwer im Fluge, unter beständigem Schreien und Klagen, unbeschreiblich heißhungrig und nach Aase begierig. Er hat auch kürzere Flügel und einen längern Schwanz, als die Adler,

 ei-

50) Anm. Aristoteles macht ihn zur vierten Gattung der Adler, und nennt ihn Περκνόπτερος, mit dem Zunamen Ὑπάετος, welchen Theodorus Gaza durch das Wort Subaquila sehr gut übersetzt hat. Andere Schriftsteller, besonders Aldrovandus, haben geglaubt, man müsse γυπάετος anstatt ὑπάετος, oder Vulturina aquila statt Subaquila lesen. Das Gewisseste hierbei ist wohl, daß eine dieser beiden Benennungen für diesen Vogel eben so paßlich ist, als die andere.

A. d. V.

einen hellblauen Kopf, einen weißen und kahlen, oder, wie der Kopf selbst, mit blassen weißen Dunen bewachsenen Hals, nebst einem Halsband unter demselben, welches aus kleinen, steifen, weißen Federn, gleich einer Halskrause, gebildet ist. Der Augenring ist röthlichgelb. Der Schnabel und die glatte Schnabelhaut sind schwarz, der Haken am Schnabel weiß. Der untere Theil der Schenkel und der Füsse sind kahl und bleifärbig, die Klauen schwarz, und weder so lang noch so krumm, als bei den Adlern. Uibrigens macht ihn ein brauner herzförmiger Fleck auf der Brust, gleich unter seiner Halskrause, desto merkwürdiger, weil dieser Fleck überdies noch mit einem schmalen weißen Rand umgeben oder vielmehr gestickt ist.

Im Ganzen betrachtet hat dieser Vogel eine häßliche sehr übel gestaltete Figur, und ist ungemein eckel wegen einer beständig aus den Oefnungen der Nase und noch aus zwo andern Speicheldrüsen des Schnabels herauströpfelnden Feuchtigkeit. Sein Kropf raget weit hervor, und wenn er sich auf der Erde befindet, hat er beständig die Flügel ausgespannet 51). Kurz: dem Adler scheint er in kei-

51) Diese Gewohnheit, immer ausgebreitete Flügel auf dem Lande zu haben, ist nicht blos die-

keinem Stück, als in der Grösse, ähnlich zu seyn; denn in der Absicht der Grösse seines Körpers übertrifft er noch den gemeinen Adler (No. II.), und kömmt dem großen Adler (No. I.) ziemlich nahe; doch kann er seine kleinern Flügel nicht so weit, als diese, ausspannen.

Die Gattung des Geieradlers kömmt sparsamer als die andern Geier vor. Doch wird er in den pyrenäischen Gebirgen, auf den Alpen und griechischen Gebirgen, aber beständig in sehr geringer Anzahl, gefunden.

dieser Gattung, sondern fast allen Geiern und einigen andern Raubvögeln eigen.
A. d. V.

XV.

Der braunrothe Geier 52).

Der Greif.

S. unsere XV. Kupferplatte.

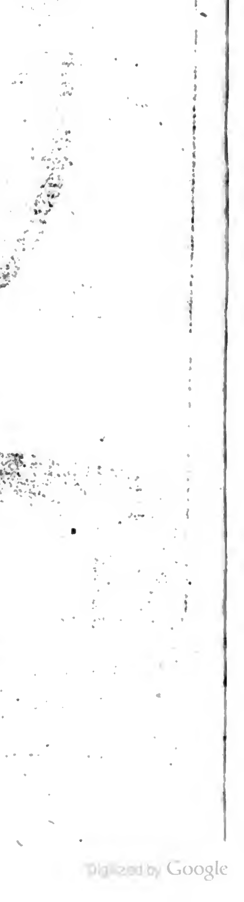
Die oft angeführten Herren der Akademie der Wissenschaften haben diesem Vogel den Namen des Greifen (Griffon) beigelegt, um ihn

52) Der grau- oder braunrothe Geier mit kurzem weißen Federbusch und Brustpalatin, wollichten Schenkeln, zahnichter Zunge, (wovon er den Namen Vultur dentatus erhalten) und einer haarigen Höle an der Brust. Vautour Griffon. Halle's Vögel. p. 190. n. 128. Fig. 10. Der Herren Perrault, Charras und Dodards Abh. zur Naturgesch. der Thiere und Pflanzen. II. Th. p. 363. Tab. 89. Griffon. Der Greif. Buff. Ornith. Tom. I. p. 212. Griffon de Mssrs. de l'Ac. des Scienc. Vautour rouge de Rzaczynsky. Vautour jaune de Will. & Ray Briss. Aves. Tom. I. p. 133. n. 7. Ed. Paris.

Der Braunrothe Geyer. Tab. XV.



Büff. N. d. Vogel. I. T.



ihn von andern Vögeln zu unterscheiden 53). Andere Naturkündiger, wie Rzaczynsky, haben ihn den rothen oder den gelben, wie Ray und Willughby, noch andere, wie Brisson, den rothbraunen Geier genennet. Weil aber keine dieser Benennungen eingültig und bestimmt genug zu seyn scheinet, haben wir ihnen den einfachen Namen des Greifen vorgezogen.

Dieser Vogel ist noch größer, als der Geieradler, weil die ausgespannten Flügel

U 4 von

Parif. p. 462. Vultur fulvus. Vautour fauve. Willughby Ornith. p. 36. & Ray Syn. Av. p. 10. n. 7. Vultur fulvus noster Boetico Bellonii congener. Rzacz. Auct. Hist. Pol. p. 430. Vultur ruber seu lateritii coloris, magnitudinis mediae; interdum comparet in Prussia. Cours d'Hist. Nat. T. III. p. 225. n. 5.

v. B. u. M.

53) Ich habe die Benennung des braunrothen Geiers angenommen, weil dieser Vogel nicht allein wirklich zu den Geiern gehöret, und sich durch seine grau- oder braunrothe herrschende Farbe vor andern Geiern kennbar macht, sondern weil er auch dadurch leichter von dem unten beschriebenen Kondor unterschieden werden kann, den ich nach dem Beispiel der meisten Ornithologen den Greif oder Greifgeier nennen werde.

M.

von einer Spitze zur andern acht Fuß aus- machen, und sein Körper dicker und länger ist, als am großen Adler (No. I.); besonders wenn man seine mehr als einen Fuß langen Beine und seinen Hals von sieben Zoll darzu rechnet. Er ist wie der Geieradler (No. XIV.) unten am Halse mit einer Halskrause von weißen Federn gezieret, und auf dem Kopf mit eben solchen Federn bedeckt, welche sich hinterwärts in einen kleinen Federbusch endigen, an dessen Seiten die offenen Ohrenlöcher zu sehen sind. Am ganzen Halse wird man fast gar keine Federn gewahr. Die Augen stehen mit den Seitenflächen des Kopfs in gerader Linie, und sind mit einem Paar großen gleichstark beweglichen und mit Augenwimpern besetzten Augenliedern versehen. Der Augenzirkel (Iris) ist angenehm orangenfarbig, der lange Schnabel stark gekrümmt, an der Spitze des Hakens und an der Wurzel schwarz, in der Mitte blaulich. Sein tiefliegender Kropf, oder eine tiefe Hölung über dem Magen, deren ganze Vertiefung mit Haaren besetzt ist, welche vom Umfange nach dem Mittelpunkte gerichtet sind, machen ihn besonders merkwürdig. Diese Hölung nimmt gerade die Stelle des Kropfes ein, welcher hier weder vorraget, noch abwärts hänget, wie beim Geieradler. Die

Haut,

Haut, welche auf dem Halse, um die Augen, um die Ohren u. s. w. ganz kahl erscheinet, ist gräulichbraun und blaulich. Die größten Schwungfedern haben bis zween Fuß in der Länge, und ihr Kiel mehr als einen Zoll im Umfange. Die Klauen sind schwärzlich, aber weder so groß noch so stark gekrümmt, als an den Adlern.

Ich glaube, wie die Herren der Akademie der Wissenschaften, daß der Greif wirklich des Aristoteles großer Geier sey 54). Weil sie aber in diesem Fall ihre Meinung nicht mit Gründen unterstüzen, und Aristoteles überhaupt nur zwo Gattungen oder Geschlechter von Geiern anführet, nämlich den kleinen weißlichen und den grossen, der in Ansehung der Form allerlei Abänderungen leidet 55); so scheinet wohl das Geschlecht

 gros-

54) Es kann seyn, heißt es in den oft angeführten Abhandl. zur Naturgesch. II. B. S. 364. daß der Vogel, den wir beschreiben, und welcher der große Geier des Aristoteles ist, insgemein Greif genennet wird, weil er einen sehr großen Vogel vorstellet.

55) Vulturum duo genera sunt, alterum parvum & albicantius, alterum majus, ac multiformius. Aristot. Hist. Animal. Lib. VIII. Cap. 3.

großer Geier aus mehr Gattungen zu bestehen, die man alle mit gleichem Rechte darunter zählen darf. Der Geieradler (No. XIV.) ist nur der einzige, den Aristoteles als eine besondere Gattung angegeben. Da er nun keinen einzigen von den andern großen Geiern beschreibet, so könnte man wohl mit Recht einigen Zweifel hegen, ob der Greif und sein großer Geier wirklich einerlei Vogel wären? Könnte man den gemeinen Geier, der eben so groß und minder seltsam als der Greif ist, nicht eben sowohl für den großen aristotelischen Geier halten, und folglich den Herren der Akademie einen Vorwurf darüber machen, daß sie eine so zweideutige und ungewisse Sache für zuverläßig ausgegeben, ohne durch irgend einen Grund ein Vorgeben zu bestättigen, das doch nur blos zufällig wahr seyn, und sonst durch nichts erwiesen werden konnte, als durch Uiberlegungen und Vergleichungen, die sie darüber anzustellen unterlassen hatten? Ich habe mir Mühe gegeben, diesem Fehler abzuhelfen, und will hier gleich die Gründe anzeigen, die mich in der Muthmassung bestärken, daß der Greif wirklich der große Geier der Alten sey.

Die

Die Gattung dieses Vogels scheint mir aus zwo Abänderungen zu bestehen: als 1) aus Brissons rothbraunem Geier 56), und 2) aus dem von den Naturforschern sogenannten Goldgeier 57). Der Unterschied beider Vögel, wovon der erste den Greifen vorstellet, ist nicht so beträchtlich, daß man zwo von einander abgesonderte ganz eigene Gattungen machen könnte; denn sie haben beide nicht allein einerlei Größe, sondern auch fast gleiche Farben. Beide haben in Vergleichung mit ihren sehr langen Flügeln einen ziemlich kurzen Schwanz 58), und werden

56) S. Briss. Av. I. cit.

57) Der goldbrüstige Geier, Goldgeier. Hallens Vögel. p. 186. n. 124. Der Geier mit goldgelbem Halse, Brust und Füssen. Goldgeier. Vultur aureus Alb. magni. Gesn. Raj. Will. Kleins Vogelh. p. 83. n. XXIII. Vultur alpinus, s: aureus Gesn. Vultur Boeticus vel Castaneus Aldr. Johnst. Raj. Will. Charlet. Moyen Vautour brun ou blanchâtre Bel. Engl. The Golden Vulture. Briss. Av. I. p. 132. n. 5. Edit. Paris. p. 458. Vultur aureus. Vautour doré. Cours d'Hist. Nat. Tom. III. p. 225. n. 8. Linn. S. Nat. XII. p. 123. Vultur barbatus.

v. B. u. M.

58) Anm. Herr Brisson hat seinem Goldgeier einen Schwanz von zween Fuß drei Zoll, und seiner größern Schwungfeder nur eine Länge von

den durch diesen gemeinschaftlichen Charakter von andern Geiern leicht unterschieden. Diese Aehnlichkeiten haben schon andere Naturkündiger vor mir so deutlich bemerket, daß einige den rothbraunen Geier zu einem Verwandten des Goldgeiers zu machen für billig erachtet 59).

Ich bin sogar nicht abgeneigt zu glauben, daß Belons schwarzer Geier 60) ebenfalls zum braunrothen und Goldgeier gehöre; denn er hat eben die Größe, und ist auf dem Rü-

von drei Fuß beigelegt, welches mich zweifelhaft macht, ob es eben der Vogel seyn möchte, den andere Schriftsteller den Goldgeier nennen, weil dieser in Vergleichung mit seinen Flügeln einen sehr kurzen Schwanz hat.
A. d. V.

59) Vultur fulvus, boetico congener. Raj. Syn. Av. p. 10. n. 7. & Willughby Ornith. p. 36.

60) Der schwarze Geier. Briss. Aves. Tom I. p. 131. n. 4. Ed. Paris. p. 457. Vultur niger. Le Vautour noir. Johnst. Will. Raj. Vultur nigricans. Charlet. An vultur Percnopterus americanus totus niger? Barr. Vautour noir de Belon. Cours d'Hist. Nat. Tom. III. p. 224. n. 3. Vautour aux Lievres. Engl. Swarthy-Vulture. Linn. S. N. Ed. XII. p. 123. Vultur Percnopterus.

M.

Rücken und auf den Flügeln eben so wie der Goldgeier gefärbet. Wenn wir also diese drei Abänderungen unter einer einzigen Gattung zusammenbringen, so wird unter den großen Adlern der Greif am wenigsten seltsam und zugleich derjenige seyn, dessen Aristoteles besonders Erwähnung gethan. Diese Muthmassung wird noch wahrscheinlicher dadurch, daß Bellonius versichert, man bemerke den großen schwarzen Geier häufig in Egypten, in Arabien und auf den Inseln des Archipelagus, und daß er folglich in Griechenland sehr bekannt seyn muß. Dem sey übrigens, wie ihm wolle, so können meines Erachtens alle große Geier in Europa bis auf vier Gattungen eingeschränket werden, nämlich

1) auf den Geieradler (No. XIV.)

2) auf den hier beschriebenen Greif oder braunrothen Geier,

3) auf den im folgenden Artikel zu (No. XVI.) beschreibenden grossen Geier, und

4) auf den geschopften Hasengeier (No. XVII.), die alle genugsam

von

von einander unterschieden sind, um so viele ganz eigene und besondere Gattungen auszumachen.

Die Herren der Akademie der Wissenschaften, welche zween weibliche Geier zergliedert haben, merken ganz richtig an, daß der Schnabel verhältnißmäßig länger, aber nicht so krumm, als bei den Adlern, auch nur an seinem Ursprung und an der Spitze schwarz, in der Mitte hingegen bläulichgrau ist. Der Oberschnabel, sagen sie ferner, hat oben an jeder Seite gleichsam eine Kerbe oder einen holen Streif; diese Kerben enthielten die schneidenden Rände des untern Schnabels, und diese Rände lagen, wenn der Schnabel geschlossen war, zwischen zween andern schneidenden Rändern, welche die Seiten einer jeden Kerbe ausmachten. Zwischen diesen beiden Kerben gegen den Anfang des Schnabels war eine runde Erhöhung, an deren Seiten sich zwei kleine Löcher wahrnehmen ließen, wodurch die Speichelgänge sich ergossen. In der Grundfläche des Schnabels befinden sich die Nasenlöcher sechs Linien lang, zwo Linien breit, und gehen von oben nach unten, wodurch die äußern Theile der Werkzeuge des Geruchs bei diesen Vögeln eine sehr ansehnliche Weite bekommen. Ihre Zunge

ge ist hart und knorpelartig. Am Ende macht sie gleichsam einen halben Kanal, ihre beiden Seiten aber sind nach oben erhöhet. Diese Seiten sind mit einem noch härtern Rande versehen, als das Uibrige der Zunge, die gleichsam eine Säge von lauter Spitzen ausmachte, die nach der Kehle zu gekehret waren.

Der Schlund erweitert sich unterwärts, und bildet einen starken Höcker, der ein wenig unter der Verengerung des Schlundes hängt, bevor er in den Magen geht. Dieser Höcker ist vom Kropfe der Hühner nur darin unterschieden, daß er mit einer großen Menge von Gefässen besäet war, die sowohl um ihrer Stärke und Farbe willen, als auch deswegen ungemein deutlich in die Augen fallen, weil das Häutchen der Tasche sehr weiß, und ganz durchsichtig erscheinet 61).

Der

61) Aus dem, was hier die Herren der Akademie der Wissenschaften erzählen, sollte man schließen, der braunrothe Geier oder Greif müsse wohl einen hervorstehenden Kropf haben. Ich bin aber als ein Augenzeuge vom Gegentheile hinlänglich überführet. Aeußerlich ist allemal eine starke Vertiefung an der Stelle, wo der Kropf liegen sollte, zu sehen. Daraus folgt aber nicht, daß inwendig kein Höcker und

Der Magen ist weder so dick, noch eben so hart, als bei den Hühnern, und sein fleischiger Theil nicht so roth, als an andern Vögelmägen, sondern weiß, wie andere Mägen. Die Gedärme und beiden Blinddärme sind klein, wie bei allen andern Raubvögeln. Der Eierstock ist bei ihnen, wie gewöhnlich; der Eiergang hin und wieder gebogen, wie bei den Hühnern, und nicht so gerade und gleich, als bei vielen andern Vögeln 62).

Wenn wir diese Bemerkungen von den innern Theilen der Geier mit jenen Beobachtungen zusammenhalten, welche diese Zergliederer unserer Akademie der Wissenschaften von den Adlern aufgezeichnet haben, so werden wir leicht einsehen, daß die Geier, ob sie sich gleich, wie die Adler, vom Fleische näh-

und Erweiterung in diesem Theile des Schlundes befindlich seyn könnte, wodurch die Haut eben dieser Schlung, wenn sich das Thier vollkommen satt gefressen hat, sich zu erheben und auszufüllen vermag.

A. d. B.

62) S. die angef. Abhandl. aus der Naturgesch. IIter Theil, p. 368—370. oder Memoires pour servir à l'Hist. des animaux. Part. III. Art. Griffon.

nähren, doch an ihren Verdauungswerkzeugen anders gebildet, und in dieser Absicht sowohl den Hühnern als andern kornfressenden Vögeln viel ähnlicher sind, weil sie einen Kropf und einen Magen haben, den man um seines dicken Grundes willen für einen halbfesten Magen (Demi-Gesier) halten könnte. Die Geier scheinen also ihrer Bildung nach so eingerichtet zu seyn, daß sie nicht allein Fleisch, sondern auch Körner, und im Nothfall alles, was ihnen vorkömmt, fressen können.

XVI.

Der große gemeine Geier 63).

S. die 425ste illuminirte Platte und unsere XVI. Kupfertafel.

Der schlechtweg sogenannte Geier oder große Geier ist eben der Vogel, den Bellonius

63) Der große oder gemeine Geier. Der graue Geier. Graue Weihe. Kleins Vögelhist. p. 84. n. IV. Vultur cinereus Auctorum. Ash-coloured Vultur. Id. Vultur. Gesn. Aldrov. Schwenkf. Johnst. Will. Charlet. Rzac. Moehr. Vultur cinereus. Aldrov. Av. Tom. I. p. 235. und 271. Raj. Syn. Av. p. 9. n. 1. Willughby Orn. p. 35. n. 1. Klein Ordo Av. p. 44. n. 4. Charl. Onomast. p. 64. n. 2. Rzaczynsky Auct. H. Nat. Pol. p. 430. Le grand Vautour cendré. Belon. Hist. Nat. des Ois. p. 83. avec une figure. Brisson. Aves. Tom. I. p. 130. Ed. Paris. p. 453. Vultur. Vautour. Buff. Orn. I. p. 221. Le Vautour ou

Der grosse gemeine Geÿer. Tab. XVI.



Büff. N.o d. Vögel. I. T.

nius im uneigentlichen Verstande den großen aschfarbigen, fast alle Naturforcher aber nach ihm den aschfarbigen Geier nannten, ob er gleich mehr schwarz als aschfarbig aussiehet. Er ist dicker und größer, als der gemeine Adler (No. II.), aber etwas kleiner, als der braunrothe Geier (No. XV.), von welchem er leicht unterschieden werden kann, 1) durch seinen Hals, der mit weit längern und häufigern Pflaumfedern bedeckt, und eben so, wie die Federn des Rückens, gefärbt ist; 2) durch eine Art eines weißen Halszieraths, der von beiden Seiten des Kopfs bis auf den untern Theil des Halses in zween langen Zweigen herabfällt, und von jeder Seite zugleich einen schwärzlichen Raum einfasset, unter welchem ein gerades weißes Halsband (als eine wahre Zierde des Vogels) erscheinet; 3) durch die Beine, welche hier mit braunen Federn bedeckt, am Greif aber gelblich oder weißlich sind; endlich aber 4) an den Krallen, die am gemei-

ou Grand Vautour. Cours d'Hist. Nat. Tom. III. p. 222. Engl. Geir. Vulture. Span. Buyetre. Ital. Avoltorino. Poln. Sep. Griech. Γύψ. Arab. Racham, Rocham.

v. B. u. M.

meinen Geier eine gelbe 64), am vorigen aber eine braune oder graue Farbe haben.

64) Anm. Herr von Buffon hat in der kleinen Ausgabe seiner Vögelgeschichte beim grossen Geier seine fünfte, zugleich aber aus dem grossen Werke die 425ste Platte angeführet. Die Beschreibung selbst paßt in Ansehung der Halszierathe blos auf die letzte, da hingegen die gelbe Farbe der Krallen auf der illuminirten Kupfertafel hellrosenroth, wie der hintere Theil des Schnabels: ausgedruckt, und von der Beschaffenheit seines Geiers auf der 5ten kleinen Platte gar nichts gesagt ist. Wir haben uns daher genöthigt gesehen, die 425ste kopiren zu lassen.

M.

XVII.

Der Hasengeier 65).

Dieser Geier ist nicht so groß, als die drei ersten, aber doch groß genug, unter die Zahl der großen Geier gesetzet zu werden. Geßner 66), der unter allen Vogelkennern, die meisten dieser Art gesehen, hat alles aufgeschrieben, was man von diesem Geier Bemerkungswürdiges weiß. „Der Geier, sagt er, welcher bei den Deutschen der Hasen-

 geier

65) Der Hasengeier mit dem Federbusche, den er im Affekt aufrichtet. Hallens Vögel p. 189. n 126. Der Hasengeier. Gänseaar. Kleins Vogelhist. p. 83. n. II. Aasgeier. Gesn. Vultur leporarius. Johnst. Tab. VI. Gharlet. Schwenkf. Aldrov. Will. Raj. Rzac. Klein. Brisson. Av. Tom. I. p. 132. Edit. Par. p. 460. Vultur cristatus. Vautour hupé. Buff. l. c. p. 223. Vautour à aigrettes ou aux Lievres. Cours d'Hist. Nat. Tom. III. p. 224. n. 4. Engl. Harecatching Vulture.

v. B. u. M.

66) Gesn. Av. p. 782.

geier heißet, hat einen schwarzen, am Ende gekrümmten Schnabel, häßliche Augen, einen großen starken Körper, breite Flügel, einen langen und geraden Schwanz, schwarzröthliche Federn, und gelbe Füsse. Wenn er sich ausruhet, und auf der Erde, oder auf Höhen sitzet, sträubt er die Federn am Kopf in die Höhe, die alsdann gleichsam zwei Hörner bilden, von welchen man aber im Fluge nichts wahrnehmen kann. Die ausgebreiteten Flügel haben beinahe sechs Fuß im Durchmesser. Er hat einen starken Gang, und macht Schritte von fü fzehn Zoll in der Länge. Alle Arten von Vögeln sind seiner Nachstellung ausgesetzt, und für ihn eine sichere Beute. Sogar Hasen, Kaninchen, junge Füchse und kleine Hirschkälber, gehören unter die Gegenstände seines Raubes. Vor seiner Freßbegierde können auch die Fische nicht sicher bleiben. Seine Wildheit ist auf keine Weise zu bändigen. Er pfleget seinen Raub nicht allein im Fluge zu verfolgen, indem er vom Gipfel eines] Baums, oder von der Spitze eines erhabenen Felsens herabschießet, sondern auch im Laufe. Sein Flug ist mit großem Geräusche begleitet. Er horstet in dicken, einsamen Wäldern, auf den erhabensten Bäumen, und frißt von Fleisch und Eingeweiden sowohl lebender, als tod-

todter Thiere. So gefräßig er indessen immer seyn mag, kann er doch, ohne Lebensgefahr, eine vierzehntägige Fastenzeit aushalten.

In Elsaß fieng man im Jäner des Jahres 1513 zween solcher Vögel, und im folgenden Jahre traf man wieder einige in einem Neste an, das auf einem dicken, sehr hohen Eichbaum, nicht weit von der Stadt Misen, erbauet worden.

Alle große Geier, als der Geieradler (No. XIV.) der rothbraune Geier oder Greif (No. XV.) der gemeine große Geier (No. XVI.) und Hasengeier, pflegen blos einmal des Jahres und nur wenige Junge hervorzubringen. Aristoteles versichert, sie legten gemeiniglich nur ein Ei, und höchstens zwei 67). Sie horsten an so erhabenen, und unzugänglichen Oertern, daß man höchst selten einen derselben antrifft. Man darf ihn auch nirgends, als auf hohen und wüsten Ber-

67) Rupibus inacceſſis parit, neque locorum plurium incola avis hæc eſt, edit non plus, quam unum aut duo complurimum. Ariſt. Hiſt. Anim. Lib. IX. Cap. II.

Bergen aufsuchen 68). Die Geier lieben dergleichen Oerter vorzüglich, so lange die schöne Jahrszeit währet. Sobald aber Schnee und Eis die Gipfel der Berge zu decken anfangen, sieht man sie von ihren Höhen auf die Ebenen herabkommen, und ihre Wanderschaft im Winter nach der Seite der wärmern Länder antreten. Denu es scheint, als ob die Geier den Frost mehr, als die meisten Adler fürchteten. Die nördlichen Länder, werden sparsam von ihnen besucht. Man

68) Anmerk. des V. Uiberhaupt pflegt keiner von den Geiern und Adlern, die auf Inseln, oder andern an der See gelegenen Ländern sich aufhalten, auf Bäumen, sondern allemal auf steilen Felsen und unzugänglichen Oertern zu horsten; daher man sie auch nur von der See beobachten kann, wenn man sich eben auf einem Schiffe befindet. S. Observations de Belon von S. 10 bis 14. Dapper behauptet eben dieses, und setzt noch hinzu, daß man die Absicht, ihre Jungen, oder Eier auszunehmen, anders nicht erreichen kann, als wenn man einen langen Strick an einem dicken Pfahl befestigt, welcher auf dem Gipfel eines Berges in der Erde tief und fest eingeramt ist, von welchem sich hernach ein Mensch am Seil, bis zum Nest, herablassen, und einen Korb mitnehmen muß, worein er die Jungen, und die Eier legen kann. Wenn dieses geschehen ist, wird er mit seinem Raub wieder in die Höhe gezogen. S. Description des Isles de l'Archipel par Dapper. p. 460.

Man sollte sogar glauben, daß nach Schweden und jenseits Schweden, gar keine Geier kämen, weil Herr von Linné in seinem Verzeichniß der schwedischen Vögel 69), ihrer gar nicht gedenket. Indessen werden wir, im folgenden Artikel, einen Geier, der uns aus Norwegen zugeschickt worden, beschreiben; ob es gleich darum nicht weniger ausgemacht ist, daß eben diese Vögel sich häufiger in den warmen Himmelsstrichen, als in Egypten, 70), Arabien, auf den Inseln des Archipelagus, und in vielen andern afrikanischen und asiatischen Provinzen aufhalten. Man macht sogar daselbst häufigen Gebrauch von den Geierhäuten, weil ihr Leder fast eben so dick, als junge Ziegenfelle, zu seyn pfleget. Es ist mit sehr feinen, dichten und warmen Pflaumfedern bedecket, wovon man vorzüglich schönes Pelzwerk machen kann 71).

69) S. Linn. Faun. Suec. 1761. p. 19. &c.

70) Da wir in Egypten, und in den Ebenen der Wüsten Arabiens uns aufhielten, haben wir bemerkt, daß es daselbst viele und große Geier gebe. S. Belon. Hist. Nat. des Oiseaux. p. 84.

71) Die kretischen, und andre in Gebirgen wohnenden Bauern verschiedner Länder in Egypten, und im wüsten Arabien, bemühen sich, die Geier auf allerlei Art einzufangen. Sie bringen

Uibrigens scheint mir der schwarze Geier, (S. No. XV.) den Bellonius in Egypten so häufig angetroffen, von eben der Gattung, als

gen sie alsdann um, und verkaufen die Häute den Kürschnern... Ihr Fell ist fast eben so dick, als ein junges Ziegenfell... Die Kürschner wissen die dicksten Federn geschickt aus den Geierhäuten auszurupfen. Die unter denselben verborgne Pflaumfedern lassen sie daran sitzen, und bereiten sie ordentlich zu einem Pelzwerk, daß ihnen große Geldsummen einbringet. In Frankreich bedienet man sich desselben besonders, um es über den Magen zu legen, und ihn zu erwärmen. Wer in Kairo die ausgelegten Kaufmannswaaren in Augenschein zu nehmen Gelegenheit hätte, der würde die schönsten seidenen Kleidungsstücken sowohl mit schwarzen, als weißen Geierhäuten ausgefüttert finden. Id. Ebend. p. 83. 84... Auf der Insel Cypern giebt es eine große Menge Geier. An Größe pflegen sie den Schwanen gleich zu kommen, und einem Adler sehr ähnlich zu seyn, weil ihre Flügel und Rücken mit eben solchen Federn bedeckt sind. Ihr Hals ist voller Pflaumfedern, die sich eben so weich, als das feinste Pelzwerk, anfühlen lassen. Die ganze Haut ist so dicht mit solchen Dunen besetzt, daß die Einwohner der Insel sie auf die Brust, und vor den Magen legen, um die Verdauung zu befördern. Ausserdem haben diese Vögel einen Federbusch unter dem Hals, und sehr dicke, starke Beine... Sie nähren sich blos von Aas, und füllen sich dermaßen mit Luder an, daß sie oft auf einmal so viel verschlucken, als zu einer vierzehntägigen Sättigung nöthig ist... Wenn sie eben so mit ihrer Aezung ausgestopfet sind, können sie nicht leicht

als der gemeine große, oder aschgraue Geier zu seyn, und beide können wohl nicht, wie einige Naturforscher, als Brisson l. c. gethan, von einander getrennet werden, da Bellonius, welcher sie doch nur allein beschrieben, selbst beide zusammen läßt, und von den aschfarbigen und schwarzen Geiern so schreibt, als ob sie beide die Gattung des großen, oder schlechtweg sogenannten Geiers ausmachten. Es ist also wahrscheinlich, daß es wirklich schwarze, wie der auf der XVII. Kupferplatte, und auch aschfarbige Vögel dieser Art, geben kann, von welchen letztern wir aber noch keinen gesehen.

Es verhält sich mit dem schwarzen Geier, wie mit dem schwarzen Adler (No. II.) Beide sind von der gemeinen Art der Geier und Adler. Aristoteles hatte recht, als er sagte, das ganze Geschlecht großer Geier hätte mancherlei Abänderungen; denn es in der

Thar

leicht von der Erde sich empor schwingen. Das ist also der beste Zeitpunkt, in welchem sie am bequemsten geschossen, oder getödtet werden können. Zu solcher Zeit sind sie bisweilen so schwer, daß man sie mit Hunden hetzen, und mit Steinen, oder Stöcken todt werfen, oder schlagen kann. S. Description de l'Archipel. par Dapper p. 50.

A. d. W.

That aus drei Gattungen, dem braunrothen Geier, oder Greif (No. XV.) dem grossen (No. XVI.) und dem Hasengeier zusammengesetzt, ohne den Geieradler (No. XIV.) mit in den Anschlag zu bringen, von welchem Aristoteles glaubte, daß er von den Geiern abgesondert, und den Adlern beigesellet werden müßte. Mit dem kleinen Geier, den wir gleich beschreiben wollen, hat es eben die Beschaffenheit. Er scheint mir die einzige in Europa bekannte Gattung auszumachen. Der benannte Weltweise hat also nicht ohne Grund behauptet, das Geschlecht des großen Geiers erscheine unter allerlei Gestalten, oder es enthielt mehr Gattungen, als das Geschlecht des kleinen Geiers.

Norwegischer Geÿer. Tab. XVII.



Büff. N. d. Vögel. I. T.

XVIII.

Der kleine und norweg. Geier 72).

Man sehe die 409. illumin. Platte und unsere XVII. Kupfertafel.

Es ist uns nichts mehr übrig, als noch etwas von den kleinen Geiern zu sagen, die mir von den großen, die bisher beschrieben wor-

72) Der kleine Geier. Der norwegische Geier, weil ihn Herr v. Buffon aus Norwegen erhalten. Der kleine weißköpfige Geier. Der weisse Geier. Hünerweihe. Der weiße Hüneraar. Vultur. albicans. Kleins Vogelh. p. 84. V. Schlesisch. Der Grimmer. Vultur. albicans. Johnst. Charl. Will. Raj. Vultur leucocephalus. Schwenkf. Av. Siles. p. 375. Vultur albo capite. Rzac. Briss. Av. T. I. p. 134. n. 9. Ed. Par. p. 466. Vultur leucocephalus. Vautor à tête blanche. Engl. Whitish-Vulture. Buffon Ornith. 8vo. Tom. I. p. 230. Le petit Vautour. Vautour de Norwege. Cours d'Hist. Nat. T. III. p. 225. n. 6. Linn. Syst. Nat. XII. p. 123. n. 7. Vultur Percnopterus.

M.

worden, als vom Geieradler (No. XIV.) vom braunrothen Geier (XV) vom großen (XVI.) und vom Hasengeier (XVII.) nicht allein in der Größe, sondern auch durch andere besondere Merkmale unterschieden zu seyn scheinen. Aristoteles hat, wie schon erinnert worden, mehr nicht, als eine Gattung; unsere neuen Methodisten aber drei Gattungen daraus gemacht, nämlich 1) den braunen, 2) den egyptischen, und 3) den weißköpfigen Geier. Dieser letzte ist einer der kleinsten, und scheinet wirklich eine von den beiden ersten unterschiedene Gattung zu seyn; denn er ist unten an den Beinen und an den Füssen ganz von Federn entblößt, die beiden andern hingegen haben stark mit Federn bedeckte Beine und Füsse. Wahrscheinlicherweise stellet eben dieser weißköpfige Geier, den kleinen weißen Geier der Alten vor, der sich am häufigsten in Arabien, Aegypten, Griechenland, in Deutschland, und sogar in Norwegen aufhält, woher wir den unsrigen erhalten. Man hat hierbei zu merken, daß er am Kopf, und unten am Hals keine Federn hat, und an diesen Theilen röthlich aussiehet, übrigens aber fast allenthalben weiß ist, bis auf die schwarzen Schwungfedern der Flügel. An diesen Unterschei-

terscheidungsmerkmalen ist er mehr als zu deutlich erkennen. 74)

Von den andern Gattungen kleiner Geier, die Herr Brisson unter den Benennungen des braunen 75) und egyptischen Geiers 76) angezeigt hat, muß, meines Erachtens, der zweite, ganz abgesondert werden, weil der egyptische Geier, nach der Beschreibung, die

74) Dieser Vogel, sagt Schwenkfeld, welcher in Schlesien Grimmer heißt, ist mit einer sehr breiten Zunge, mit einem dicken, faltigen Magen, und einer sehr großen Gallenblase versehen. S. dessen Av. Siles. p. 376.

A. d. V.

75) Der braune, oder Maltheser geier. Briss. Av. I. p. 130. n. 2. Ed. Paris. p. 455. Vultur fuscus, Vautour brun. Aquila heteropus. Gesn. Aldrov. Av. Tom. I. p. 232. Johnst. Charl. Exerc. p. 71. Percnopterus cucullatus, fuscus, punctis nigris. Barr. Falco capite nudo fuscus. Linn. S. N. Ed. VI. Gen. 36. sp. 2. Cours d'Hist. Nat. Tom. III. p. 224. n. 2. S. unten XIX. Artikel.

M.

76) S. unten XX. Artikel vom egyptischen Erdgeier.

die Bellonius 77) allein von ihm geliefert, kein Geier ist, sondern zu einem andern Vogelgeschlecht gehöret, welchem er die Benennung des egyptischen geheiligten Vogels (Sacre egyptien), oder des egyptischen Erdgeiers ertheilet. Folglich bleibt uns nur noch der braune Geier übrig, von welchem ich offenherzig bekennen muß, daß ich den Grund nicht einsehen kann, warum ihn Hr. Brisson zu Gesners Aquila heteropede, oder zum Adler mit zweierlei Füssen hat rechnen können. Mir scheint es vielmehr nöthig zu seyn, diesen Vogel anstatt einen Geier aus ihm zu machen, lieber gar aus der Liste der Vögel zu vertilgen, weil sein wirkliches Daseyn, gar noch nicht erwiesen ist. Kein einziger Naturforscher hat ihn gesehen. Selbst Gesner 78), der seiner allein gedenket, und welchen die andern Naturforscher (als Aldrov. Johnston, Charleton ꝛc.) blos ausgeschrieben, hatte blos eine Zeichnung davon, die er stechen ließ, und deren Figur er unter

77) Sacre egyptien. Hierax im Griech. Accipiter ægyptius im Lat. ꝛc. Belon. Hist. Nat. des Oiseaux p. 110 und 111.

M. B.

78) Aquila heteropode. Gesn. Av. p. 207.

ter die Adler, aber nicht unter die Geier setzte. Die Benennung des Adlers mit zweierlei Füssen, die er ihm beileget, ist ebenfalls nur von der Zeichnung hergenommen, in welcher das eine Bein dieses Vogels blau, das andere hingegen weißlich braun gemalet war. Er gestehet sogar selbst, er habe von dieser Gattung keine sicheren Nachrichten einziehen können, und sich in allem, was er davon gesagt, auch in der Benennung, blos auf die Zuverlässigkeit seiner Abbildung verlassen müssen. Soll man also wohl einen Geier, oder einen Adler aus einem Vogel machen, der von einem ganz unbekannten Menschen gemalet, und nach diesem unvollkommenen Gemälde benennet worden; den schon die Verschiedenheit in der Farbe seiner Beine selbst, als ein unterschobnes Gemälde zu verrathen scheinet, den endlich niemand von allen denjenigen gesehen, die von ihm schreiben? Darf man wohl in seine Wirklichkeit einiges Zutrauen setzen? Nichts kann willkührlicher seyn als der Einfall, ihn, mit dem braunen Geier, unter einerlei Gattung zu bringen.

Uibrigens haben wir den wirklich vorhandenen Vogel, welcher dem erdichteten Adler mit zweierlei Füssen gar nichts angehet,

 auf

auf der 427. unsrer illuminirten Kupferplatten vorgestellet, und selbigen, da wir ihn sowohl aus Afrika, als aus der Insel Maltha zugeschickt bekommen, für den folgenden Artikel der fremden, den Geiern ähnlichen Vögeln, aufbehalten.

Frem-

Der Braune Malthefer Geyer. T. XVIII.



Büff. N. d. Vögel. I. T.

Fremde Vögel,

welche

mit den Geiern einige Verwandschaft haben.



XIX.

Der braune oder Malthesergeier.

S. die 427. illum. und unsre XVIII. Kupfertafel.

Dieser Vogel, den wir aus Afrika, und von der Insel Maltha, unter dem Namen des braunen Geiers erhalten, und wovon wir schon im vorigen Artikel geredet haben 79)

Y 2 macht

79) S. die Anm. No. 75. p. 335.

macht eine besondere Abänderung, oder Gattung im Geschlechte der Geier aus, und muß, da er in Europa nirgends anzutreffen ist, als ein eigenthümlicher Vogel des afrikanischen Himmelsstriches 80), besonders der Länder betrachtet werden, die nahe am mittelländischen Meere liegen.

XX.

80) In Ansehung der Dicke seines Körpers; sagt Hr. Brisson l. c. hält der braune Geier das Mittel zwischen einem Phasan und einem Pfau. Seine ganze Länge beträgt etwa zween Fuß, und sechs Linien, die Lange des Schnabels zwei Zoll, und sechs Linien, des Schwanzes aber neun Zoll. Die mittlere Vorderkralle hat, mit ihrem Fänger gerechnet, zwei Zoll, und zehn Linien. Die inwendige Vorderkralle ist etwas kürzer, die auswendige noch kürzer, die hintere so lang, als die äußere Vorderkralle. Die zusammengelegten Flügel bedecken ungefähr drei Viertel von der Länge des Schwanzes. Der Schnabel ist vorn schwarz, die Klauen ebenfalls, die Füsse gelblich. Die Muthmassung des Herrn Brisson, daß er in Europa zu Hause gehöre, hat Hr. von Buffon hinlänglich widerlegt, aus dessen illumin. Abbildung wir noch hinzufügen, daß der Schnabel in der Mitte, und am Rande des Unterschnabels gelb, der Augenring orangenfarbig, die Schwanzfedern aber unten weiß gezeichnet sind. M.

XX.

Der egyptische Erdgeier 81).

Der egyptische geheiligte Vogel des Belonius, welchen der D. Shaw Achbobha nennet, ist auf den sandigen Wüsten, bei den egyptischen Pyramiden, heerdenweise zu sehen. Er bringt seine meiste Zeit auf der Erde zu. Alle Arten verdorbnes Fleich sind

81) Der geheiligte Vogel der Egyptier. Egyptischer Erdgeyer. Der egyptische Bergfalke. Hallens Vögel. p. 186. n. 125. Chapon de Pharaon, ou de Mohamed. Haßelquist. Auf türkisch: Safran Bacha, von seinem gelben nakten Kopf. Belon Hist. Nat. des Oif. p. 110. und 111. avec Fig. Saere d'Egypte. Hierax, Accipiter egyptius. Briff. Av. Tom. I. p. 131. n. 8. Vultur ægyptius. Le Vautour d'Egypte Sacer ægyptius Bell. Johnst. Achbobba. Shaw. Arab. Rachaeme, oder Rokhome, welches ungefähr so viel bedeutet, als weiß, wie Marmor. Vultur Percnopterus capite nudo, gulâ plumulosâ. Haßelqu. Reise. p. m. 286—289. Abhand. d. schwed. Akad. der Wissensch. XIII. B. p. 203. Falco montanus ægyptiacus. Cours d'Hist. Nat. T. III. p. 225. n. 1. Linn. S. N. XII. p. 123. n. 7. Vultur Percnopterus. M.

für ihn, wie für die meisten Geier, ein schmackhaftes Gericht. „Er ist, wie Bellonius erzählet, ein schmutziger, unbelebter
„ Vogel. Wer sich in Gedanken einen Vo-
„ gel vorstellet, der so gut, als ein Hüner-
„ geier, bei Leibe ist, und ein am Ende
„ fein gekrümmtes Mittelding von Schnabel,
„ zwischen dem Schnabel eines Raben, und
„ eines Raubvogels, Beine, Füsse und ei-
„ nen Gang, nach Art eines Raben, hat,
„ dessen Vorstellung kömmt am besten mit
„ unserm Vogel überein, der in Egypten
„ sehr gemein, anderwärts aber seltsam ist,
„ ob es gleich auch in Syrien einige giebt,
„ und mir auch in Karamanien einige zu
„ Gesichte gekommen sind." Uibrigens entdeckt man allerlei Abwechslungen der Farben an diesem Vogel, der nach Bellonius Muthmaßung, der Hierax, oder accipiter ægyptius des Herodotus ist, und bei den alten Egyptiern so sehr, als der Ibis, verehret wurde, weil sie beide die Schlangen, und andre unreine Thiere vertilgen, die Egypten verunreinigen 82). „Bei Kairo, heißt „es

82) S. Belon. Hist. Nat. des Oiseaux p. 110. 111. mit einer Figur, woraus man sehen kann, daß der Schnabel einem Adler- oder Sperberschnabel viel ähnlicher siehet, als einem Geierschnabel. Indessen kann man wohl vermuthen,

„ es beim D. Shaw 83), fanden wir gan-
„ ze Heerden von Achbobbas, die sich,
„ wie unsre Raben, von Aase nähreten...
„ Vielleicht ist es der egyptische Sperber,
„ von welchem Strabo saget, er sey, wi-
„ der die gewöhnliche Art solcher Vögel,
„ nicht sonderlich wird; denn der Achbobba
„ gehört unter die Vögel, die niemanden et-
„ was zuwider thun, und bei den Moha-
„ metanern heilig, und sehr in Ehren gehal-
„ ten werden. Der Bacha giebt aus diesem
„ Grunde täglich zween Ochsen zu ihrer
„ Fütterung her, welches noch ein Uiber-
„ bleibsel des alten egyptischen Aberglaubens
„ zu seyn scheint." Eben diesen Vogel mei-
net Paul Lukas 84) wenn er sagt: „Man
„ findet noch jetzt in Egypten solche Sper-
„ ber, die man ehemals, wie den Ibis,
„ göttlich verehret hat. Es ist ein Raub-

Y 4 „ vogel,

then, daß in der Figur dieser Theil schlecht vorgestellt ist, weil der Verfasser in seiner Beschreibung saget, der Schnabel halte das Mittel zwischen dem Schnabel eines Raben, und eines Raubvogels, und wäre am Ende gekrümmet, wodurch die Form eines Geierschnabels deutlich angezeiget wird.

A. d. V.

83) Voyage de Shaw. Tom. II. p. 9. und 92.

84) Voyage de Paul. Lucas. Tom. III. p. 204.

„ vogel, so groß, wie ein Rabe, dessen
„ Kopf einem Geierkopf, die Federn aber
„ den Falkenfedern gleich sehen. Die Pre-
„ diger des Landes wußten durch das Sinn-
„ bild eines dergleichen Vogels große ge-
„ heimnisse vorzustellen. Sie ließen ihn auf
„ ihren Spitzsäulen, und auf den Mauern
„ ihrer Tempel aushauen, um die Sonne
„ dadurch anzudeuten. Die Lebhaftigkeit sei-
„ ner Augen, die er beständig nach diesem
„ Gestirne richtet, sein schneller Flug, seine
„ lange Dauer des Lebens, alles schien ih-
„ nen geschickt, ein Sinnbild der Sonne
„ vorzustellen. u. s. w." Uibrigens mag
dieser noch nicht genug beschriebene Vogel
wohl eben der brasilianische Geier seyn, den
wir im XXII. Artikel beschrieben haben.

An-

Anhang.

Wenn Herr von Buffon glaubt, dieser Vogel sey noch nicht so deutlich, als man wünschen könnte, beschrieben; so hat ihm vielleicht eine Abneigung, die er hin und wieder in seinen Schriften gegen die Schüler des nordischen Plinius, und besonders gegen Herrn Haßelquist äußert, nicht erlaubt, in den Abhandl. der schwed. Akad. der Wissenschaften l. cit. die haßelquistische Beschreibung desselben ausführlich nachzulesen, der unter seinem egyptischen Bergfalken unstreitig keinen andern, als unsern geheiligten Vogel der Egyptier andeuten wollen. Da ich mit Recht voraussetzen darf, daß kaum der dritte Theil unserer Leser die Abhandl. der schwed. Akad. besitzen möchte, will ich das Vorzüglichste der has-

haßelquistischen Beschreibung in Ermangelung einer genauen Abbildung hier mit beifügen.

Der Kopf des egyptischen Bergfalken, sagt Herr Haßelquist, hänget niederwärts, und hat beinahe die Gestalt eines Dreiecks. Oben bis über den Scheitel ist er platt, an den Seiten, hinten um die Augen etwas rund, vorne, vor und unter den Augen zeiget sich eine länglichte, tiefe und breite Grube. Uibrigens ist er völlig kahl und runzlicht; nur längs über die Scheitel geht eine ungleiche Reihe weniger haarförmiger Federn, die am Kinne häufiger vorkommen. Am Ende des Schnabels zeigen sich vor den Augen längshin einige steife Haare. Die Augen befinden sich näher am Schnabel, als am Ende des Kopfs, und stehen ziemlich weit aus dem Kopf heraus. Die Augäpfel sind groß und schwarz; der Augenring, der fast gar nicht erscheinet, weil er von den Augenliedern bedeckt wird, ist weiß, die Augenlieder selbst sind beweglich, und können auf- und niedergezogen werden. Auf den Augenbraunen sitzen tiefe, am innern Ende dicke, am äußern spitzige Haare. Die Ohren sind an den Seiten des Kopfes bei dessen Ende mit großen Oefnungen und einer freien doppelt liegenden Haut umgeben, und ganz kahl,

bis

bis auf den äußersten Rand, der mit weichen Haaren besetzt ist. Er hat einen großen, starken länglichten, oder cylindrischen, an der Spitze zusammengebogenen, sehr krummen Schnabel. Seine Krümmung wird vom obern Schnabel gebildet, welcher ungleich länger ist, als der untere. Die zitrongelbe Schnabelhaut (Cera) erstrecket sich vom hintersten Theile des Schnabels über die Nasenlöcher hervor, und pfleget also mehr, als die Hälfte des Schnabels zu bedecken. Uibrigens ist sie dick, fest, gleich, und von gelber Farbe. Die Nasenlöcher befinden sich näher am Ende, als an der Spitze des Schnabels, und näher am untersten Rande, als am Rücken des Kinnbackens. Die länglichte gleiche Zunge hat aufwärts gebogene Ränder, zwischen denselben eine lange Vertiefung, und etwas stumpfe Spitze.

Der Hals ist kurz, cylindrisch, und gleich oben mit aufrecht stehenden Federn bedeckt, untenhin mehrentheils kahl, nur mit einigen dünnen Federn bestreuet, am Ende wieder mit Federn bewachsen. Rücken und Bauch sind platt und eingebogen; die Schultern etwas erhöhet und runzlicht, die Seiten etwas platt. Die Flügel haben eine senkrechte seitwärts gekehrte Richtung, ohne einen Theil

des

des Rückens zu bedecken. Der Schwungfedern sind 28 von unterschiedener Länge. Der Schwanz ist spitzig, und mit 14 Schwungfedern (Rectrices) versehen, welche von der äußersten bis zur mittelsten allmählig zunehmen.

Die Füsse haben, in Betrachtung des Körpers, ihre gehörige Länge; die dicken Beine sind länglichtrund, am Knie schmäler, und überall mit Federn bedeckt; die untern Füsse cylindrisch, kahl, und überall mit häufigen Erhöhungen versehen. Die Krallen sind, wie an den meisten Geiern, beschaffen; die Fänger oder Klauen groß, und über die Maßen stark. Die mittelste ist obenzu rundlicht, und nicht so stark gekrümmet, als die Seitenfänger.

An den Männchen und Weibchen wird man einen merklichen Unterschied in den Farben gewahr. Das Weibchen ist überall weiß, und hat schwarze Schwungfedern. Der Hahn ist über den ganzen Körper grau, am Hals aber und an den Schultern schwärzlicht, mit einigen weißen Flecken bestreut. Am Hahn ist der Kopf ganz zitronfarbig, am Weibchen aber blaßgelb; die Klauen sind schwarz, die Füsse grau.

Die

Die Länge vom Scheitel bis zum Aeußersten des Schwanzes beträgt zween Fuß, des Schnabels zwei Zoll, der Klauen $\frac{1}{2}$ Zoll, des Schwanzes $\frac{1}{2}$ Fuß. Die Breite queer über den Rücken $1\frac{1}{2}$ Spanne.

Eigenschaften

des egyptischen Erdgeiers.

Das Ansehen dieses Vogels ist so widerwärtig, und man könnte wohl sagen, so furchtbar, als man sich einen Vogel vorstellen kann. Wer ihn mit seinem kahlen runzlichten Kopfe, großen kohlschwarzen Augen, schwarzem gekrümmten und räuberischen Schnabel, mit seinen grausamen, stäts zum Raube bereit stehenden Fängern, mit aufgerichteten Federn am Halse lebendig, und seinen ganzen Körper mit Unreinigkeit und stinkenden Aäsern beschmutzt sehen sollte, der würde gern eingestehen, daß er unter den abscheulichen Vögeln eben das ist, was der Honigvogel, der Pfäu und gemalte Vogel (Oiseau peint) unter den schönen vorstellen.

Sein Geschrei ist anfänglich zischend, und endigt sich mit einem unangenehmen Gekreische.

sche. Der Flug gehet nicht hoch, und er entfernt sich nie weit von dem Orte seines Aufenthaltes. Er läßt sich durch nichts, auch nicht einmal durchs Schießen schrecken. Zwar verläßt er nach einem Schuß einen Augenblick seine Stelle, kömmt aber gleich wieder zurück, und wenn man einen von diesen Vögeln getödtet hat, so kommen sie zu hunderten um den Todten zusammen, eben so, wie es unsere gemeine Krähen (Cornix cinerea Linn.) zu machen pflegen. So viel man weiß, ist es der einzige Raubvogel, der mit Hunden in Gesellschaft lebt, und sich verträget 85). Seine Nahrung ist Fleisch von weggeworfenen Aesern und Eingeweiden, nebst

85) In Kairo sind alle Gassen mit Hunden angefüllt, weil sie nach Mohameds Gesetzen für unrein gehalten werden. Diejenigen aber, welche keine Herberge in der Stadt fanden, suchten dergleichen außerhalb den Thoren, und nahmen daselbst mit unsern Vögeln einerlei Wohnplatz ein. Beiderlei Thiere halten sich friedfertig beisammen auf, leben von einerlei Nahrung, bauen ihre Wohnplätze, und nähren ihre Jungen beisammen, ohne daß man eines dem andern Schaden zufügen sähe. Hasselquist. l. c. Man lese hierbei nach, was im IIten Jahrgange der hiesigen Mannigfaltigkeiten von S. 627 ꝛc. von den Begegnungen gesagt ist, welche den Hunden in Egypten und bei den Türken widerfahren.

nebst dem Abgange von geschlachtetem Vieh. Er hält sich um Kairo in unsäglich großen Erdhügeln auf, die von dem Abgange und Unrathe, welcher aus der Stadt an eingefallene Häuser geführet wird, entstanden sind, und täglich stärker anwachsen. Auch in Syrien wird er angetroffen.

Auf dem großen Platze Romeli, welcher unten vor dem Schlosse von Kairo ist, und zum Richtplatze dienet, kommen sie des Morgens und Abends in großer Menge mit den Geiern zusammen. Sie thun dieses nicht umsonst, weil sich in der muselmännischen Religion die Ausübung der Barmherzigkeit auch bis auf die unvernünftigen Thiere verbreitet. Es wird aus diesem Grunde den Geiern jeden Tag, beim Auf- und Untergang der Sonne, auf erwähntem Platz eine gewisse Menge frisches Fleisch ausgetheilet, und zwar nach Veranlassung der Testamente frommer Leute, welche zu dieser Absicht Mittel hinterlassen haben.

Wenn die Karavane von Mekka jährlich ihre Reise nach Kairo antritt, folgt ihr jedesmal eine ansehnliche Menge dieser Vögel, weil sie da, wo die Karavane ihr Lager aufschlägt,

schlägt, und viel zum nöthigen Genuß ein-
schlachtet, ihren reichlichen Unterhalt finden.

Nutzen
dieses Erdgeiers.

Kaum hat irgend ein lebendiges Geschöpfe von der Vorsicht eine wichtigere Beschäftigung in der Haushaltung der Natur bekommen, als dieser Vogel bei Kairo, und es wird schwerlich ein wildes Thier an einem Orte mehr wesentlichen Vortheil stiften, als dieser Vogel dieser Stadt gewähret. Wo so viele tausend Pferde, Esel, Maulesel und Kameele Tag für Tag gebraucht werden, als in Kairo, da ist es natürlich, daß jährlich viele hundert sterben. Die Türken sind, ihren Gedanken vom Schicksale gemäß, das allersorgloseste Volk von der Welt, in Absicht auf die Reinlichkeit ihrer Wohnplätze. Kaum nehmen sie sich die Mühe, todte Äser aus der Stadt zu bringen. In unterschiedenen kleinen Städten läßt man sie auf den Gassen vermodern, und nirgends werden sie eingegraben, oder auf abgesonderte

Plä-

Plätze geführet. Sie lassen selbige vielmehr an den großen Fahrwegen liegen, wo man allenthalben auf Reisen den abscheulichsten Anblick findet.

Man kann sich vorstellen, was eine solche Menge von modernden Aesern für Wirkungen an den egyptischen Landstrichen haben müßten, wofern die weise Natur hier nicht Vormünderin der sorglosen Einwohner wäre. Der Vogel aber, von dem hier die Rede ist, kömmt ihrem Unglücke zuvor, und erhält unfehlbar das Leben vieler tausend Menschen, die ohne ihn sich tödtliche Krankheiten von dem giftigen Gestanke zuziehen würden. Sobald ein Aas um Kairo herausgeworfen ist, sieht man es, wie es von hunderten dieser Vögel umgeben wird, welche demselben, in Gesellschaft ihrer Vertrauten, der Hunde, bald ein Ende machen, ehe seine giftigen Ausdünstungen die Luft anstecken können. Diese Thiere finden demnach ihre gewünschte Nahrung, die Stadt aber den unbeschreiblichsten Vortheil, welcher von denenjenigen, denen er am meisten zu gute kömmt, am wenigsten bemerket wird.

Daß eben dieser Vogel auch bestimmt sey, Egypten von dem nach Abfluß des Wassers

übrig bleibenden Ungezieser, als Fröschen, Eidechsen ꝛc. zu reinigen, leugnet Herr Hasselquist im Ganzen, weil dieses Geschäfte von der Natur meistens gewissen schnepfenartigen und Schwimmvögeln, die bißher niemand hinlänglich beschrieben, anvertrauet worden.

M. . .

XXI.



Der Geÿerkönig. *Tab. XIX.*



Büff. N. d. Vögel. I. T.

XXI.

Der Geierkönig 86).

S. die 428ste illuminirte Platte und unsere XIX. Kupfertafel.

Der Vogel aus dem südlichen Amerika, welchen die europäischen Einwohner dasiger Kolonien den Geierkönig nennen, ist wirk-

Z 2 lich

86) Der Geierkönig mit dem Ritterbande. Der Mönchsgeier. Der Geierritter. Rex Warwouvenum orient. Hallens Vögel. p. 184. n. 123. Fig. 9. Der König der Geier, der Mönch. Küttengeier. Vultur Monachus. Rex Warwouwarum in Ostindien. The King of the Vultures. Edw. The Warwauer or Indian Vulture. Engl. Alb. S. Kleins Vögelhist. p. 88. und Ordo Avium p. 46. Seeligmanns Vögel. I. Band. Tab. 3. Edw. Av. Tom. I. Tab. 2. Le Roi des Vautours. Rex Vulturum. Warwouwen. Alb. Tom. II. p. 2. 4te illuminirte Tafel. Vautour des Indes. Buffon. Planch. enluminées, No. 428. Or-

lich der schönste Vogel dieses Geschlechts 87). Herr Brisson hat ihn sehr gut und ausführlich nach dem Urbilde beschrieben, das im königlichen Kabinet aufbehalten wird. Auch Herr Edwards, der in London viele dergleichen Vögel gesehen, hat von denselben so=

Ornithol. in 8vo. T. I. p. 238. Pl. VI --- Roi des Vautours. Roi des Zopilotles. Le Moine. Holl. Monck. Cours d'Hist. Nat. Tom. III. p. 226. n. 3. Pl. V. Brisson. Av. Tom. I. p. 135. Ed. Paris. p. 470. Planch. 36. Rex Vulturum. Cosquauthli Mex. sive Aura. De Laët Hist. novae orbis, p. 232. Coscaquauthli. Regina aurarum. Fernandes Hist Mexic. p. 319. it. Hist. Nov. Hisp. p. 20. Eusebii Nieremb. &c. p. 224. Linn. S. N. Ed. XII. p. 122. n. 3. Vultur Papa. Berlin. Sammlungen. IV. Band, p. 173—179. mit einem Kupfer.

M.

87) Wie man den Adler um seiner vorzüglichen Größe, Heldenmuth und Stärke willen den König der Vögel zu nennen pflegt, so hat man diesen Vogel um seiner vorzüglichen Schönheit willen zum Könige der Geier gemacht. Es giebt außerdem unter den kleinen Vögeln auch noch allerlei Könige, die sich durch allerlei Vorzüge des äußern Ansehens diesen Titel erworben haben, als der König der Paradiesvögel, Zaunkönig, Wachtelkönig, Schneekönig, Blumenkönig u. s. w. von welchen allen in der Folge hinlängliche Nachrichten ertheilet werden sollen.

M...

sowohl eine richtige Beschreibung als zuverlässige Abbildung geliefert. Wir wollen hier die Bemerkungen beider Schriftsteller und ihrer Vorgänger mit denenjenigen vereinigen, die wir selbst über die Gestalt und natürlichen Eigenschaften dieses Vogels zu machen Gelegenheit gefunden. Daß er ein wirklicher Geyer sey, beweisen sein kahler Kopf und Hals, worin das unterscheidenste Merkmal dieses Geschlechts bestehet. Indessen gehört er nicht unter die größten Gattungen, weil sein Leib, von der Spitze des Schnabels bis ans Ende des Schwanzes gerechnet, nicht über zween Fuß, und zween bis drei Zoll beträget. An Größe pflegt er einem kalekutischen Hahn oder einer Pute zu gleichen, weil er verhältnißmäßig nicht so große Flügel, als andere Geier hat, ob sie gleich, wenn er sie anleget, bis an die Spitze des Schwanzes reichen, der in der Länge kaum acht Zoll ausmacht. Der starke dicke Schnabel ist oben ganz gerade, und blos an seiner Spitze gekrümmt. Bei einigen ist er überall, bei andern blos am vordern Ende roth gefärbt, in der Mitte hingegen mit einem schwarzen Flecke bezeichnet. Um die Wurzel des Schnabels schlägt sich eine orangenfarbige breite Haut herum, die von beiden Seiten bis hinten auf den Kopf

 rei=

reichet, und die länglichten Nasenlöcher in sich enthält. Zwischen denselben erhebt sich diese Haut, wie ein gezakter beweglicher Kamm, der nach den unterschiedenen Bewegungen des Kopfes bald auf die eine, bald auf die andere Seite fällt. Die Augen werden von einer scharlachrothen Haut eingefasset. Im Regenbogen oder Augenringe glänzet eine liebliche Perlenfarbe. Kopf und Hals erscheinen ganz von Federn entblößt, und mit einer Haut bedeckt, welche oben auf dem Kopfe fleischfarbig, hinterwärts lebhaft roth, vorwärts aber etwas verbleicht aussiehet. Unter dem Hintertheile des Kopfes erhebt sich ein Büschel schwarzer Pflaumfedern, von welchen sich auf beiden Seiten unter der Kehle eine runzlichte Haut von bräunlicher, hinterwärts mit braun- und rothgemischten Farbe verbreitet. Außerdem ist sie mit kleinen Streifen schwarzer Pflaumfedern bezeichnet. Auch die Backen oder Seitetheile des Kopfes sind mit schwarzen Dunen bedecket. Zwischen dem Schnabel und den Augen, hinter den beiden Winkeln des Schnabels, erblickt man an beiden Seiten einen braunlich purpurfarbenen Flecken. Vom obern Theile des Halses steigt auf beiden Seiten ein Strich schwarzer Dunen herab. Den Raum zwischen diesen beiden Strichen füllet ein verschlossenes

Gelb,

Gelb. Die Seiten des Oberhalses fallen aus dem Rothen ins Gelbe. Unter dem kahlen Theile des Halses findet sich eine Art von Halskrause, die aus langen, weichen, dunkelaschgrauen Federn bestehet. Sie geht um den gantzen Hals herum, hängt vorn an der Brust herab 88), und ist so weit, daß der Geier, wenn er sich zusammenziehet, seinen ganzen Hals und einen Theil des Kopfs in derselben, wie in einer Mönchskappe, verbergen kann. Deswegen hat auch wohl dieser Geier von einigen Naturforschern die Benennung eines Mönchs oder Kuttengeiers erhalten 89).

88) Der Halszierrath eines Geierkönigs hat fast eben die Form und Lage, wie die Federpalatinen, welche das schöne Geschlecht ehemals um den Hals zu tragen, und über die Brust herabhängen zu lassen pflegte. Man könnte die letztern beinahe für eine künstliche und vortheilhafte Nachahmung dieses natürlichen Halsschmuckes halten.

M.

89) Vultur Monachus. Monck. Avem Moritzburgi vidi, cujus figura in aviario picto Bareithano. Calvitium quasi rasum habet, collum nudum in vaginâ cutaneâ, cinereis lanatis fimbriatâ, recondere potest. Klein, Ord. Av. p. 46.

An der Brust, am Bauch, an den Dickbeinen unter dem Schwanze hat er weiße, ins aurorfarbige spielende Federn, da sie hingegen am Bürzel und oben auf dem Schwanze bei einigen solcher Vögel schwarz, bei andern weiß zu seyn pflegen. Die übrigen Schwanzfedern sowohl, als die großen Schwungfedern sind allemal schwarz, die letztern aber gemeiniglich noch mit einem grauen Saum eingefasset. In der Farbe der Füsse und Klauen herrscht unter den Geierkönigen einige Verschiedenheit. Manche haben schmutzigweiße oder gelbliche Füsse und schwärzliche Klauen, bei andern pflegen jene sowohl, als diese, ins Röthlichte zu fallen. Ihre Klauen sind übrigens kurz, und mit kleinen starken Haken versehen.

Eigentlich kommen diese Vögel nicht sowohl aus Ostindien, wie einige Schriftsteller melden 90), sondern vielmehr aus dem südlichen

90) Albin behauptet im III. Th. seiner Vögelgesch. p. 2. n. 4. er habe seinen beschriebenen Geierkönig durch das holländische Schiff Pallampack aus Ostindien erhalten. Auch Edwards versichert, wie die Leute, welche dergleichen Vögel auf dem Londner Markte zur Schau ausstellten, alle darin übereinkämen, daß Ostindien

lichen Theile von Amerika. Im königlichen französischen Kabinete wird einer aufbehalten, der aus Kayenne (in Guiana) dahin versendet worden. Navarette 91) sagt von diesem Vogel: „Zu Akapulko habe ich den „König der Zopiloten, oder den Geierkö- „nig, einen der schönsten Vögel auf dem „Erdboden, gesehen u. s. w." Herr Pery, der zu London einen ordentlichen Handel mit fremden Thieren treibt, versicherte dem Herrn Edwards, dieser Vogel werde nur allein aus Amerika nach Europa gebracht. Hernandes beschreibt ihn in seiner Geschichte Neuspaniens auf eine solche Art, daß man sich in Absicht seines Vaterlandes gar nicht irren kann. Fernandes, Nieremberg und de Laët 92), welche sämtlich den Hernandes aus-

indien ihr Vaterland wäre. Dennoch glaubet er selbst, sie gehörten in Amerika zu Hause. A. d. V.

91) Recueil des Voyages par Purchas p. 753.

92) In Neuspanien giebt es unglaublich viele und mancherlei schöne Vögel, unter welchen der Cosquauthli oder Aura, wie die Mexikaner ihn zu nennen pflegen, vorzüglich berühmt ist. Er hat ungefähr die Größe des egyptischen Huhns, und ist am ganzen Leibe mit schwar-

ausgeschrieben, stimmen damit einmüthig überein, daß dieser Vogel in den mexikanischen Gegenden und Neuspanien sehr gemein sey. Da ich nun überdies bei Durchsuchung aller nur möglichen Reisebeschreibungen von Afrika und Asien gar keine Sylbe von diesem Vogel antreffen können; so muß er wohl den südlichen Theilen des neuen festen Landes eigenthümlich angehören, in den alten Welttheilen aber gar nicht gefunden werden.

Man

schwarzen Federn bedeckt, außer am Hals und um die Brust, wo sie aus dem Schwarzen ins Röthliche fallen. Die Flügel sind schwarz, mit Aschfarbe vermischt; der übrige Theil purpurfarbig und rothbraun. Sie haben krumme Klauen und einen papageienartigen, vorne rothen Schnabel, offne Nasenlöcher, schwarze Augen, rothbraune Augäpfel, rothe Augenbraunen, eine blutrothe sehr faltige Stirne, deren Falten er einziehen und ausbreiten kann, wie ein Puter. Man wird auf derselben auch etwas von einem krausen Haare, wie es die Neger haben, gewahr. Der Schwanz ist, wie an dem Adler, oben schwarz, unten grau... Es giebt auch noch einen andern Vogel, eben dieser Gattung, welchen die Mexikaner Tzopilotl nennen. S. De Laët Hist. du nouveau monde Lib. V. Chap. IV. p. 143. und 144.

Anm.

Man könnte mir zwar einwenden, da sich nach meiner eigenen Angabe der brasilianische Adler Ouroutaran, ohne Unterschied, in Afrika sowohl als in Amerika zeiget, so dürfte man wohl die Möglichkeit nicht so zuversichtlich ableugnen, daß auch wohl der Geierkönig in Afrika sich aufhalten könne. Der eine von beiden Vögeln hat freilich nicht weiter als der andere zu fliegen, um von einem festen Lande zum andern zu gelangen: sie können aber doch gleichwohl ihre Luftreisen mit sehr ungleichen Kräften anstellen 93). Die Adler können überhaupt viel besser, als die Geier fliegen, und gegenwärtiger scheint, man sage, was man wolle, sich nicht weit von seinem Vaterlande zu entfernen, welches von Brasilien bis nach Neuspanien reichet.

In

Anm. Der zweite Vogel, oder Tzopilotl der Mexikaner ist ein Geier; denn der Geierkönig führt auch den Namen eines Königs der Zopiloten.

A. d. V.

93) Hernandes versichert indessen, daß dieser Vogel sehr hoch fliege, und seine Flügel ungemein ausbreite. In seinem starken Fluge widersteht er den größten Stürmen des Windes. Man sollte denken, daß Nieremberg ihn deswegen reginam aurarum, oder Königin der Lüfte genennet habe, weil er in seinem Fluge

der

In kühlern Gegenden wird er gar nicht angetroffen. Er pflegt sich ungemein für der Kälte zu scheuen. Da er also nicht über das Meer, zwischen Brasilien und Guinea, fliegen, und keine nördlichen Länder bestreichen kann; so gehört auch der Geierkönig, als ein ganz eigenthümlicher Bewohner der neuen Welt, auf die Liste derjenigen Vögel, welche der alten Welt gar nichts angehen.

Uibrigens muß man von diesem schönen Vogel sagen, daß er eben so wenig reinlich, als edel und großmüthig ist. Er vergreift sich nur an den allerschwächsten Thieren, und nährt sich blos von Ratten, Eidechsen, Schlangen, und sogar vom Unflat sowohl der Menschen als einiger Thiere. Darzu kömmt noch ein so häßlicher Geruch, daß auch die Wilden selbst sich nicht überwinden können, von seinem Fleische zu essen 94).

der ganzen Macht eines Sturmes und allen Winden trotzet; allein das Wort Aura stammt nicht aus dem Lateinischen, sondern von dem abgekürzten Worte Ouroua her, welches der indianische Name von einem Geier ist, den wir im folgenden Artikel beschreiben wollen.

A. d. V.

94) Herr Klein l. c. sagt, The Vultur des Albins Tom. III. n. I. mit nackendem Hals und

und Kopf, und einem Lichtkreis von der Art umgeben, wie man die Heiligen zu malen pflegt, wird auch der Sonnengeier genennet, und scheinet, wofern er gut gemalt worden, das Weibchen des Geierkönigs zu seyn. Er hat einen schwarzen Schnabel und himmelblaue Füsse. Der Körper ist gelb, bis auf die Hälfte der Flügel und des Schwanzes, die etwas gezeichnet sind. Von dem aus langen wollichten Federn gebildeten Ring um den Hals hat er die Benennung des Sonnengeiers erhalten.

M...

XXII.

Der brasilianische Geier.

Urubu 95).

S. die 187ste illuminirte und unsere XX. Platte.

Der Vogel, welchen die Indianer in Guiana Ourua oder Aura, in Brasilien aber Urubu, in Mexiko Zopilotl nennen, dem aber

95) Der brasilische Geier. Urubu. Holl. Menschen-Eeter, Tropitotl. Aura. Hollens Vögel. p. 192. n. 130. Suguntur der Peruaner. Ebend. p. 193. Der Kahlkopf. S. Kleins Vögelhist. p. 85. n. VII. Bankrofts Naturg. von Guiana. p. 91. Kolbens Vorgeb. der guten Hoffnung. 4to. p. 384. Der Adler. Aigle Oiseau à fiente. Der Mistgeier oder Mistvogel. Urubu der Indianer in Brasilien. Marcgr. Hist. Nat. Bras. p. 208. Ouroua der Indianer zu Kayenne. Meleagris Guianensis torqua-

Der Brasilianische Geÿer. Tab. XX.



Büff. N. d. Vögel. I. T.

aber unsere Franzosen in St. Domingo, und unsere Reisebeschreiber den Beinamen des Kauf=

quatus, duplici ingluvie foras propendente, Ouroua. Barrere Ornith. p. 76. Corvus calvus, torquatus, duplici ingluvie foras propendente, Cormoran der Amazonen. Hist. de la France equinoxiale p. 129. — Aura. Gallinaca aut Gallinaco aliis Euseb. Nieremb. p. 224. Zopilotl. sive Aara. Hernandes p. 331. Huexolotl Fernandes p. 37. — Zamuro auf den Küsten des südlichen Amerika. Suyuntu der Peruaner. Nieremb. Ibid. p. 224. Gu nar der Neger. Adans. Voy. du Senegal. p. 173. — Gallinache ou Marchand. Voy. de Desmarchais. Tom. III. p. 329. Marchand. Hist. des Avanturiers, par Oexmelin. Tom. II. p. 13. Die Engelländer in Jamaika nennen ihn Cavion Crow, die europäischen Engelländer aber Turkey Buzard-Buse à fig. de Paon. Catesby T. I. Tab. VI. Nota. Turkey Buzard bedeutet im Englischen keinen pfauenförmigen Weihen, sondern soviel, als Dindon Buse, oder einen weihenartigen Puter. Es ist also hier nicht richtig übersezt. — Cf. Seeligm. Vögel. I. Th. Tab. II. Buteo specie Gallo - pavonis. Sloan. Jam. Tom. II. p. 294. f. 254. Vultur Gallinae africanae facie. Brown Jam. p. 471. Vultur pullus, capite implumi, cute crassâ, rugosa ultra aperturas nasales laxata, tecto. Vultur bras. Willughby. Raj. Klein. & Briss. Aves. Tom. I. p. 135. n. 10. Ed. Par p. 468. Vautour du Bresil. Holl. Stront-Vogel. Span. Poullazes. Acosta Hist. des Indes. p. 196. Cours d'H st. Nat. Tom. III. p. 226. * Piailleur des François de la Guiane, Carancro de la Louisiane. Vallm. de Bom. Dict. d'Hist. Nat. Tom. I. p.

Kaufmanns (Marchand) gegeben, ist noch eine besondere zu den Geiern gehörige Gattung, weil er eben die natürlichen Eigenschaften und einen krummen Schnabel, wie die Geier, auch einen kahlen Kopf und Hals, wie diese, hat; ob man gleich auch mit den Putern eine gewisse Aehnlichkeit an ihm entdecket 96), wodurch er von den Spaniern und Portugiesen den Namen Gallinaça oder Gallinaço erhalten. Er ist nicht größer, als eine wilde Gans, und scheint einen kleinen Kopf zu haben, weil dieser, so wie der Hals, blos von einer kahlen, mit einzelnen schwarzen Haaren besetzten Haut bedeckt ist. Auf dieser höckerichten Haut erblickt man ein Gemische von weißer, blauer und röthlicher Farbe. Wenn die Flügel zusammengelegt sind, ragen sie ein wenig über den Schwanz hervor, der an sich schon eine ziemliche Länge hat. Der Schnabel ist gelblichweiß, und nur vorne gekrümmet. Die Schnabelhaut bedecket beinahe die Hälfte des Schnabels, und ist röthlich, der

I. p. 479. Cosquauth in Neuspanien. Tropillot oder Tzopilotl in Indien. Linn. S. Nat. Ed. XII. p. 122. n. 5. Vultur aura.
v. B. u. M.

96) Daher ihn Sloane l. c. Vultur Gallinae africanae facie nennet.

der Augenring aber orangenfärbig, die Augenlieder weiß, die Federn des ganzen Körpers braun oder schwärzlich, mit einem veränderlichen grünen und dunkel purpurfärbigen Wiederschein, die Füsse bleiartig, die Klauen schwarz, die Nasenlöcher in Vergleichung länger, als an andern Geiern 97). Er ist auch eben so niederträchtig, aber noch unreinlicher und gefräßiger, als irgend ein anderer Geier, indem er sich vielmehr von todtem Aas und Luder, als von lebendigem Fleische nähret. Er fliegt indessen ziemlich hoch und schnell genug, um einen Raub verfolgen zu können, wenn es ihm nicht an Herzhaftigkeit fehlte. Allein er begnüget sich mit lauter Aas, und wenn er irgend einen Anfall wagt, so geschieht es nicht anders, als in großer Gesellschaft, um zahlreich und stark

97) Ich habe geglaubt, eine kurze Beschreibung dieses Vogels geben zu müssen, weil ich bemerkte, daß die Beschreibungen der Schriftsteller mit demjenigen, was ich selbst gesehen, unvollkommen übereinstimmeten. Da indessen der Unterschied nicht beträchtlich ist, so läßt sich vermuthen, daß er blos einzelne oder individuelle Abänderungen betrifft, folglich können die andern Beschreibungen in ihrer Art eben so vollkommen, als die meinige, seyn.

A. d. V.

stark genug zu seyn, auf ein schlafendes oder verwundetes Thier zu jagen.

Der Kaufmann des Desmarchais ist eben der Vogel, den Kolbe am angeführten Orte unter dem Namen des Adlers vom Vorgebirge beschreibet. Er befindet sich auf dem festen Lande von Afrika sowohl, als vom südlichen Amerika. Weil man ihn aber selten oder gar nicht in mitternächtlichen Ländern siehet, so scheint er seinen Flug über das Meer, zwischen Brasilien und Guinea, genommen zu haben. Hans Sloane, der viele dieser Vögel in Amerika gesehen und beobachtet hat, versichert, sie flögen, wie die Hühnergeier (Milans), und pflegten immer sehr mager zu seyn. Da sie also einen hohen Flug und leichten Körper haben, können sie gar wohl den Raum des Meeres, welcher das feste Land sowohl der alten als der neuen Welt von einander trennet, durchzogen haben. Hernandes behauptet, sie fräßen sonst nichts, als Aas und Koth von Thieren und Menschen, versammleten sich auf großen Bäumen, und schössen heerdenweise von selbigen herab, um das vorräthige Luder zu verzehren. Er setzet noch hinzu, daß ihr Fleisch von einem noch üblern Geruch, als das Fleisch von Raben sey. Auch Nierem-

remberg saget, sie flögen sehr hoch und in ganzen Völkerschaften, brächten die Nacht auf Bäumen oder sehr erhabenen Felsen zu, welche sie des Morgens verließen, um sich bewohnten Oertern zu nähern; ihr Gesicht wäre sehr durchdringend, und sie könnten von einer ansehnlichen Höhe, auch von einer beträchtlichen Weite, die zur Aetzung dienlichen Aáser entdecken. Ferner sagt er, sie hielten sich ungemein stille, ließen weder ein Geschrei, noch jemals einen Gesang von sich hören. Ein seltenes Gemurmel wäre alles, wodurch man ihre Gegenwart bisweilen hören könnte. In den südlichen Ländern von Amerika wären sie sehr gemein. Ihre Jungen wären anfänglich im ersten Alter ganz weiß, und bekämen erst im zunehmenden eine braune oder schwärzliche Farbe.

Markgraf erzählet in seiner Beschreibung dieses Vogels, daß er weißliche Füsse, schöne und gleichsam rubinfärbige Augen, eine rinnenförmige und an den Seiten sägenförmig ausgezakte Zunge habe. Vom Ximenes wird versichert, diese Vögel flögen beständig sehr hoch, und in großer Anzahl, sie schössen gemeiniglich über einerlei Beute herab, und verzehrten sie bei größter Eintracht bis auf die Knochen, überladeten sich aber dermaßen,

 daß

daß es ihnen unmöglich wäre, sich wieder empor zu schwingen. Eben dieser Vögel gedenkt auch Akosta unter dem Namen Poullazes. „Sie haben, sagt er, eine ganz ungemeine Leichtigkeit, ein sehr scharfes Gesicht, und sind zu Reinigung der Städte besonders geschickt, weil sie um dieselben nichts von Aaas und Luder übrig lassen. Die Nächte bringen sie auf Bäumen und Felsen zu, des Tages fliegen sie nach den Städten, lassen sich auf dem Gipfel der höchsten Bäume nieder, und spüren von da die erwarteten Beuten aus. Ihre Jungen haben weiße Federn, die hernach mit zunehmendem Alter schwarz werden."

„Ich glaube, sagt Herr Desmarchais, daß diese Vögel, welche bei den Portugiesen Gallinaches, und bei den Franzosen zu St. Domingo Marchans heißen, eine Art von Truthähnen sind 98), welche, statt von Körnern, Früchten und Pflanzen, wie die all-

98) Anm. d. V. Obgleich dieser Vogel am Kopf, am Hals und an Größe des Körpers den Putern gleichet, gehört er doch nicht unter dieses Geschlecht, sondern vielmehr unter die Geier, deren Sitten und natürliche Eigenschaften er nicht allein, sondern auch einen krummen Schnabel und Geierkrallen hat.

andern Puter, zu leben, sich an eine Nahrung von todten Körpern und Aas gewöhnet haben. Sie folgen gern den Jägern auf ihrer Spur, besonders solchen, die blos um des Felles willen Thiere jagen, und ihnen das Fleisch zurücklassen, das endlich faulen, und, ohne die Freßbegierde dieser Vögel, der Luft höchst schädliche ansteckende Dünste mittheilen würde. Diese Vögel sind also das kräftigste Vorbauungsmittel wider die Epidemien bösartiger Krankheiten. Denn sobald sie ein Aas oder einen todten Körper ansichtig werden, locken sie sich einander zusammen, stoßen, wie die Geier, auf denselben, verzehren in einem Augenblicke das Fleisch, und lassen die Knochen so rein und sauber zurück, als ob sie mit einem Messer aufs mühsamste abgeschabet wären. Die Spanier auf den großen Inseln und Terra-Firma, imgleichen die Portugiesen, welche sich an den Orten aufhalten, wo man Leder bereitet, sind außerordentlich für diese Vögel eingenommen, weil diese zu ihrem größten Vortheil alle todte Körper verzehren, und folglich die Ansteckung der Luft verhindern. Sie verurtheilen die Jäger, welche sich an ihnen vergreifen, zu großen Geldstrafen. Der Schutz, welchen sie dieser Art von Truthähnen widerfahren lassen, hat ihre

Zahl außerordentlich vermehret 99). Man findet sie an vielen Orten in Guiana, Brasilien, Neuspanien, und auf den großen Inseln

99) Adanson in seiner Voyage du Senegal p. 173. erzählet, er habe zu Senegal gewisse schwarze Vögel wahrgenommen, welche sowohl in Ansehung der Größe als der Federn so viele Aehnlichkeit mit indianischen Hähnen oder Putern gehabt, daß man sie leicht für solche halten können. Er hatte deren mit einem Schuß zween getödtet, einen Hahn und eine Sie. Beide trugen auf ihrem Kopf einen schwarzen holen Helm, an Gestalt und Größe wie der Kopfhelm des Kasuar. Am Halse hatten sie eine lange Platte, wie ein glänzendes Kalbspergament. Am Hahn sahe sie roth aus, am Weibchen blau. Dieser Vogel mag wohl der Callinache der Portugiesen, oder Marchans der Franzosen auf den amerikanischen Inseln seyn. Die Neger heißen ihn Guinar. Die Einwohner dieser Gegend betrachten ihn als einen Marabou, d. i. als ein geheiligtes Thier, vielleicht weil er größtentheils von den kleinen Schlangen lebt, welche hier so häufig sind, und von den Negern so abergläubisch verehret werden. Sie konnten es nicht ausstehen, daß ich ihre geheiligten Vögel meinem Vergnügen so leichtsinnig aufopferte, und hielten mich für einen Zauberer, daß ich ihrer zween mit einem Schuße tödten können, weil diese Vögel ihrer Meinung nach vollkommen schußfrei, und keiner Wunde fähig waren. Ihr Aberglaube gieng so weit, daß sie mir noch an selbigem Tage den Tod wegen meines großen Verbrechens prophezeiheten.

M.

keln. Sie haben einen aashaften Geruch, der sich durch nichts vertreiben läßt. Wenn man sie auch gleich, sobald sie getödtet worden, ausnimmt, so ist doch alle Mühe, diesen Geruch zu ersticken, vergeblich. Ihr hartes lederartiges, faserichtes Fleisch behält unter allen Umständen seinen unerträglichen Gestank."

„Die Adler auf den Vorgebirgen, sagt Kolbe 100), nähren sich unstreitig von verreckten Thieren. Ich habe selbst oft Gerippe von Kühen, Ochsen und andern Thieren gesehen, wovon sie das Fleisch abgenaget hatten. Ich rede nicht ohne Ursache von Gerippen. Denn diese Vögel pflegen das Fleisch so künstlich von den Knochen und von der Haut abzulösen, daß nichts übrig bleibt, als ein vollkommenes Knochengebäude, das aber noch mit seiner unbeschädigten Haut überzogen ist. Ja es ist nicht einmal zu merken, daß das Fleisch abgezehret worden, bis man ganz nahe dazu kömmt. Sie bewerkstelligen dieses nach folgender Methode:

100) S. dessen Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung. Frankf. 1745. 4to. p. 384. 385. oder Description du Cap de bonne Espérance par Kolbe Tom. III. p. 158. 159.

Zuerst öfnen sie das Thier am Bauche, reissen das Gedärme heraus, und fressen es. Hernach stellen sie sich in diese Hölung, und lösen das Fleisch ab. Die Holländer nennen auf dem Vorgebirge diese Adler gar oft Stront-Vogels, oder Stront-Jagers 1), d. i. Mistjäger oder Mistvögel."

„Oftmals trägt sichs zu, daß ein Ochs, den man aus dem Pfluge spannet, und allein nach Hause wandern läßt, sich unterweges niederleget, und ausruhen will. Wenn diese Adler ihn wahrnehmen, fallen sie ganz gewiß über ihn her, und zerreißen ihn. Wollen sie eine Kuh oder einen Ochsen anfallen, so versammlen sie sich in zahlreicher Menge, und stoßen alsdann zu Hunderten und mehreren zugleich auf ihre Beute herab. Ihr Auge ist so scharf, daß sie ihren Raub von einer gewaltigen Höhe, von welcher sie das beste Gesicht kaum zu entdecken vermag, deutlich wahrnehmen können. Sobald sie nun ihre Zeit ersehen, fallen sie allemal in gerader Linie darauf herunter.

„Die-

1) Dieser Adler wird vom Catesby in Nat. Hist. of Carol. Tab. VI. imgl. vom Herrn Sloane Nat. Hist. of Jam. &c. Turkey Buzzard oder türkischer Raubvogel genennet.

Anmerk. des Herausgebers vom Kolbe.

„Diese Adler sind etwas größer, als die wilden Gänse. Ihr Gefieder ist theils schwarz, theils hellgrau, meistentheils aber schwarz, ihr Schnabel groß, gebogen, und sehr spitzig, ihre Klauen groß und scharf.“

Herr Katesby erzählet Folgendes von diesem Vogel: „Er wieget vier und ein halbes Pfund. Der Kopf und ein Theil seines Halses ist roth, kahl und fleischicht, wie beim Puter, mit ganz einzelnen schwarzen Härchen besetzt, der Schnabel zween und einen halben Zoll lang, halb mit Fleisch bedeckt, an der Spitze weiß, und wie ein Falkenschnabel gekrümmet. An den Seiten des Oberschnabels aber bemerkt man keine Haken. Die Nasenlöcher sind ungemein groß, weit offen, und stehen ungewöhnlich weit von den Augen vorwärts. Die Federn des ganzen Körpers haben eine dunkel purpurfärbige und grüne Mischung. Die Beine sind kurz und fleischfärbig, die Krallen oder Zehen so lang, als an den Haushähnen, die schwarzen Klauen aber nicht so krumm, als an den Falken. Sie leben von lauter Aas, und fliegen unaufhörlich nach dieser Aezung herum. Sie können sich lange im Flug erhalten, und mit vieler Leichtigkeit emporschwingen und niederlassen, ohne daß man eine besondere Bewe-

gung ihrer Flügel bemerkte. Um ein einziges Aas versammlen sich eine große Menge solcher Vögel, und es ist ein Vergnügen, die kleinen Streitigkeiten gegenwärtig mit anzusehen, die bei Verzehrung einer solchen Malzeit vorfallen 2). Zuweilen hat ein Adler bei einem solchen Feste den Vorsitz, und weiß durch sein Ansehen diese Vögel so lange voll Ehrfurcht entfernt zu halten, als ihm die Malzeit schmecket. Der Sinn des Geruchs ist bei ihnen bewundernswürdig. Sobald nur ein Aas vorräthig ist, sieht man sie von allen Seiten herbeikommen. Sie drehen sich bei dieser Gelegenheit beständig in der Luft herum, lassen sich allmählig herab, und fallen endlich mit Ungestümm über ihre Beute her. Man glaubt gemeiniglich, sie fräßen gar nichts Lebendiges; allein ich weiß, daß einige derselben Lämmer getödtet haben, und daß die Schlangen ihre gewöhnlichste Nahrung sind. Sie haben die Gewohnheit, daß ihrer viele sich zusammen auf alte Fichten oder Cypressen setzen, und des Morgens viele Stun-

2) Dieser Umstand stimmt nicht wohl mit dem überein, was Nieremberg, Markgraf und Desmarchais von der Stille und Eintracht dieser Vögel beim Fraß erzählen.

A. d. V.

Stunden lang mit ausgebreiteten Flügeln daselbst verweilen 3). Sie fürchten keine Gefahr, und man kann, besonders wenn sie fressen, ihnen sehr nahe kommen, ohne sie zu stören."

Wir glaubten alles umständlich anführen zu müssen, was man von der Geschichte dieser Vögel weiß; denn gemeiniglich muß man die natürlichen Sitten in den fremdesten und weitesten Gegenden aufsuchen. Unsere Thiere, sogar unsere Vögel, die uns allenthalben auszuweichen suchen, haben von ihrer eigenthümlichen oder natürlichen Lebensart nur wenig beibehalten können. Wir mußten also nothwendig diesen Geier der amerikanischen Wüsteneien zum Beispiel nehmen, wenn uns daran gelegen war, zu wissen, wie unsere Geier sich betragen würden, wenn sie bei uns nicht beständigen Unruhen in solchen Gegenden ausgesetzt wären, die viel zu stark bewohnet sind, um ihre großen Versammlungen, ihre Vervielfältigung und gesellige Mahlzeiten

3) Anm. d. V. Durch diese Gewohnheit, mit ausgebreiteten Flügeln zu sitzen, wird es noch zuverlässiger, daß diese Vögel zum Geschlechte der Geier gehören, die alle, wenn sie ruhen, ihre Flügel ausgebreitet behalten.

zeiten verstatten zu können. Wir haben bis-
her ihre ursprünglichen Sitten gesehen. Ui-
berhaupt aber und allenthalben sind sie ge-
fräßig, niederträchtig, eckel, häßlich, und,
gleich den Wölfen, eben so schädlich in ihrem
Leben, als unbrauchbar nach ihrem Tode.

XXIII.

XXIII.

Der Greifgeier 4).

Wenn das Vermögen, zu fliegen, eine wesentliche Eigenschaft eines Vogels ausmachet, so ist allerdings der Greifgeier für den größten unter allen zu halten. Mit dem Strauß,

4) Der Greif, mit einem Helmgewächse. Hall. Vögel. p. 194. n. 131. Der Greifgeier. Kleins Vögelhist. p. 86. Berl. Samml. IV. B. p. 292. Vultur Cryps. Klein. Ord. Av. p. 45. Der Lämmergeier der Alpen, Buffon. Orn. Tom. I. p. 273. Der Kondor. S. Tesdorpfs Beschr. des Kolibrit ꝛc. in 4to, p. 20. Nota 22. Condor. Cuntur in Chilo und Peru. Ouyrad - Ovaſſon (Ouyra-Ouaſſou) bei den Maragnonen, wo es eben so viel heißt, als Aura major, oder ein großer Raubvogel; denn von Lery merket an, das Wort Ouara, Ouyra, Aura wäre zu Topinampu eine Geschlechtsbenennung der Raubvögel. Cuntur der Peruaner, Condor der Spanier. S. Hiſt. du nouveau monde par de Laët. p. 330. Ouyrad-Ouaſſou. Ebend. p. 553. Oiſeau de proie nom-

Strauß, dem Kasuar, und Bastartstrauß, deren Flügel und Federn gar nicht zum Flug eingerichtet sind, und welche sich auch deswegen gar nicht vom Erdboden in die Höhe schwingen können, darf er auch gar nicht in Vergleichung gebracht werden. Sie stellen, so zu sagen, unvollkommne Vögel, oder Gattungen von zweibeinigen Landthieren vor, die eine Mittelart zwischen der Klasse der Vögel und vierfüßigen Thiere, wie die Roussetten, Rougetten und Fledermäuse zwischen den vierfüßigen Thieren und Vögeln, ausmachen.

Der

nommé Condor. S. Journ. des Voyages du P. Feuillée. Tom. II. p. 640. Condor. Voyage de la Mer du Sud, par M. Frefier. p. 111. — La Condamine Vogage de la Riviere des Amazones. p. 175. oder dessen Reisen rc. Erf. 1763 n. 261. Oiseau d'une grandeur prodigieuse, appellé Contour ou Condur. Voy. de Desmarchais. Tom. III. p. 320. Ornith. de Salerne. p. 10. Guyons Ostind. Frf. 1749. 8vo. p. 137. Avis ingens Euseb. Nierembergii & Raj. Aves. p. 11. Gryphus. Le Condor. Brisson. Av. Tom. I. p. 137. n. 12. Edit. Paris. p. 473. Cours d'Hist. Nat. Tom. III. p. 228. &c. Cf. p. 217. Vallm. de Bomare Dict. d'Hist. Nat. Tom. I. p. 168—176. Vautour des Agneaux. Roc. Ruch. bei den oriental. Völkern. Buffon. Vultur Gryphus. Linn. S. Nat. Ed. XII. p. m. 121. n. I. v. B. u. M.

Der Greifgeier besitzet sogar in einem höhern Grad, als der Adler, alle die Eigenschaften, und alles Vermögen, welches die Natur den allervollkommensten Gattungen dieser Klasse von Wesen mitgetheilt hat. Er ist, von der Spitze des einen ausgespannten Flügels, bis zur Spitze des andern, wohl achtzehn Fuß breit, und hat, nach diesem Verhältniß, einen eben so großen und starken Körper, eben so großen Schnabel und Klauen, und nicht weniger Muth, als Stärke u. s. w. Wir können wohl nicht besser thun, als wenn wir, um von der Form und den Verhältnissen seines Körpers einen richtigen Begriff zu geben, die Beschreibung des Paters Feuillée 5) wörtlich anführen, weil er unter allen Reisebescheibern und Naturforschern der einzige ist, welcher von ihm die ausführlichste Nachricht hinterlassen hat.

„Der Greifgeier, sagt er, ist ein Vo„gel des Thales Ylo in Peru... Ich ward „einen derselben gewahr, der auf einem ho„hen Felsen saß. Ich näherte mich ihm „auf einen Flintenschuß, und brennte mein „Gewehr los; weil aber meine Flinte nur

„mit

5) v. Journ. des Voyages du P. Feuillée. p. 640.

„ mit grobem Schrot geladen war, so konn-
„ te der Schuß nicht völlig seine starke Fe-
„ derdecke durchdringen. An seinem Flug
„ aber konnte ich ihn wohl sehen, daß er
„ verwundet war. Er schwang sich sehr nach-
„ lässig in die Luft, und es schien ihm un-
„ gemein sauer zu werden, einen andern,
„ fünf hundert Schritt entfernten Felsen am
„ Ufer des Meeres zu erreichen. Ich lud
„ daher meine Flinte noch einmal mit
„ einer Kugel, und jagte sie dem Vogel un-
„ ter der Kehle hinein. Jetzt sah ich ihn
„ für überwunden an, und lief auf ihn los,
„ um ihn zu holen. Er kämpfte noch mit
„ dem Tode, warf sich aber, bei meiner
„ Annäherung, gleich auf den Rücken, und
„ vertheidigte sich mit seinen offnen Klauen
„ so standhaft gegen mich, daß ich nicht wuß-
„ te, von welcher Seite ich ihn packen soll-
„ te. Ich glaube sogar, wenn er keine tödt-
„ liche Wunde von mir bekommen hätte,
„ daß es mir viele Mühe gekostet haben würde
„ meinen Zweck zu erreichen. Endlich schlepp-
„ te ich ihn von der Höhe des Felsens her-
„ ab, und brachte ihn, mit Beihilfe eines
„ Bootsknechts, in mein Zelt, um ihn ab-
„ zuzeichnen, und mit natürlichen Farben
„ auszumalen.

„ Die

„ Die genau von mir ausgemessenen Flü-
„ gel, hatten von einer Spitze zur andern, eilf
„ Fuß, und vier Zoll. Die großen Schwung-
„ federn, die glänzend schwarz aussahen,
„ waren zween Fuß, und zween Zoll lang.
„ Die Stärke, oder Dicke seines Schnabels
„ hatte mit dem Körper selbst ein genaues
„ Verhältniß. Er betrug in der Länge drei
„ Zoll, und sieben Linien. Der Oberschna-
„ bel war zugespitzt, gekrümmt, und vorn
„ am Hacken weiß, übrigens durchgängig
„ schwarz. Der ganze Kopf war mit klei-
„ nen, kurzen, dunkelbraunen Pflaumfedern
„ bedeckt, die Augen schwarz, mit einem
„ braunrothen Augenring, sein ganzes Ge-
„ fieder, auch unter dem Bauche, bis an
„ die Spitze des Schwanzes, hellbraun,
„ der Mantel aber etwas dunkler, die Schen-
„ kel, bis auf die Kniee, mit eben solchen
„ braunen Federn bedeckt, wie der übrige
„ Körper. Das Hüftbein betrug in der
„ Länge zehn Zoll, und eine Linie, das
„ Schienbein fünf Zoll, zwo Linien. Der
„ Fuß bestand aus drei Vorderkrallen, und
„ einer Hinterkralle. Die letzte hatte 1½
„ Zoll, und nur ein Gelenke; sie endigte
„ sich in eine schwarze Klaue, von ungefähr
„ neun Linien. Die größte, oder mittelste
„ Vorderklaue hatte fünf Zoll, acht Linien,

„ drei Gelenke, deren letztes mit einer eben
„ so schwarzen Klaue von 9 Zoll, und neun
„ Linien bewaffnet war; an der innern,
„ drei Zoll, und zwo Linien langen Kralle,
„ zählte man zwei Gelenke, und bemerkte
„ daran einen eben so langen Fänger, als
„ an der größten Kralle. Die äußere hatte
„ drei Zoll, vier Gelenke, und eine Klaue
„ von einem Zoll. Das Bein und die Krallen
„ fand ich mit schwarzen, die letztern aber
„ mit größern Schuppen, als das erste,
„ besetzet.

„ Diese Thiere lassen sich mehrentheils
„ auf den Gebirgen nieder, wo sie genug-
„ same Nahrung antreffen. Sie besuchen
„ die Ufer nicht eher, bis Regenwetter ein-
„ fällt. Weil sie gegen die Kälte sehr em-
„ pfindlich sind, suchen sie an den Küsten sich
„ zu erwärmen. Ob indessen gleich diese
„ Berge unter dem heißen Erdgürtel sich be-
„ finden, so läßt sich dennoch die Kälte da-
„ selbst sehr merklich spüren. Man sieht sie
„ fast das ganze Jahr hindurch unter dem
„ Schnee versteckt, vorzüglich aber im Win-
„ ter, in welcher Jahrszeit, wir den 21ten
„ dieses Monats (Juni nämlich) eingelaufen
„ waren.

„ Die

„ Die wenige Nahrung, welche diese Vö-
„ gel an den Ufern des Meeres finden, wenn
„ die Ungewitter nicht eben große Fische
„ dahin geführet haben, zwinget sie, nie-
„ mals lange daselbst zu verweilen. Ge-
„ meiniglich kommen sie des Abends dahin,
„ bringen die ganze Nacht an denselben zu,
„ des Morgens aber kehren sie wieder nach ih-
„ rem ordentlichen Aufenthalte zurück."

Hr. Fresier 6) redet von diesem Vogel mit folgenden Wörtern: „Wir tödteten eines
„ Tages einen Raubvogel, Kondor genannt,
„ dessen ausgespannte Flügel neun Fuß breit
„ waren. Auf seinem Kopf saß ein brau-
„ ner Kamm, den wir aber nicht, wie bei
„ den Hähnen, eingeschnitten und gekerbet
„ fanden. Er hatte vorn an der Kehle,
„ wie der Puter, eine rothe, kahle Haut,
„ und gemeiniglich so dick und stark, daß
„ er ein Lamm bequem entführen kann. Gar-
„ cilasso versichert, man fände in Peru Vö-
„ gel dieser Art, welche, bei ausgespann-

6) S. dessen Voyage de la mar du Sud. p. 111.

„ten Flügeln, sechszehn Fuß im Durch-
„messer hätten.

In der That scheinen die beiden durch den Pater Feuille und Fresier beschriebenen Greifgeier von der kleinsten Art und noch ganz jung gewesen zu seyn. Denn andre Reisende legen ihm insgesammt eine viel beträchtlichere Größe bei. 7). Der Pater Abbeville und Laet versichern, der Greifgeier sey zweimal größer, als der Adler und habe so viel Stärke, daß er ein ganzes Schaf entführen und verzehren könne. Selbst eines Hirsches pflegt er nicht gern zu schonen, und ist fähig, einen Menschen ganz bequem umzureissen 8). Man hat Vögel dieser Art gesehen, wie

7) Ad Oram. (inquit D. Strong) maritimam Chilensem, non procul à mochâ insula, alitem hanc (Cuntur) offendimus, clivo maritimo excelso, prope litus, insidentem. Glande plumbeâ trajectæ & occisæ spatium & magnitudinem socii navales attoniti mirabantur: quippè ab extrêmo ad extrêmum alarum extensarum commensurata tredecim pedes latitudine aequabat. Hispani regionis istius incolae interrogati affirmabant, se ab illis valdè timere, ne liberos suos raperent & dilaniarent. Raji Syn. Avium. p. 11.

8) S. Hist. du nouv. Monde, par de Laët. p. 553.

wie Akosta 9) und Garcilasso 10) versichern, daß der Durchmesser von der Spitze des einen bis zur Spitze des andern ausgebreiteten Flügels fünfzehn bis sechszehn Fuß betrage. Sie haben einen so starken Schnabel, daß es ihnen leicht fällt, eine Kuhhaut auf-

 zureiß-

9) Die Vögel, welche die Peruaner Kondors nennen, sind außerordentlich groß, und so stark, daß sie nicht allein einen Hammel, sondern wohl ein ganzes Kalb aufreißen und verzehren. S. Hist. des Indes, par Jean Acosta. p. 197. A. d. V.

10) Diejenigen, welche die Größe des Konturs, welchen die Spanier Condor nennen, ausgemessen haben, fanden, daß er seine Flügel sechszehn Fuß breit ausspannen konnte... Sie haben einen so starken und harten Schnabel, daß es ihnen gar nicht schwer fällt, eine Ochsenhaut mit selbigem zu durchbohren. Zween solcher Vögel wagen es schon, eine Kuhe, oder einen Stier anzufallen, und sind gar wohl fähig, einen von beiden zu zwingen. Sie haben es schon versucht, junge Knaben, von zehn bis zwölf Jahren, zu ihrer Beute zu machen. Ihr Gefieder gleichet einigermaßen den Elsterfedern. Auf der Stirne haben sie einen Kamm, der sich von den Hanenkämmen dadurch unterscheidet, daß er nicht eingekerbet ist. Ihr Flug ist übrigens zum Entsetzen. Wenn sie sich auf die Erde herab lassen, betäuben sie die Menschen durch den erschrecklichen Lärm und Geräusch ihrer Flügel. S. Hist. des Incas. Tom. II. p. 201.

A. d. V.

zureißen. Zween solcher Vögel können eine Kuh tödten und aufzehren. Sie enthalten sich nicht einmal der Menschen. Glücklicherweise giebt es nur wenige Greifgeier. Eine Menge derselben würde bald alles nutzbare Vieh aufzehren 11).

Herr Desmarchais sagt ausdrücklich 12): „ Diese Vögel haben über achtzehn Fuß im „ Durchmesser der ausgespannten Flügel, „ dicke, starke, hakenförmige Krallen und „ bei diesen Waffen so viel Verwegenheit, „ nach dem Zeugnisse der amerikanischen In- „ dianer, eine Hirschkuh oder andere junge „ Kuh so herzhaft, als ein Kaninchen, an- „ zufallen und mit sich fortzunehmen. Sie „ haben ungefähr die Größe, wie ein Ham- „ mel. Ihr Fleisch ist lederartig und schme- „ cket nach Aas. Sie haben außer einem „ scharfen Gesicht, einen gesetzten oft grau- „ samen Blick. Die Wälder besuchen sie „ gar nicht; weil sie zur Bewegung ihrer „ großen Flügel allzuviel Raum nöthig ha- „ ben. Desto öfter aber trifft man sie an

„ den

11) S. Hist. du nouv. Monde, par de Laët. p. 330.

12) S. dessen Reise Tom. III. p. 321. 322.

„ den Ufern des Meeres, großer Flüsse, und
„ auf natürlichen Wiesen 13).“

Herr Gray 14) und fast alle Naturalisten, welche nach ihm geschrieben haben, als Klein,

 Halle,

13) Auf eben diesen Greifgeier lassen sich auch folgende Stellen anwenden: „Auf der Insel Loubet, sagt G Spilberg, an den peruanischen Küsten, fiengen die Bootsknechte zween außerordentlich große Vögel, die eben solche Schnäbel, Flügel und Krallen, wie die Adler, aber einen Hals, wie ein Schaf, und einen Kopf, wie ein kalekutischer Hahn, oder Puter, hatten. Ihre Figur war demnach eben so befremdend, als ihre Größe. S. Recueil des Voy. de la Compagnie des Indes de Hollande. Tom. IV. p. 528. . . In den Vögelbehältnissen des Kaisers in Mexiko, sagt Anton des Solis, fanden sich Vögel von so ausserordentlicher Größe und Verwegenheit, daß man sie für Ungeheuer anzusehen pflegte. Sie hatten eine ganz erstaunenswürdige Leibesgestalt, und eine dermaßen unbändige Freßbegierde, daß ein gewisser Schriftsteller von ihnen behauptet, sie brauchten zu jeder Mahlzeit einen ganzen Hammel. S. Hist. de la Conquête du Mexique. Tom. I. p. 5.

14) Hujus generis. (Vulturini) esse videtur avis illa ingens Chilensis, Cuntur dicta; Avis ista ex descriptione rudi, qualem extorquere potui, quin Vultur fuerit ex Aurarum dictarum genere minimè dubito. A nautis ob caput calvum seu implume pro Gallopavone per errorem initio habita est, ut & aura à primis

Halle, Brisson ꝛc. rechnen den Kondor zum Geschlechte der Geier; weil sein Kopf und Hals ganz von Federn entblößet ist. Man könnte doch aber die Richtigkeit dieser Anordnung noch in Zweifel ziehen; weil er mehr von dem Naturell der Adler, als der Geier an sich hat. Er ist wie die Reisebeschreiber sagen, beherzt und ungemein verwegen. Er stößt, ohne weitere Beihilfe, ganz allein auf einen Menschen, und kann leicht ein Kind von zehn bis zwölf Jahren umbringen 15). Er macht seine ganze Heerde von Scha-

mis nostræ gentis (Anglicæ) Americæ colonis. Ray. Syn. Avium. p. 11. 12.

15) Es hat sich oftmals zugetragen, daß ein einziger dieser Vögel, Kinder von zehn bis zwölf Jahren getödtet und gefressen hat. S. Transact. Philos. n. 208. Sloan. —— Der berühmte Vogel, der in Peru Cuntur, oder mit einem veränderten Worte Condor genennet wird, und welchen ich an unterschiedenen Orten auf den Gebirgen der Provinz Quito angetroffen, befindet sich auch, wenn man mir die Wahrheit berichtet hat, in den niedrigen Gegenden der Ufer des Maragnon. Ich habe von diesen Räubern einige über einer Heerde Schafe schweben gesehen, und es ist wahrscheinlich, daß blos der Anblick des Schäfers sie abhielt, etwas ernstliches zu wagen. Die Meinung ist beinahe durchgängig angenommen, daß dieser Vogel einen Rehbock, zuweilen auch wohl gar ein Kind, mit sich durch die Lüfte führet, und zu seiner Beute macht. Von den Indi-

Schafen stutzig und wählt unter denselben seinen Raub nach eignem Belieben 16). Rehböcke, Hirschkühe, zahme Kühe und große Fische tödtet und entführet er ohne Bedenken. Folglich lebt er, wie die Adler, von

 den

Indianern wird ihm auf unterschiedene Art nachgestellet. Die witzigste darunter ist, wie man vorgiebt, folgende: Man stellt ihm zur Lokspeise das Bild eines Kindes, von einem sehr klebrichen Thone, vor Augen, worauf er mit einem so schnellen Fluge schießet, und seine Krallen so fest hineinschläaet, daß es ihm nicht möglich ist, sie wieder herauszubringen. S. Voyage de la Riv. des Amazones, par Mr. Condam. p. 172. Der Hr. Kondamine macht sich kein Bedenken daraus, diesen Greifgeier für den größten Vogel, nicht allein in Amerika, sondern auch unter allen denen zu halten, die sich in die Luft erheben. Die nähere Bestimmung scheint eine Ausnahme des Strausses in sich zu schließen. S. Hrn. de la Kondaminens Reise ꝛc. p. 262.

v. B. u. M.

16) „Wenn sie ein Lamm von der Heerde wegnehmen wollen, sagt Hr. Fresier, so stellen sie sich in die Rundung um sie herum, und gehen mit ausgebreiteten Flügeln auf sie los, damit, wenn sie solche zusammen in die Enge getrieben haben, sich diese nicht wehren können." Dieses Vorgeben würde mehr Wahrscheinlichkeit haben, wenn die Greifgeier den Schäfer nicht fürchten müßten, und nicht vielmehr allein, als in Gesellschaft, zu jagen pflegten. M.

den Früchten seiner Jagd, von lauter lebendigem Raube, mit gänzlicher Ausschliessung desAses. Diese Gewohnheiten sind alle mehr den Adlern, als den Geiern eigen. Indessen scheint mir dieser noch ziemlich unbekannte Vogel, welcher durchgängig überaus sparsam angetroffen wird, doch nicht blos an die südlichen Länder von Amerika gewöhnet zu seyn. Ich bin vielmehr überzeugt, daß er in Afrika eben so wohl, als in Asien und vielleicht wohl gar in Europa, gefunden wird. Garcilasso 17) hatte Recht, als er behauptete, der Kondor von Peru, oder von Chili wäre der Vogel, welchen die orientalischen Völker Ruch oder auch Roc zu nennen pflegten, der in den arabischen Geschichten eine große Rolle spielt und von Markus Paul beschrieben worden. Es war auch nicht ohne Grund, daß er den Markus Paul mit den arabischen Märchen zugleich anführte; weil in seinen Erzählungen das Fabelhafte allenthalben hervorsticht. „Auf „der Insel Madagaskar, sagt er, findet „sich eine wunderbare Gattung von Vögeln, „die man Roc nennet. Sie haben viel „Aehnlichkeit mit einem Adler, sind aber „un-

17) Hist. des Incas Tom I. p. 27.

„ ungleich größer, als diese —— denn ihre
„ Schwungfedern sind wohl sechs Ruthen
„ (Toises) lang und ihr Körper von einer
„ verhältnißmäßigen Größe 18). Sie haben
„ viel Gewalt und Stärke, daß ein einzi-
„ ger solcher Vögel, ohne weitere Beihilfe,
„ sogleich einen Elephanten anhält, mit sich
„ in die Höhe nimmt und wieder auf die
„ Erde fallen läßt, um ihn zu tödten, und
„ sich hernach an seinem Fleisch zu sätti-
„ gen 19).

Uiber diese Nachricht ist es gar nicht nöthig, erst kritische Betrachtungen anzustellen. Genug, wenn man ihr eine Menge zuverlässigerer Umstände und Begebenheiten entgegen setzet, wie die vorhergehenden waren, und wie alle, die noch folgen sollen, beschaffen sind.

Mir

18) Nach dem Ray hält eine der größten Schwungfedern 1 1/2 Schuh im Umfange, und ist an der einen Seite flach, an der andern bauchig, von Farbe schwarzbraun, 3 Quentchen, 17 1/2 Gran schwer — Sollte dieses Mas und Gewicht nicht etwas übertrieben seyn?
M.

19) Description geographique &c. par Marc. Paul. Lib. III. Chap. 40.

Mir scheint der Vogel, welcher beinahe so groß, als ein Strauß beschrieben war, und von welchem in der Geschichte der Schifffahrten, nach den östlichen Ländern 20) geredet wird, in einem Werk also, das der Herr Präsident von Brosses mit so viel Einsicht und Mühe in Ordnung gebracht, eben der amerikanische Kondor oder der afrikanische Rot' gewesen zu seyn. Ich halte sogar den Raubvogel der Gegenden Tarnasar 21), einer

20) An den Zweigen des Kalapassenbaums, waren gewisse Nester aufgehängt, welche großen eirunden Körben ähnlich sahen, die unterwärts offen standen, und aus ziemlich starken Baumzweigen unordentlich zusammengeflochten zu seyn schienen. Ich war nicht so glücklich, auch die Vögel, welche sie erbaut haben möchten, wahrzunehmen; die benachbarten Einwohner versicherten mir aber, sie kämen ziemlich mit der Figur derjenigen Adlergattung überein, welche bei ihnen Ntann genennt würde. Wenn man die Größe dieser Vögel nach der Größe ihrer Nester beurtheilen darf, so könnten sie nicht viel kleiner seyn, als ein Strauß. S. Hist. des Navigations aux terres australes. Tom. III. p. 104.

21) In regione circa Tarnasar, urbem Indiæ, complura avium genera sunt, raptu præsertim viventia, longe aquilis proceriora: nam ex superiore rostri parte ensium capuli fabricantur. Id rostri fulvum, cœruleo colore distinctum. . . Aliti vero color est niger & item purpureus, intercursantibus pennis nonnullis. Lud. Patritius apud Gesnerum. Av. p. 206.

ner ostindischen Stadt, der viel größer ist, als ein Adler, und dessen Schnabel zu Griffen an Degen gebraucht wird, eben so wohl, als den senegallischen Geier 22), welcher Kinder entführet, für unsern beschriebnen Greifgeier, und zweifle keinesweges, daß der wilde lappländische Vogel 23) so dick und groß als ein Hammel, wovon Regnard und Martiniere Meldung gethan und dessen Horst oder Nest Olaus Magnus in Kupfer stechen

22) In Senegal giebt es Geier, so groß als die Adler, welche die kleinen Kinder verzehren, wenn sie eines, außer Gesellschaft, antreffen können. S. Voyage de la Maire. p. 106.

23) In dem moskowitischen Lapplande bemerkt man einen wilden perlfarbigen Vogel, so dick und so groß, als ein Schaf, mit einem Katzenkopf, blitzenden, rothen Augen, einem Adlerschnabel, und eben solchen Füssen und Fängern, als die Adler haben. S. Voy. des pays septentrionaux, par la Martinière. p. 76. avec. une fig.. In Lappland giebt es nicht weniger Vögel, als vierfüßige Thiere. Adler findet man daselbst im Uiberfluß, und unter denselben außerordentlich große, daß einer von ihnen, wie ich schon anderwärts erinnert habe, junge Rennthiere zu entführen im Stande ist, um seinen Horst mit solcher Beute auszuspicken, welchen diese Vögel auf die höchsten Bäume zu bauen pflegen. Daher diese jungen Rennthiere beständig von jemanden gehütet werden müssen. S. Regnard Voy. de Lapponie. p. 181.

stechen lassen, eben dieser Vogel gewesen. Wir dürfen indessen unsre Vergleichungen so weit nicht zusammen suchen, sondern blos fragen, zu welcher andern Gattung man wohl den deutschen Lämmergeier zählen solle? Dieser in Deutschland und in der Schweiz zu verschiednen Zeiten so oft erschienene, den Adler an Größe so weit übertreffende Geier, kann unmöglich ein anderer Vogel, als der Kondor, seyn. Geßner hat aus einem sehr glaubwürdigen Schriftsteller (dem Georg Fabricius) folgende Nachrichten ertheilet:

Die Bauern zwischen den beiden Städten, Misen und Brezau in Deutschland, verloren täglich einige Stücke ihres Zuchtviehes. Als in den Wäldern lange vergeblich darnach gesuchet worden, erblickten sie endlich ein sehr großes auf drei Eichbäumen, aus Ruthen oder aus Reisern und Baumzweigen erbautes Nest, welches einen so großen Raum einnahm, daß ein Wagen bequem darunter stehen konnte. In diesem Neste fanden sie drei junge Vögel die schon so groß waren, daß der Durchmesser ihrer ausgespannten Flügel an sieben Ellen ausmachte. Sie hatten stärkere Beine, als ein Löwe, und schon so große starke Klauen, als die Finger eines Menschen. Es lagen in diesem Nest unterschiedene

Kalbs-

Kalbs= und Schaffelle. Die Herrn Vallmont von Bomare 24) und Salerne sind mit mir gleicher Meinung, daß der Lämmergeier der Alpen 25) eigentlich der peruanische

24) S. Vallm. de Bomare Diction. d'Hist. Nat. Tom. I. Art. Aigle.

25) Der große Raubvogel, welcher gemeiniglich der Lämmergeier genennet wird, horstet auf den höchsten Felsen. Es ist ein Adler von der allergrößten Art, dessen ausgespannte Flügel zwölf, bis vierzehn Fuß im Durchmesser haben. Dieser Tyrann der Lüfte verfolgt aufs grausamste die Heerden der Ziegen und Schafe, die Gemsen, Hasen und Murmelthiere rc. S. Geogr. exacte & complete de la Suisse &c. par M. Faesi. I. Part. à Zurch. 1765. & Gaz. litt. de l'Eur. 65. Mars. p 46 Wenn er an einem steilen Felsen ein Thier wahrnimmt, welches ihm zum bequemen Raube zu stark vorkömmt, so richtet er seinen Schwung so ein, daß er das Thier in einen Abgrund stürzet, um seine Beute mit Bequemlichkeit verzehren zu können. Wenn man den Unterschied in den Farben ausnimmt, so passet alles, was man vom Greifgeier saget, auf den sogenannten Lämmergeier der Alpen. Einer von der größten Art, wagte sich in der Schweiz noch vor wenigen Jahren an ein dreijähriges Kind und würde selbiges zuverläßig mit genommen haben, wenn der Vater, auf das Geschrei seines Kindes, nicht mit einem tüchtigen Prügel zu Hilfe geeilt wäre. Weil nun dieser Vogel sich von der platten Ebene nicht leicht in die Höhe schwingen konnte, so fiel der Vater den Räuber an, der seine Beute fahren ließ, um sich

sche Kondor sey. Er kann, sagt Herr Bomare, seine Flügel vierzehn Fuß weit ausbreiten und führet einen beständigen Krieg mit Ziegen, Schafen, Gemsen, Hasen und Murmelthieren.

Herr Salerne giebt uns auch noch von einem besondern und ganz zuverlässigen Vorfalle Nachricht, welcher allerdings verdienet, in seinem ganzen Umfange noch erzählet zu werden. „Im Jahr 1719 tödtete Herr De„radin, der Schwiegervater des Herrn Du „Lak, auf seinem Schlosse zu Mylourdin, „im Kirchspiel St. Martin d'Abat, einen „Vogel, der achtzehn Pfund wog und sei„ne Flügel achtzehn Fuß breit ausspannen „konnte. Er schwebte seit einigen Tagen „um

sich zu vertheidigen, nach einem hartnäckigen Streit aber, unter wiederholten Schlägen, todt auf der Stelle niedersank. Die Gouverneurs in der Schweiz theilten oft ansehnliche Belohnungen unter diejenigen aus, welche dergleichen schädliche Thiere zu tödten wagen. v. Cours d'Hist. Nat. Tom. III. p. 217. rc. Auf der Insel Zetland in Schottland ist ebenfalls ein Gesetz gemacht, daß jeder Hausvater selbigen Distrikts, demjenigen eine Henne geben soll, der einen dieser grausamen Hammeldiebe getödtet hat. S. Thomas Preston in den Philos. Transact. No. 473. S. 62.

M.

„um einen Teich herum, und wurde mit
„zwo Kugeln unter dem Flügel verwundet.
„Sein Körper war oberwärts schwarz,
„grau und weiß geschäckt, am Bauch aber
„scharlach roth, und hatte krause Federn.
„Man speisete davon sowohl auf dem Schlos=
„se zu Myloutdin, als auf Chateau neuf=
„sur=Loire. Sein Fleisch wurde sehr hart
„und an Geschmack ziemlich muldrig befun=
„den. Ich habe nur eine der kleinsten Flü=
„gelfedern dieses Vogels gesehen und unter=
„suchet. Sie war dicker, als die stärkste
„Schwanenfeder. Dieser seltsame Vogel
„scheint wohl der sogenannte Kuntur oder
„Kondor zu seyn 26)."

In der That kann die Eigenschaft seiner äußerordentlichen Größe als ein entscheiden=der Charakter betrachtet werden. Und obgleich der Lämmergeier der Alpen vom peruanischen Kondor in Ansehung der Farben des Gefieders unterschieden ist, so kann man doch nicht umhin, sie zum wenigsten so lang für Vögel von einerlei Gattung zu halten, bis man

26) S. Ornithol. de Salerne. p. 10.

man von einem und dem andern eine genauere Beschreibung erhält.

Die Nachrichten der Reisebeschreiber melden einstimmig, daß der peruanische Kondor so schäckicht, als eine Elster, oder schwarz und weiß gemischt sey. Der große Vogel, den man in Frankreich auf dem Schlosse zu Mylourdin geschossen hatte, war ihm folglich nicht allein in der Größe, weil er seine Flügel achtzehn Schuhe breit ausspannen konnte, und achtzehn Pfunde wog; sondern auch in Ansehung der schwarz und weiß gemischten Farben, vollkommen ähnlich. Daher läßt sich aus höchst wahrscheinlichen Gründen schließen, daß diese vorzügliche Hauptgattung von Vögeln, zwar nicht sonderlich zahlreich, aber doch auf dem alten und neuen festen Lande hin und wieder vertheilet sey. Da sie auch ihren Unterhalt in allerlei Arten von Beute finden und kein anderes Geschöpf, als die Menschen zu fürchten haben, so enthalten sie sich der bewohnten Oerter und werden blos in großen Wüsteneien oder auf hohen Gebirgen angetroffen 27).

Von

27) Die Wüsteneien der peruanischen Provinz Pachakamak sind vermögend, einen geheimen Ab-

Abscheu einzuflößen, weil man darin keinen einzigen Vogel singen höret. In dieser ganzen Kette von Gebirgen ist mir weiter kein Vogel zu Gesichte gekommen, als der sogenannte Kondur, welcher so groß ist, als ein Schaf, auf den ödesten Bergen sich aufhält, und sich von Würmern erhält, welche häufig im Sande sich erzeugen. S. Noveau Voy. autour du Monde, par le Gentil. Tom. I. p. 129. Im Herbste, und des Nachts sollen sie, wie Halle l. c. sagt an den Küsten auch Austern und Fische fangen.

v. B. u. M.

Von den

Hühnergeiern und Weihen.

Die Hühnergeier und Weihen, als unedle, schmutzige und niederträchtige Vögel, müssen billig auf die Geier folgen, weil sie diesen, in Ansehung der natürlichen Eigenschaften und Sitten, am ähnlichsten sind. Obgleich den Geiern wenig Großmuth eigen ist, so muß man ihnen doch wegen ihrer Größe und Stärke schon einen sehr ansehnlichen Rang unter den Vögeln einräumen. Die Hühnergeier und Weihen, die sich dieses Vorzuges nicht rühmen dürfen, und viel kleiner als jene sind, ersetzen, was ihnen von dieser Seite fehlt, und übertragen diesen Vortheil noch

noch durch ihre zahlreichere Menge. Allenthalben sind sie viel gemeiner und beschwerlicher, als die Geier. Sie wagen sich öfter und näher an bewohnte Oerter, als diese, bauen auch ihre Nester an viel zugänglichern Oertern. Es ist etwas ungemein Seltenes, einige dieser Vögel in wüsten Gegenden zu erblicken. Sie pflegen durchgängig fruchtbare Hügel und Ebenen unfruchtbaren Bergen vorzuziehen, weil ihnen jede Beute gleich angenehm ist, und alles, was ihnen vorkömmt, für sie eine dienliche Nahrung ausmachet; weil auch überdies jedes Erdreich destomehr von Insekten, kriechenden Thieren, Vögeln und kleinen vierfüßigen Thieren bevölkert ist, je mehr es Pflanzen und Gewächse hervorbringet. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt ist an den Füssen der Berge, und in solchen Gegenden, wo das häufigste Wildpret, Federvieh und Fische zu finden sind. Man kann sie weder beherzt noch zaghaft nennen. Sie besitzen eine gewisse dummdreuste Frechheit, welche ihnen das Ansehen einer gelassenen Verwegenheit ertheilet, und sie von aller Kenntniß drohender Gefahren zu entfernen scheint. Man kann sich ihnen weit leichter nähern, und sie viel bequemer umbringen, als die Adler und Geier. Wenn sie eingekerkert werden, sind sie weniger,

 als

als irgend ein anderer Raubvogel, einiger Abrichtung fähig; daher man sie von jeher aus der Liste der edeln Vögel ausgestrichen, und aus den Falkenierschulen verbannet hat. Von alten Zeiten her ist ein im höchsten Grad unverschämter Mensch mit einem Hühnergeier, und eine auf eine traurige Art viehische Weibsperson mit einer Weihe verglichen worden 28).

Obgleich diese beiden Vögelarten, der Hühnergeier und Weihe sich in Ansehung des Naturels, der Größe und des Körpers 29), der Form des Schnabels und vieler anderer Eigenschaften ziemlich gleichen; so läßt sich doch der Hühnergeier sehr leicht, sowohl von den Weihen als von allen andern Raubvögeln, durch einen einzigen Charakter unter-

schei-

28) So sehr ich mich auch bemühet, von diesem Gleichniß einen deutlichen Begriff zu bekommen, so ist es mir doch eben so unmöglich gewesen, das eigentliche tertium comparationis, als in andern Schriften die Erklärung, besonders des letzten Vergleichs, zu finden.
M.

29) Milvus regalis magnitudine & habitu Buteoni conformis est... Crura illi sunt crocea, humiliora, buteonis ultra poplites propendentibus plumis, similiter ferrugineis dilatis, obteguntur. Schwenkf. Aves Siles. p. 303.

scheiden, den man gar nicht mühsam entdecken darf. Sie haben einen gabelförmigen Schwanz, dessen mittlere Federn weit kürzer sind, als an den Seiten, und folglich Mitten einen in der Ferne schon deutlich wahrzunehmenden Zwischenraum lassen, welcher zu dem uneigentlichen Zunamen des Adlers mit dem gabelförmigen Schwanz 30) Anlaß gegeben. Er ist auch verhältnißmässig mit weit längeren Flügeln als die Weihen versehen, und kann viel hurtiger, als diese, im Fluge fortkommen. Uiberdies bringt ein Hühnergeier sein ganzes Leben in den Lüften zu, fast niemals pflegt er sich zu setzen, und jeden Tag unermeßliche Räume zu durchstreichen. Diese beständige Bewegung hat nicht etwa eine Uibung in der Jagd, eine Verfolgung des Raubes, oder gewisse Entdeckungen zur Absicht, weil die Hühnergeier gar nichts von der Jagd wissen; sondern es scheint, als ob sie natürlicherweise beständig herumfliegen müßten, und im Flug ihre liebste Stellung fänden. Man kann sich bei der Art ihres Fluges unmöglich der Verwunderung enthalten. Ihre langen schmalen Flügel scheinen ganz unbeweglich zu seyn; der Schwanz hingegen ist unaufhörlich in Bewe-

30) Aigle à queue fourchue.

gung, und scheint alle ihre Wendungen und Schwingungen zu regieren. Es wird ihnen gar nicht schwer, sich in die Luft zu erheben, und sie können sich mit einer Leichtigkeit aus den Höhen herablassen, als ob sie von einer schregen Ebene herunterglitschten. Sie scheinen in der Luft vielmehr zu schwimmen, als zu fliegen. Bald schießen sie hurtig fort, bald lassen sie nach, und schweben ganze Stunden lang über einer Stelle, ohne daß man auch nur die geringste Bewegung ihrer Flügel wahrnehmen könnte.



Büff. N. d. Vögel. I. T.

XXIV.

Der Hühnergeier 31).

(Man sehe die 422ste illuminirte große und unsere XXI. Kupferplatte.)

In unserm Himmelsstriche giebt es nicht mehr als eine Gattung von Hühnergeiern; welche von unsern Franzosen Milan royal oder

31) Der Hühnergeier. M. Der Weihe mit gablichtem Schwanze und Fischerhosen. Hallens Vögel. p. 211. n. 146. Der Scheerschwänzel. Kleins Vögelhist. p. 96. n. XIII. Der Weihe, Weiher; Hühnerdieb. Eberhards Thiergesch. p. 67. Stoßer, Weihe. Glente, S. Pontopp. Dän. p. 165. Franz. Milan royal. Altfranzös. Ecouffe, Ecouffle. Huau. Milion. Lat. Milvus. Von den Kreisen, welche dieser Vogel in der Luft beschreibet, wird er auch Circumforaneus, Circus, Κιρκος. Ital. Milvio, Nibbio, Poyana. Span. Milano. Holl. Wowe, Wou. Engl. Kite oder Glead. Poln. Kania. Schwed.

oder der königliche Geier genennt wird, weil er zum Vergnügen der Prinzen diente, welche mit Falken oder Sperbern auf ihn jagten, und ihren Kampf begierig mit ansahen. In der That ist es kein gemeines Vergnügen, zu se-

Schwed. Glada. Griech. Ιχτῖς genannt. Diese Benennung bedeutet soviel, als Iltis (Putois), und ist wahrscheinlicherweise diesem Vogel von den Griechen beigeleget worden, weil er den Hühnern und anderm Federvieh eben so gefährlich und tödtlich ist, als der Iltis. Die Lateiner nennen ihn Milous, quasi mollis avis, wegen seiner bekannten Feigheit. Die altfranzös. Namen Huau, oder Huo, und das holländ. Wowe scheinen von dem Tone seines Geschreies Hu-o ihren Ursprung herzuleiten. Der engl. Name Glead, und das schwedische Glada kommen vielleicht daher, weil der Hühnergeier beständig durch die Luft zu glitschen scheinet. Milion ist eine Verstümmelung des Wortes Milan. Cf. Belon. Hist Nat. des Oiseaux p. 129. Albini Aves. Tom. I. p. 4. (illumin. Kupferpl.) Milan royal. British Zoology. Pl. A. 2. mit illum. Fig. Milvus regalis The Kite. Brisson. Ornith. Tom. I. p. 118. n. 35. Id. nom. Milvus Gesn. p. 610. Aldr. p. 392. Johnst. Sibb. Rasi. p. 17. Milvus vulgaris. caudâ forcipatâ. Willughb. Ornith. 41. Tab. 6. Accipiter ignavus s. Lanarius rubeus. Alb. Schwenkf. Falco caudâ forcipatâ. Klein l. c. Falco albicans. Barr. Falco Milvus. Linn. Syst. Nat. XII. p. 126. n. 12. Fauna Suec. §. 57. * Cours d'Hist. Nat. Tom. III. p. 208.

v. B. u. M.

sehen, wie dieser feige Vogel, dem es weder an Waffen und Stärke, noch an Flüchtigkeit fehlet, um sich muthig beweisen zu können, dennoch dem Kampf bestürzt auszuweichen, und dem viel kleineren Sperber zu entfliehen sucht, indem er in einem beständigen Wirbel sich in eine Höhe schwinget, wo er sich in den Wolken verbergen kann, bis der Sperber ihn erreichet, ihn unablässlich mit seinen Flügeln, Fängern und Schnabel bekämpfet, und endlich mit sich, als eine nicht sowohl verwundete als zerschlagene, und mehr aus Furcht als durch Stärke überwundene Beute, zur Erde herabstürzet.

Der Hühnergeier, dessen ganzer Körper nicht über zwei und ein halbes Pfund wieget, und dessen Länge von der Spitze des Schnabels bis an die Fußsohlen nicht über 16 bis 17 Zoll beträgt 32), kann doch seine beiden Flügel beinahe fünf Fuß weit ausspannen. Die kahle Haut, welche die Wurzel des Schnabels bedecket, ist von gelber Farbe, wie der Augenring und seine Füsse, der

32) Herr Halle setzt seine Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanz auf 28 Zoll, die Ausspannung seiner Flügel auf 64 Zoll.

M...

der Schnabel hornfärbig und gegen die Spitze schwärzlich, die Fänger aber sind ganz schwarz. Er hat ein eben so durchdringendes Gesicht, als einen raschen Flug, und schwebet oft in einer Höhe, die unser Blick nicht zu erreichen vermag. Von dieser Höhe spüret er mit seinen Augen dennoch seine Beute und seine Nahrung aus, und stößet auf alles, was er ohne Widerstand fortschleppen und verschlingen kann. Er wagt sich nur an die kleinsten Thiere und an die schwächsten Vögel, besonders haben die jungen Küchelchen alles von ihm zu fürchten. Allein der bloße Zorn und Eifer ihrer Mutter ist schon hinlänglich, einen so feigen Räuber abzuschrecken und zu verjagen 33).

„Die Hühnergeier, schreibt einer von meinen Freunden 34), sind unter allen die feigesten Vögel. Ich habe gesehen, daß ihrer zween einen Raubvogel mehr in der Absicht

33) Vor Entzückung, wenn er eben eine Beute zu erhaschen Gelegenheit gehabt, soll er ein helles Geschrei hören lassen.

M . . .

34) Herr Herbert, den ich schon als einen grosen Beobachter der Vögel angeführet.

sicht verfolgten, ihm seinen Raub abzujagen, als auf ihn zu stoßen, und sie waren doch nicht einmal fähig, ihre Absicht zu erreichen. Die Raben bieten ihnen Trotz, und jagen auf diese zaghaften Räuber, die eben so gefräßig und unersättlich, als feigherzig sind. Ich bin ein Augenzeuge, daß sie von der Fläche des Wassers kleine todte halbverfaulte Fische geholt und geschmauset haben. Einen andern Hühnergeier traf ich, als er in seinen Krallen eine lange Schlangenart mit sich fortnahm. Bei noch andern sah ich, wie sie auf den Aesern verreckter Pferde und Ochsen sich etwas zu gute thaten. Von einigen habe ich wahrgenommen, daß sie auf das Geschling oder Eingeweide, das einige Weiber an einem kleinen Flusse waschen und reinigen wollten, plötzlich herabschoßen, und es ihnen beinahe von der Seite hinwegrissen. Ich ließ mir einmal einfallen, einem jungen Hühnergeier, welchen die Kinder in dem Hause, wo ich wohnte, aufzogen, eine ziemlich große junge Taube vorzuhalten, die er sogleich ganz und mit allen Federn verschluckte."

Diese Gattung von Geiern ist in Frankreich, besonders in den Provinzen Franche-Comté, Dauphiné, Bugey, Auvergne und allen andern sehr gemein, die sich in der

Nähe

Nähe von Gebirgen befinden. Sie gehören eigentlich nicht unter die Zugvögel, denn sie bauen hier zu Lande ihre Nester in die Felsenklüfte. Der Verfasser der brittischen Zoologie, Herr Pennant, saget 35) ebenfalls, daß sie auch in England horsten, und sich das ganze Jahr hindurch daselbst aufhalten 30). Das Weibchen leget zwei bis drei Eier, die, nach Art aller Eier der fleischfressenden Vögel, runder sind, als die Eier der Hühner. Die Eier des Hühnergeiers haben eine weißliche mit blaßgelben Flecken vermischte Farbe. Gewisse Schriftsteller haben behauptet, er baue sein Nest in den Wäldern auf alte hohe Fichten oder Eichen. Wir können aber, ohne dieses Vorgeben völlig abzuleugnen, versichern, daß man sie gemeiniglich nur in Felsenlöchern entdecket.

Die

85) Some have supposed these tho the Birds of passage but in England they certainly continue the whole Year. British Zoology. Spec. VI. The Kite.

36) Privilegio munitus Londini. Bellonii Iter. p. 108. Vorat quisquilias, pullos gallinaceos, tempestates praesagit; supra nubes volitans serenitatem aëris, clamore pluvias. Linn.

M.

Die Gattung scheint im ganzen alten festen Lande von Schweden bis nach Senegal vertheilet zu seyn 37.) Ich weiß aber nicht gewiß,

37) Es ist wohl kein Zweifel, daß der Hühnergeier sich in den nördlichen Ländern ebenfalls aufhält, weil der Archiater von Linné denselben in seinem Verzeichniß schwedischer Vögel unter der Benennung: Falco cerâ flavâ, caudâ forcipatâ, corpore ferrugineo, capite albidiore (Faun. Suec. n. 59.) ebenfalls anführet. Die Zeugnisse reisender Gelehrten beweisen zugleich, daß er sich auch in den wärmsten afrikanischen Provinzen aufhält. In Guinea, sagt Herr Boßmann, findet man auch noch eine Gattung von Raubvögeln, welches die eigentlichen Hühnergeier sind. Sie nehmen, ausser den Küchelchen oder jungen Hühnern, von deren Raube sie den Beinamen erhalten, alles mit, was sie nur entdecken und erhaschen können, es mag Fleisch oder es mögen Fische seyn. Dabei sind sie dermaßen dreuste, daß sie oftmals den Weibern der Neger die Fische, welche sie auf den Markt zum Verkauf bringen, und auf den Strassen ausrufen, unter den Händen wegstehlen. S. Voyage de Guinée. p. 278. Nicht weit von der senegalischen Wüste, sagt ein anderer Reisender, findet man einen Raubvogel von der Gattung der Hühnergeier, welchen die Franzosen Ecouffe zu nennen pflegen... Seinem Heißhunger ist jede Art von Speisen willkommen. Vor Schießgewehr ist er nicht sonderlich schüchtern. Sowohl gekochtes als rohes Fleisch reizet seine Freßbegierde so heftig, daß er den Bootsleuten zuweilen den Bissen vor dem Munde wegnimmt. S. Hist.

wiß, ob sie sich auch im neuen festen Lande befindet, weil die amerikanischen Berichte derselben gar nicht Erwähnung thun. Es giebt aber einen gewissen Vogel, der in Peru zu Hause gehören soll, und in Karolina blos zur Sommerszeit wahrgenommen wird. Er hat einen eben so gabelförmigen Schwanz, als der Hühnergeier. Herr Katesby hat ihn unter dem Namen des Habichts mit dem Schwalbenschwanze 38), und Brisson unter der Benennung des karolinischen Geiers 39) beschrieben. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß es eine mit unserm Hühnergeier verwandte Gattung sey, welche dessen Stelle im neuen festen Lande vertreten mag.

Es

S. Hist. génerale des Voyages, par M. l'Abbé Prevost. Tom. III. p. 306.

38) Hist. Nat. de la Caroline, par Catesby. Tom. I. p. 4. Pl. 4. mit einer illuminirten Kupferplatte. Seeligmanns Vögel. I. Th. Tab. VIII. Accipiter caudâ furcatâ. Epervier à queue d'Hirondelle. N. Die Beschreibung dieses Vogels hat man im folgenden Bande unter den fremden Vögeln zu suchen.

v. B. u. M.

Es giebt aber auch eine andere noch näher verwandte Gattung, die sich in unserm Himmelsstrich als ein Zugvogel sehen läßt, und gemeiniglich der schwarze Hühnergeier genennet wird.

39) Briss. Av. Tom. I. p. 118. n. 26. Ed. Paris. p. 418. Milvus Carolinensis. Milan de la Caroline.

XXV.

Der schwarze Hühnergeier 40).

S. die 472ste illuminirte Kupferplatte.

Aristoteles unterscheidet diesen Vogel vom vorhergehenden, den er schlechtweg Milvus oder Hühnergeier nennet, da er hingegen diesen mit dem Beinamen des ätolischen Hühnergeiers

40) Der ätolische schwarze Hühnergeier. Der Mäuseadler oder Aar. Brisson. Aves. Tom. I. p. 117. n. 34. Milvus niger. Le Milan noir. Belon. Hist. Nat. des Ois. p. 131. Id. nomen. Milvus. Charlet. Milvus aetolius. Aristot. & Aldrov. Milvus niger. Schwenkf. Sibb. Rzac. Milvus. Primum genus Johnst. Holl. Kuken-Dieff. Engl. Black-Gled. Buff. Ornith. Tom. I. p. 286 Milan noir ou Etolien d'Aristote. Cours d'Hist. Nat. Tom. III. p. 207.

M.

geiers beleget 41), weil er zu seiner Zeit in Aetolien wahrscheinlicherweise viel gemeiner war, als anderwärts. Bellonius gedenkt ebenfalls dieser beiden Hühnergeier 42); er irret aber darin, wenn er den ersten (Milan royal) für schwärzer als den zweiten ausgiebt, den er dem unerachtet den schwarzen genennet hat. Vielleicht ist es ein blosser Druckfehler; denn es ist ausgemacht, daß der gewöhnliche Hühnergeier vom andern an Schwärze weit übertroffen wird. Indessen hat keiner von den alten oder auch neuern Naturforschern den sichtbarsten Unterschied unter diesen beiden Vögeln angedeutet, welcher darin bestehet, daß der eigentliche Hühnergeier einen gabelförmigen, der schwarze hingegen einen in seiner ganzen Breite beinahe völlig gleichen Schwanz hat. Beide Vögel können aber deswegen gar wohl sehr verwandte Gattungen seyn, weil sie bis auf die Form des Schwanzes in allen andern Charakteren mit einander übereinkommen. Der

 ge-

41) Pariunt Milvi ova bina magnâ ex parte, interdum tamen & terna, totidemque excludunt pullos; sed qui Aetolius nuncupatur, vel quaternos aliquando excludit. Aristot. Hist. Animal. Lib. VI. Cap. 6.

42) loco allegato.

gegenwärtige ist zwar etwas kleiner und schwärzer, als der vorhergehende, doch sind an seinen Farben die Federn eben so vertheilet, die Flügel eben so schmal und lang, der Schnabel eben so gestaltet, die Federn eben so schmal und länglich, und alle seine natürlichen Gewohnheiten mit der Lebensart eines eigentlichen Hühnergeiers vollkommen übereinstimmend.

Aldrovandus versichert, die Holländer nennten diesen schwarzen Hühnergeier Kuiken-Dief oder den Räuber junger Hühner, und er wäre, wenn ihn gleich der schwalbenschwänzige an Größe überträfe, dennoch stärker und geschwinder, als dieser; Schwenkfeld giebt ihn dagegen für schwächer und feiger aus, und sagt, er jage blos auf kleine Feldmäuse, Heuschrecken und kleine Vögel, die zum erstenmal ihr Nest verlassen. Er füget noch hinzu, daß diese Gattung in Deutschland sehr gemein sey. Ohne dieses zu leugnen, wissen wir doch zuverlässig, daß der schwarze Hühnergeier in Frankreich und Engelland viel seltner, als der schwalbenschwänzige ist. Dieser gehöret unter die Vögel des Landes, welche sich das ganze Jahr hindurch bei uns aufhalten. Der schwarze hingegen ist ein Zugvogel, der im Herbst un-

unsern Himmelsstrich verläßt, um in wärmere Länder zu ziehen. Bellonius war ein Augenzeuge von ihrem Zug aus Europa nach Egypten. Sie versammlen sich heerdenweise, und ziehen zur Herbstzeit in zahlreichen langen Reihen über den Pontus Euxinus 43); im Anfange des Aprils kommen sie wieder in eben der Ordnung zu uns nach Europa zurück. Den ganzen Winter hindurch ist Egypten ihr Aufenthalt. In diesem Lande sind sie so zahm, daß sie die Städte besuchen, und sich in die Fenster bewohnter Häuser setzen. Sie haben einen so sichern Blick und Flug, daß es ihnen gar nicht schwer fällt, Stücke Fleisch, die man ihnen vorwirft, in der Luft aufzufangen.

43) Migrat trans Pontum Euxinum in Asiam; ultimo Aprilis tot Pontum Euxinum praetervolantes vidit per 14 dies, ut numerum hominum superaret, Bellonius. Linn. Syst. Nat. l. cit.

M.

Ende des ersten Bandes.

Inhalt

des

ersten Bandes der Vögelhistorie.

Seite.

Aus=

Fremde Vögel, welche mit den Geiern einige Verwandschaft haben.

XXIII

Nachricht.

Um einigen unserer Leser die Einrichtung dieser buffonschen Naturgeschichte der Vögel deutlich, die Vorzüge der deutschen Uibersetzung aber vor dem Originale desto begreiflicher zu machen; hat es uns nothwendig zu seyn geschienen, folgende Punkte nicht unerinnert zu lassen, daß nämlich

1) Die Nummern der bei jedem Vogel unter seiner Benennung angeführten illuminirten Platten sich auf das große Vögelwerk des Herrn von Buffon beziehen, wovon der Herr Uibersetzer im Entwurfe des ganzen Werks S. 21. in der 8ten Anm. einige Nachricht gegeben.

2) Daß alle im vorstehenden Inhalte dieses Bandes mit einem * bezeichneten Platten im Originale der kleinen buffonschen Vögelgeschichte nicht enthalten, sondern als Ver-

Vermehrungen zu betrachten sind, welche man zur mehreren Vollständigkeit unserer deutschen Uibersetzung aus dem großen illuminirten Werke des Herrn von Buffon, aus den prächtigen Werken des Katesby, Edwards und Frischs getreulich nachzeichnen und stechen lassen.

3) Daß die an unterschiedenen Orten vorkommenden lateinischen Noten aus diesem Grunde nicht übersetzet worden, weil der Hauptinhalt allemal schon im Text enthalten ist, und Herr von Buffon mit Fleiss die eigenen Worte des Aristoteles, Schwenkfeld, Albinus rc. unverändert beifügen wollen; damit man sehen möge, aus welchen Quellen er geschöpfet, und wie er seine Vorgänger bei seiner mühsamen Arbeit benutzet habe.







